



Gemeinschaftsgärten im gemeinnützigen Wohnbau

Wünsche, Vorstellungen und Bedenken von Mieterinnen und Mietern

Eine empirische Untersuchung

durchgeführt von

Dr. Andreas Hunger

und

Gertrude Anreiter, Florian Atzmüller, Sieglinde Bachbauer, Muamera Beganovic,
Martin Broer, Verena Enzenhofer, Laura Heinisch, Alexander Hörtenhuber, Karin Hufnagl,
Carina Kerbl, Melanie Köhler, Marie Mitterberger, Brigitte Pfanzagl, Alexandra Postlbauer,
Mirela Tomic, Judith Schlagnitweit, Christina Sperrer, Sebastian Schuller

in Kooperation mit

GWG Linz und WAG Linz

Linz, im Jänner 2015

Vers. 1.0

„Der Garten ist die beste Schule des Lebens.“
(Bernhard Steiner)

Vorwort

Lebensmittel aus dem Supermarkt sind standardisiert und machen vielleicht auch die Konsumentinnen und Konsumenten massentauglich, vereinheitlichen ihre Geschmäcker und Vorlieben.

Das Gemüse aus dem eigenen Garten verwehrt sich solchen Normen. Karotten und Erdäpfel erlauben sich hier sogar absonderliche Formen. Mitunter gedeihen seltene und gefährdete Gemüsesorten, die von Behörden keine Zulassung erhalten würden. Ist es verwegen zu vermuten, dass auch die Gärtnerinnen und Gärtner, die da mit ihren Spitzhacken und Saatgut-Sackerln zu ihren grünen Oasen wandern, sich sträuben, zum Otto-Normalverbraucher oder Otilie-Normalverbraucherin zu werden? So kann es nur wenig verwundern, wenn nun auch städtische Menschen kreative Wege suchen, um Gartenbau zu betreiben. Der Trend „urban gardening“ erfasst immer mehr Städte, auch in Linz sprießen erste Pflänzchen in gemeinschaftlichen Stadtgärten.

Diese urbane Hortikultur ist stärker auf Gemeinschaft ausgelegt als die herkömmlichen Schrebergärten. So sind die genutzten Flächen oft Gemeingut und die Menschen suchen Gleichgesinnte für das gemeinsame Wühlen im fruchtbaren Boden. Selbst ganz offene Konzepte haben sich entwickelt, bei denen Interessierte spontan ein Beet bestellen oder einfach nur zum Selber-Ernten vorbeikommen. Die Aktivitäten sind wunderbar subversiv und beleben das zivilgesellschaftliche Engagement. Die Menschen erobern den öffentlichen Raum abseits von Staat oder Wirtschaft zurück.

Neben dieser emanzipatorischen Wirkung unterstellt man Gemeinschaftsgärten auch einen Effekt bei der Bildung von sozialem Kapital (neue soziale Netzwerke entstehen) und Inklusion (Menschen aus unterschiedlichen Subkulturen arbeiten zusammen). Auch fördern sie die ökologische Vielfalt in den Städten und schaffen neue Lebensräume für unsere Tier- und Pflanzenwelt. Je nach Sortenwahl kann ferner ein Beitrag zur Erhaltung gefährdeter Obst- und Gemüsesorten geleistet werden. Und so nebenbei wird eine – wenn natürlich bescheidene – Selbstversorgung der Städte mit Obst und Gemüse erreicht.

Doch natürlich ist zugleich Skepsis angebracht. Die Gärten zwischen Beton und Asphalt verursachen mitunter auch Nutzungskonflikte oder lassen schwelende Streitigkeiten zwischen Bewohnerinnen bzw. Bewohnern aufbrechen. Zugleich bleibt die Frage, wie sich der Trend des Urban Gardening weiterentwickelt: Werden sie fester Bestandteil der Stadtkultur oder haben sich Stadtverwaltung oder Wohnbauträger in Zukunft mit verwaisten Gärten herumzuschlagen? Und nicht jedes Gartenprojekt verbessert automatisch den ökologischen Fußabdruck der Beteiligten.

Doch im Grunde ist dies alles für den vorliegenden Bericht noch nicht von Belang. Das Forschungsprojekt setzt einen, wenn nicht gar zwei Schritte vorher an. Befragt werden Mieterinnen und Mieter von gemeinnützigen Wohnbauten, die mitunter die Chancen, die die Grünflächen ihrer Wohnanlagen zu bieten vermögen, noch gar nicht reflektiert haben. Die Befragung hat damit vielleicht einen (erwünschten) Nebeneffekt: Manche werden mit der

Möglichkeit eines Gemeinschaftsgartens konfrontiert – vielleicht der notwendige Samen, der zu einem neuen Gartenprojekt erblüht.

Traditionellerweise ist das Vorwort auch der Ort, den vielen Menschen zu danken, die zum Erfolg der Studie beigetragen haben.

So darf ich Herrn Dipl. Ing. Christoph Wiesmayr für die Knüpfung des Erstkontaktes zu WAG und GWG danken. Herrn Mag. Nikolaus Stadler (GWG) und Herrn Mag. Wolfgang Schön (WAG) danke ich für die Offenheit, sich an der Studie zu beteiligen. Die organisatorische Unterstützung war für das Projekt unabdingbar. Dank und Anerkennung gebührt auch Frau Petra Philipp, den Hausbesorgerinnen bzw. –besorgern sowie den Austrägerinnen bzw. Austrägern für ihre Einsatzbereitschaft. Weiters darf ich den vielen Menschen, die im Hintergrund an der Verwirklichung des Projektes in der einen oder anderen Art mitwirkten und wichtige, aber leider oft ungeschene Arbeiten leisteten, ein Dankeschön aussprechen.

Eine Studie bedarf neben organisatorischer auch finanzieller Ressourcen. Hier will ich Frau Landesrätin Jahn für die gewährten Fördergelder danken.

Ein herzliches Dankeschön steht ganz besonders den 219 Mieterinnen und Mietern zu, die sich bereit erklärt haben, an der Befragung teilzunehmen. Ihre Information „aus erster Hand“ bildet die eigentliche Basis dieser Studie.

Last but not least danke ich meinen Studierenden für ihre Arbeit und ihr Engagement. Der Teilnahme an der Lehrveranstaltung mag eine Verpflichtung zugrunde liegen, das Einbringen von Ideen und Leidenschaft ist dennoch nicht selbstverständlich.

Ganz zum Schluss bleibt mir noch einen Hinweis zu den Autorinnen und Autoren einzelner Beiträge zu geben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bildeten Arbeitsgruppen mit folgenden Mitgliedschaften:

Gruppe Laubhaufen: Florian Atzmüller, Martin Broer, Alexandra Postlbauer, Mirela Tomic

Gruppe Flora: Gertrude Anreiter, Sieglinde Bachbauer, Alexander Hörtenhuber, Marie Mitterberger, Judith Schlagnitweit

Gruppe Gänseblümchen: Verena Enzenhofer, Laura Heinisch, Carina Kerbl, Melanie Köhler, Christina Sperrer

Gruppe Sonnenblume: Muamera Beganovic, Karin Hufnagl, Brigitte Pfanzagl, Sebastian Schuller

Andreas Hunger

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1 Ausgangslage.....	13

Teil I: Methode

2 Zielsetzungen und Forschungsfragen.....	19
3 Forschungsdesign	19
3.1 Abgrenzung der Theoriearbeit	19
3.2 Entwicklung des Analyserasters.....	20
3.3 Methodenwahl	22
3.4 Fragebogenentwicklung	23
3.5 Festlegung der Grundgesamtheit.....	23
3.6 Qualitatives Auswertungsverfahren/ Methodische Umsetzung	26
4 Durchführung des Forschungsvorhabens	27

Teil II: Theorie

5 Zur Geschichte der Gemeinschaftsgärten	31
5.1 New York.....	31
5.2 Paris	32
5.3 Berlin.....	32
5.4 Linz.....	33

6 Ideologie	33
6.1 Subsistenz.....	34
6.2 Emanzipierte Zivilgesellschaft.....	35
6.3 Nachhaltigkeit.....	36
7. Gesellschaftlicher Nutzen von Gemeinschaftsgärten	37
7.1. Gemeinschaftsgärten aus stadtsoziologischer Perspektive	37
7.2 Urban Gardening als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels.....	37
7.3 Integration und Inklusion	38
7.4 Sozialer Raum - Distinktion - Akkumulation von Kapital	39
7.5 Sozialkapital und soziale Netzwerke	40
7.6 Gemeinschaftsgärten – Potentiale und Risiken	40
8 Charakteristika von Gemeinschaftsgärten	41
9 Versuch einer Gemeinschaftsgärten –Typologie	42
9.1 Nachbarschaftsgärten	42
9.2 Themengärten	42
9.2.1 Interkulturelle Gärten.....	42
9.2.2 Studierendengärten.....	43
9.2.3 Schulgärten	43
9.2.4 Generationengärten	43
9.2.5 Therapiegärten	43
9.2.6 Gefängnisgärten	44
9.3 Einteilung nach der Beständigkeit.....	44
9.3.1 Guerilla-Gärten	44
9.3.2 Mobile Gärten.....	44
9.3.3 Dauergärten.....	45
9.4 Einteilung nach InitiatorInnen und OrganisatorInnen von Gemeinschaftsgärten	46
9.4.1 Akteure	46
9.4.2 Bottom-up-Initiativen	46
9.4.3 Top-down-Strategie	46

10 Beispiele aus der Praxis47

10.1 Gemeinschaftsgärten in Linz 47
10.1.1 Öffentliche Gärten und Obstbaumgärten..... 47
10.1.2 Tabakfabrik 47
10.1.3 Garten der Vielfalt 47
10.1.4 Maderleithnerhof 48
10.1.5 Hafengarten 48
10.1.6 Garten für Alle – Donaugarten Alt-Urfahr 48
10.2 Internationaler Gemeinschaftsgarten 48

11 Projektvorbereitung und Umsetzung49

11.1 Projektinitiierung 49
11.2 Erstellen eines Förderkonzepts 49
11.3 Verwaltung 50
11.4 Webbasierte Organisation 51
11.5 Erfahrungen festhalten und weitergeben 51

12 Motive und Ziele für Gemeinschaftsgärten52

12.1 Motive von PrimärakteurInnen..... 52
12.1.1 Gründungsmotive 52
12.1.2 Nutzungsmotive..... 53
12.1.3 NutzerInnen 54
12.2 Ziele von SekundärakteurInnen 54

13 Materielle und immaterielle Grundlagen für Gemeinschaftsgärten55

13.1 Werkzeuge..... 56
13.2 Pflanzen..... 56
13.3 Finanzielle Ressourcen 56
13.4 Zeitressourcen 56
13.5 Gartenbaukenntnisse 56

13.6 Gemeinschaftssinn	56
13.7 Konfliktfähigkeit und Konfliktlösungskompetenz	57
13.8 Bereitschaft für ehrenamtliche Funktion	57
14 Sonderbedürfnisse in Bezug auf Gemeinschaftsgärten	57
14.1. Menschen mit Behinderung	57
14.2. Alte Menschen	57
14.3. Menschen mit Migrationshintergrund	58
14.4. Kinder	58
14.5. Jugendliche AsylwerberInnen	58
14.6. Menschen in speziellen Lebenssituationen	59
15 Ängste und Widerstände der BewohnerInnen gegenüber Gemeinschaftsgärten	59
15.1 Lärm-, Müll- und Geruchsbelastung	59
15.2 Interessens- und Nutzungskonflikte	59
15.3 Streit mit BewohnerInnen	60
15.4 Berührungängste	60
15.5 Vandalismus	60
16 Verbesserung der sozialen Beziehungen in Gemeinschaftsgärten im Rahmen gemeinnütziger Wohnbauten	61
17 Gemeinnütziger Wohnbau in Österreich	63
17.1. Geschichte des gemeinnützigen Wohnungsbaus	63
17.2. Gründe der Entstehung von gemeinnützigen Wohnungen	64
17.3. Gemeindebauten seit 1945	64

18 In die Studie einbezogene Wohnbauträger66

18.1 WAG	66
18.1.1 Allgemeines	66
18.1.2 Leitbild und Unternehmensziel.....	66
18.1.3 Organe	67
18.1.4 Leistungen.....	67
18.1.5 Innovationen.....	67
18.2. GWG	68
18.2.1 Leitbild und Unternehmensziel.....	68
18.2.2 Organe	68
18.2.4 Leistungen.....	69
18.2.5 Innovationen.....	69

Teil III: Empirie

19 Demografie der Befragten73

20 Die beurteilte Wohnqualität in den Wohnanlagen von GWG und WAG79

20.1 Die Wohnqualität im Allgemeinen	79
20.2 Die Qualität der sozialen Beziehungen in den Wohnanlagen.....	80
20.3 Ausgestaltung der Grünflächen.....	82
20.4. Mitbestimmung	83
20.5 Wünsche der MieterInnen hinsichtlich Nutzung der Gemeinschaftsflächen.....	84

21 Grundsätzliche Einstellung zum Gemeinschaftsgarten86

22 Argumente, die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen können88

Mitbestimmungsrechte trotz Nichtteilnahme beim Gemeinschaftsgarten	94
--	----

23	Motive für einen Gemeinschaftsgarten	97
24	Persönliche Voraussetzungen und Kompetenzen für einen Gemeinschaftsgarten	101
24.1	Engagement und Beiträge	101
24.2	Kompetenzen und Fertigkeiten	103
24.3	Beeinträchtigung	104
25	Zusammenarbeit mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen	104
26	Vorstellungen und Wünsche hinsichtlich Organisation des Gemeinschaftsgartens.....	109
26.1	Leitung des Gemeinschaftsgartens unter dem Motto „Gleichberechtigung und Ehrenamtlichkeit"	109
26.2	Wie soll die Zusammenarbeit in einem Gemeinschaftsgarten aussehen?	110
26.3	Regeln sind erwünscht aber keine Beitrittschürden	112
26.4	Veranstaltungen im Gemeinschaftsgarten	115
26.5	Ausgewählte Aspekte hinsichtlich der Organisation des Gartenprojektes	117
27	Vorstellung und Wünsche hinsichtlich Form des Gemeinschaftsgartens..	118
27.1	Gewünschte Besonderheiten der Gemeinschaftsgärten.....	118
27.2	Gewünschte Gestaltungselemente.....	121
27.3	Bewirtschaftungswünsche der BewohnerInnen.....	122
27.4	Tierhaltung im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens.....	125
28	„Was ich sonst noch sagen wollte“	127

29 Hypothesenprüfung..... 130

29.1 Einfluss des Alters auf das Organisationstalent 130

29.2 Der Einfluss des Alters auf die Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten 131

29.3 Angst vor Streit erhöht Forderung nach Regeln 131

29.4 Zusammenhang von Geschlecht und Beteiligungsbereitschaft 132

29.5 Der Einfluss der Bildung auf die Art der Bewirtschaftung 133

29.6 Einfluss der Konfliktscheue der TeilnehmerInnen auf das Distanzverhalten 134

29.7 Anzahl von Veranstaltungen und Geschlecht 134

29.8 Zusammenhang zwischen Ausbildungsgrad und Offenheit gegenüber Menschen mit kulturellen Zuschreibungen 135

29.9 Der Einfluss des Geschlechts auf die fremdenfeindliche Orientierung 136

29.10 Zusammenhang zwischen Alter und Beeinträchtigung 137

29.11 Der Zusammenhang zwischen Alter und der allgemeinen Bereitschaft für einen Gemeinschaftsgarten 138

29.12 Bildungsgrad und Bereitschaft der Teilnahme 139

29.13 Zusammenhang zwischen Distanzbedürfnis und Konfliktscheue (Mirela Tomic) 140

29.14 Der Einfluss des Alters auf die traditionsvermittelnde Funktion des Gemeinschaftsgartens (Alexandra Postlbauer) 141

29.15 Zusammenhang zwischen der Bedeutung des Naturerlebens in einem Gemeinschaftsgarten und der Restriktivität der Führung 141

29.16 Der Einfluss der Bildung auf die Konfliktlösungskompetenz 142

30 Lineare Modelle..... 144

30.1 Einflussgrößen auf die beurteilte Wohnqualität 144

30.2 Einflussfaktoren auf die erwartete Wirkung des Gemeinschaftsgartens auf die Wohnqualität 145

31 Stadtteilanalyse 147

Teil IV: Schlussfolgerungen

32 Zusammenfassung und Empfehlungen 153

Teil V: Anhang

33 Literaturverzeichnis 165
34 Interview-Verzeichnis 180
35 Statistischer Anhang:..... 181
36 Fragebogen 184

1 Ausgangslage

(Christina Sperrer)

Der städtische Gartenbau, als eine Sonderform des Gartenbaus, ist auf Grund der räumlichen Voraussetzungen auch heutzutage noch weitaus weniger verbreitet als der Gartenbau in ländlichen Regionen. Nichts desto trotz haben in den letzten Jahren immer mehr Stadtmenschen Lust darauf bekommen ein Stück Boden selber zu bewirtschaften. Das Betreiben eines Gemeinschaftsgartens, als eine Form des städtischen Gartenbaus ist in seiner heutigen Form ein relativ neuer, wachsender Trend, der weltweit auf großen Zuspruch stößt. Der Mensch sehnt sich seit jeher nach ausreichend Grünflächen in seinem Umfeld und dank dieser gegen den traditionellen Sinn gerichteten Errichtung eines Freiraums werden Natur, Gesundheit, Kommunikation sowie Freude gleichermaßen vereint.

Ungewöhnliche Garteninitiativen und Gartenformen, wie z. B. Selbsterntegärten, interkulturelle Gärten oder Gemeinschaftsgärten tauchen auf und überwinden Beschränkungen klassischer Gärten, die auf Eigentum oder Pacht basieren. Stadtplanerisch steht man vor der Herausforderung, wie unter den gegebenen städtebaulichen, boden- und baurechtlichen Bedingungen der Großstadt die individuellen Gartenwünsche für MietbewohnerInnen verwirklicht werden können. Wohl auch der gemeinnützige Wohnbau kommt an der „Gartenfrage“ über kurz oder lang nicht vorbei. Dabei gilt es nicht nur – aus einer kundenorientierten Sicht – die Wünsche der BewohnerInnen zu berücksichtigen, sondern auch Vorteile für den gemeinnützigen Wohnbau zu fassen: Gemeinschaftsaktivitäten in Wohnanlagen können Segregationserscheinungen entgegenwirken, neue stadtplanerische Impulse liefern, sowie das kooperative Potential der BewohnerInnen und gemeinschaftliche bzw. demokratische Entscheidungsstrukturen für die Hausverwaltung stärken.

Mittels unserer Untersuchung wurden Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit verschiedensten Voraussetzungen befragt. Es ist offensichtlich, dass das Interesse und die Bereitschaft sich für einen Gemeinschaftsgarten zu engagieren, breit gestreut sind. Gemeinschaftsgärten gibt es zwar schon seit Jahrhunderten, jedoch wird heutzutage durch die verstärkte Berichterstattung in diversen Medien, sowie durch die Informationsvermittlung über soziale Netzwerke, das Interesse bei vielen verstärkt geweckt.

In der oberösterreichischen Landeshauptstadt gibt es bereits einige solche Gärten, wie etwa den Garten der Vielfalt oder den Hafengarten. Anhand dieser Untersuchung wollen wir feststellen inwiefern die BewohnerInnen bestimmter Linzer Wohngemeinschaften dazu bereit wären, sich auf ein solches Projekt einzulassen. Bei unserer Befragung wird ein Großteil der MieterInnen zum ersten Mal mit diesem Thema konfrontiert.

Die ersten Gemeinschaftsgärten entstanden in New York, indem Müllplätze in Grünflächen umgewandelt wurden. Dies geschah vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Dem amerikanischen Beispiel nachgehend entstanden im Laufe der Zeit in Metropolen, wie Paris, Berlin oder London und selbst in Kleinstädten, wie das Beispiel Linz demonstriert, verschiedenste Arten von Gemeinschaftsgärten.

Vor allem nach der Kriegszeit dienten Gartenanlagen in Städten der Hungerbekämpfung. Heutzutage ist die Ausgangslage eine andere. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts entstehen immer mehr Gemeinschaftsgärten, denn viele Menschen sehnen sich in der sich individuell entwickelten Gesellschaft nach gemeinsamen Tätigkeiten. Auch wenn sie reichlich Freizeit in Anspruch nehmen, gibt es viele, die sich gerne in einem solchen Garten engagieren wollen, um dort Gemüse, Kräuter, Obst etc. anzubauen.

Für das in den letzten Jahren steigende Interesse sind noch weitere Gründe ausschlaggebend, und die Motivation für die Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten kommt aus den unterschiedlichsten Richtungen. Vor allem das soziale Potenzial spielt eine große Rolle. Denn die TeilnehmerInnen sehen in dem gemeinsamen Gärtnern die Möglichkeit, über die bisher private Beschäftigung mit den eigenen Pflanzen hinauszuwachsen. Das Gärtnern verbindet kulturübergreifend Menschen miteinander. Es zieht auch mehr und mehr Menschen in die Städte und zeitgleich dazu gibt es weniger nutzbare Anbauflächen außerhalb der Stadt. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, welche als die Haupterzeugungsorganisationen von Obst und Gemüse angesehen werden, sinkt kontinuierlich. Das hat zur Folge, dass vor allem im Winter viel importiert wird und dass unser Obst und Gemüse oftmals tausende Kilometer reist, bevor es in unseren Supermärkten landet. Viele wollen gesünder und unabhängiger von der vorherrschenden Fremdversorgung leben. Um die Haltbarkeit dieser Lebensmittel zu garantieren sind sie mitunter reichlich mit Pflanzenschutzmitteln belastet. In Österreich gab es in den letzten Jahren einen Bio-Aufwärtstrend und die Menschen richten ihre Aufmerksamkeit auf das Natürliche. Das hat zur Folge, dass die Bio-Lebensmittelbranche boomt. Da aber das Bio-Gemüse oftmals um einiges teurer ist, sind viele von der Möglichkeit einer Eigenproduktion, welche zumindest eine Teil-Versorgung garantieren könnte, begeistert.

Nebenbei verbessert das städtische Gärtnern das Mikroklima und es sorgt für eine nachhaltige Stadtentwicklung. So sehen manche TeilnehmerInnen diese Möglichkeit auch als ihren Beitrag zum Umweltschutz. Dabei könnten viele Probleme, wie der erhöhte CO₂ Ausstoß durch den Import von Lebensmitteln, das größer werdende Müllaufkommen usw. durch eine Veränderung der Lebensmittelversorgung bekämpft werden.

Da immer mehr Menschen an solchen Gärten mitwirken, gibt es bestimmte Grundregeln, welche das Miteinander ermöglichen und aufrechterhalten. Hürden könnten beispielsweise Nutzungskonflikte, Öffnungszeiten oder mangelndes Verantwortungsgefühl darstellen.

Die Planung eines neuen Gemeinschaftsgartens ist oftmals problematisch und schwierig, denn eine umweltschonende Produktion sowie ein bewusster Konsum, relativieren sich schnell, sobald man mit stark befahrenen Straßen oder Fabriken konfrontiert wird. Die zwischenmenschlichen Konflikte sind bei einem solchen Gemeinschaftsprojekt gleichfalls unvermeidbar, denn mit den unterschiedlichsten Charakteren tauchen die verschiedensten Vorstellungen von einem Garten auf. Soziales und interkulturelles Miteinander gestaltet sich oft schwierig und so können unterschiedliche Sprachen, Kulturen, politische und religiöse Einstellungen ein hohes Konfliktpotenzial mit sich bringen. Im Laufe unserer Befragung wird offensichtlich, dass vielen potentiellen GemeinschaftsgartenteilnehmerInnen vor allem vor solchen Problemen bangt. Allerdings wird durch die zahlreichen positiven bestehenden

Beispiele eines Gemeinschaftsgartens zeigen, dass ein solcher Austausch sehr wohl auch das Verständnis und die Akzeptanz für andere Kulturen oder Einstellungen mit sich bringt.

Bei der Befragung wurden Beeinträchtigungen der MieterInnen erfasst, um bei der Konstruktion eines neuen Gartens unterschiedliche körperliche Voraussetzungen berücksichtigen zu können. Denn der Zugang sollte unabhängig von vorhandenen physischen oder psychischen Problemen, von sozialer oder ethnischer Herkunft und unabhängig von Alter oder Geschlecht keine Hürde darstellen. Bei der Gartenbauart soll Rücksicht auf alte Menschen, Menschen mit Behinderung, Kinder und Menschen in speziellen Lebenssituationen genommen werden. Anhand unserer Befragung wurde die Art der Akzeptanzbereitschaft erfasst, um möglichen negativen Haltungen vorbeugend entgegenwirken zu können.

Warum aber soll ausgerechnet das Gärtnern hilfreich sein, sich in eine Gemeinschaft einzugliedern, und somit neben dem Ertrag der Ernte auch noch einen gesellschaftlichen Halt zu ermöglichen? Aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie sollen hier nur die erwartete beruhigende Wirkung auf Körper und Seele und die Möglichkeit, an gemeinsamen Tätigkeiten, wie beispielsweise an Festen oder dem Verkochen von Obst oder Gemüse teilnehmen zu können, herausgegriffen werden.

Neben den typischen Gemeinschaftsgärten entwickelten sich in den letzten Jahren spezielle Formen wie beispielsweise Schul-, Therapie- oder Gefängnisgärten usw., welche gezielt bestimmte Personengruppen ansprechen sollen. Diese und andere Gärten werden in dem Bericht noch ausführlich beschrieben.

Ein gelungener Garten ist eine Bestätigung der investierten Liebe und Zeit und zieht Bewunderung an. Gleichzeitig verschönert er das Stadtbild und lädt zum Verweilen ein. Viele der Befragten haben jedoch Angst vor einer zusätzlichen Vermüllung ihrer unmittelbaren Wohngegend. Die Restplätze zwischen den Wohnbauten wirken zumeist sehr unattraktiv. Würde man aber diese Fläche in eine Nutzungsfläche für einen Gemeinschaftsgarten umwandeln, so könnte dies möglicherweise auch hemmend wirken Müll wegzuworfen.

Auf die Fragen des Ansporns für eine Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten wird im Laufe dieser Untersuchung auf die Erläuterung der Gründungs- und Nutzungsmotive eingegangen. Gegründet werden die Gärten zumeist durch „Bottom-up“-Bewegungen, welche von Seiten der BürgerInnen ausgehen. Allerdings gibt es auch die Möglichkeit eines „Top-down“-Systems. Nach der erfolgreichen Implementierung eines neuen Gartenprojektes sollte vor allem bei der darauf folgenden Planung Rücksicht auf bestehende Projekte genommen werden, um bekannte Fehler zu vermeiden. Die Art der erfolgreichen Einführung eines Gemeinschaftsgartens sowie die beiden Begriffe „Bottom-up“ und „Top-down“ werden im Laufe des Theorieteils genauer erläutert.

Nach der Kontaktaufnahme zu den möglichen InteressentInnen muss durch die Koordination, Kommunikation usw. die weitere Organisation und die Begleitung eines Gemeinschaftsgartens geplant werden. Selbst die Möglichkeit eines Vereins steht offen. Neben einem Förderkonzept gilt es eine Verwaltung, welche für Organisationen von

Gartenfesten oder Ähnlichem verantwortlich ist, aufzubauen. Fragen zur Ausführung (z. B.: Wer säubert die gemeinsam benutzten Geräte? Sollen Hunde Zutritt haben?) sollten für einen erfolgreichen Ablauf bestenfalls im Vorhinein geklärt werden.

Auch die Frage nach den am meisten vertretenen Menschengruppen in einem Gemeinschaftsgarten, bleibt in dieser Arbeit nicht unbeantwortet. So ist es interessant, wie es in Bezug auf die Geschlechterdifferenz aussieht, denn die Gartenarbeit wird bis heute oftmals noch von einem Großteil der Bevölkerung als eine typische Frauenarbeit angesehen.

Gartenwerkzeuge stellen einen wichtigen Ausgangspunkt dar, um mit dem eigentlichen Anbau beginnen zu können. Daneben sind neben den finanziellen und zeitlichen Ressourcen auch Gartenbaukenntnisse, Gemeinschaftssinn und Konfliktfähigkeit wichtig. Alles in allem ist eine Neugründung eines Gemeinschaftsgartens eine Sache, die nicht nur von allen AkteurInnen wohl durchdacht und geplant werden sollte, sondern vor allem von den MieterInnen befürwortet werden muss.

In dem Bericht wird durch einen vorangehenden Methodenteil die genaue Vorgehensweise unserer empirischen Untersuchung erläutert. Anschließend folgt ein Theoriepart, in welchem das bestehende Wissen über Gemeinschaftsgärten aufgegriffen wird.

Ob die durch die Befragung erfassten Meinungen der betroffenen BewohnerInnen eine ausreichende Motivationsbasis darstellt, um sich der Neugründung eines solchen Gemeinschaftsgartens zu widmen, wird die Auswertung im abschließenden empirischen Teil zeigen.

Teil I

Methode

2 Zielsetzungen und Forschungsfragen

Als zentrale Forschungsfrage gilt:

Wie lassen sich die Wünsche und Vorstellungen der BewohnerInnen in Hinblick auf Gemeinschaftsgärten mit den Rahmenbedingungen des gemeinnützigen Wohnbaues vereinen?

Daraus lassen sich mehrere Detailfragen ableiten:

- ? Wie hoch ist das Interesse an Gemeinschaftsgärten?
- ? Von welchen Motiven wird die Idee der Gemeinschaftsgärten getragen?
- ? Welche Voraussetzungen – in organisatorischer, sozialer und fachlicher Hinsicht – bringen die BewohnerInnen für das Betreiben eines Gemeinschaftsgartens mit?
- ? Welche Erwartungen, Vorstellungen und Wünsche gibt es seitens der BewohnerInnen?
- ? Welche Hindernisse und Befürchtungen tauchen mitunter auf?
- ? Wie kann allfälligen Nutzungskonflikten vorgebeugt werden?
- ? Welchen Nutzen und welche Herausforderungen haben die Wohnbauträger durch Gemeinschaftsgärten zu erwarten?

Die Erhebung lässt sich auch als Pilotstudie verstehen. Das entwickelte standardisierte Erhebungsinstrument kann für Folgeprojekte eingesetzt werden, um den Bedarf und die Bedenken bezüglich Gemeinschaftsgärten im Rahmen des gemeinnützigen Wohnbaues zu erfassen.

3 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign beschreibt den Weg, wie die Forschungsfragen einer Beantwortung zugeführt werden können. Insbesondere sind der Forschungsansatz, die Erhebungsinstrumente, die Grundgesamtheit und die Methode der Stichprobenziehung festzulegen.

3.1 Abgrenzung der Theoriearbeit

Wissenschaftliches Arbeiten schließt immer an bestehende Erkenntnisse an. Insbesondere die Literaturarbeit soll dabei umfassend sein, ohne sich in der Fülle der verfügbaren Informationen zu verlieren. Ausgehend von den Forschungsfragen wurden daher die Themenbereiche entsprechend abgegrenzt. Die vorliegende Studie baut in theoretischer Hinsicht auf drei Säulen auf (vgl. Abbildung 1).

Zum Ersten gilt es den Gegenstand „Gemeinschaftsgarten“ zu beleuchten. Dabei werden mehrere Perspektiven eingenommen und zentrale Leitfragen beantwortet:

- Makroebene: Was ist der gesellschaftliche Nutzen von Gemeinschaftsgärten? Woher stammt das Konzept?
- Mesoebene: Was sind Gemeinschaftsgärten? Wie funktionieren Gemeinschaftsgärten?
- Mikroebene: Was bringen Individuen für Gemeinschaftsgärten mit? Einstellungen, Wünsche, Ängste?

Zum Zweiten werden ein Überblick über den gemeinnützigen Wohnbau erarbeitet und Porträts zu den beiden Kooperationspartnern GWG und WAG erstellt.

Zum Dritten muss ein entsprechendes wissenschaftliches Rüstzeug (Kriterien des wissenschaftlichen Arbeitens, wissenschaftliche Methoden) einfließen.

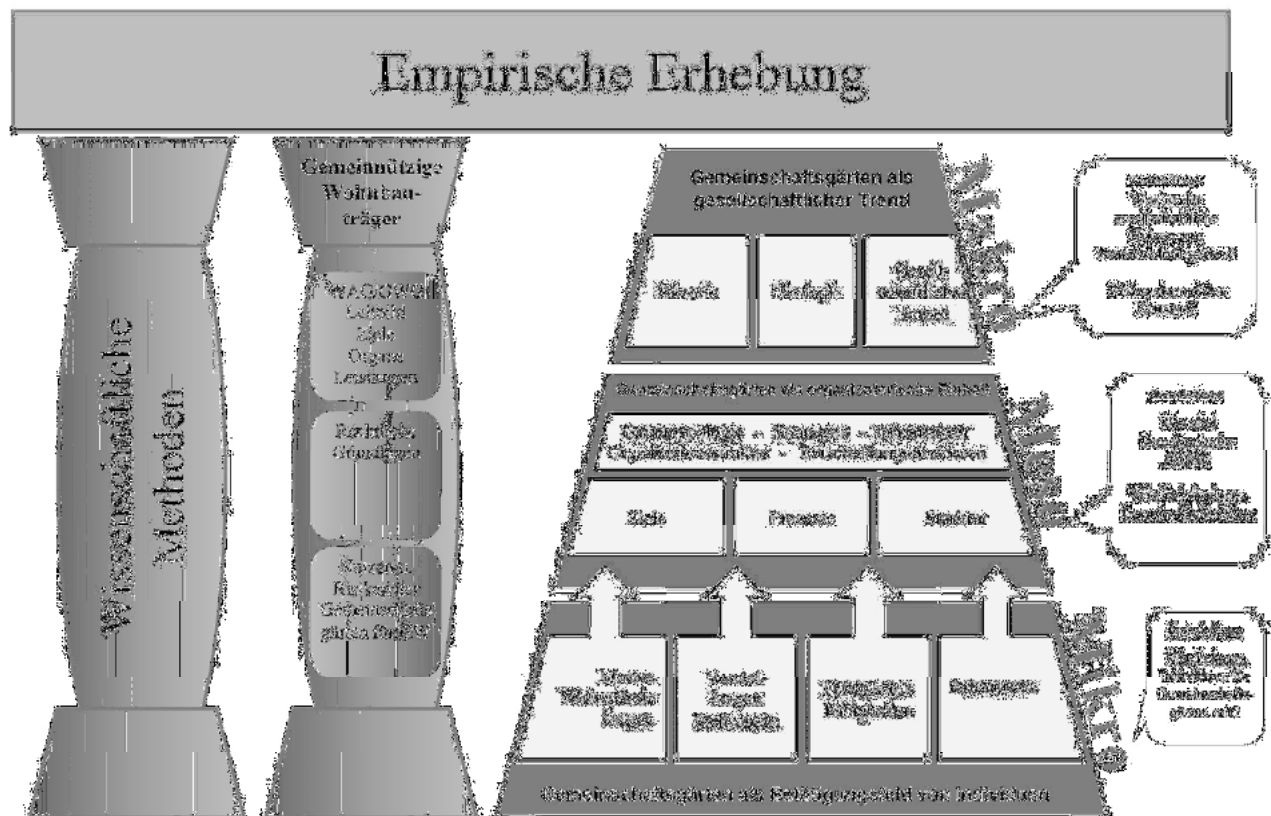


Abbildung 1: Die Theoriesäulen zum Forschungsprojekt „Gemeinschaftsgärten im gemeinnützigen Wohnbau“

3.2 Entwicklung des Analyserasters

Wissenschaftliche Erkenntnis kann nicht auf der Sammlung isolierter Daten und Tatsachen beruhen, sondern es bedarf eines ordnenden Bezugsrahmens. Die soziale Wirklichkeit ist zu komplex, um vollständig dargestellt werden zu können. Das Analyseraster hat die Aufgabe die wesentlichen Einflussgrößen und Bestandteile eines sozialen Phänomens zu bestimmen. Das in der folgenden Abbildung dargestellte Raster ist aus der theoretischen Beschäftigung mit dem Thema entstanden und beinhaltet jene Aspekte, die für die Beantwortung der Forschungsfragen unabdingbar erscheinen.

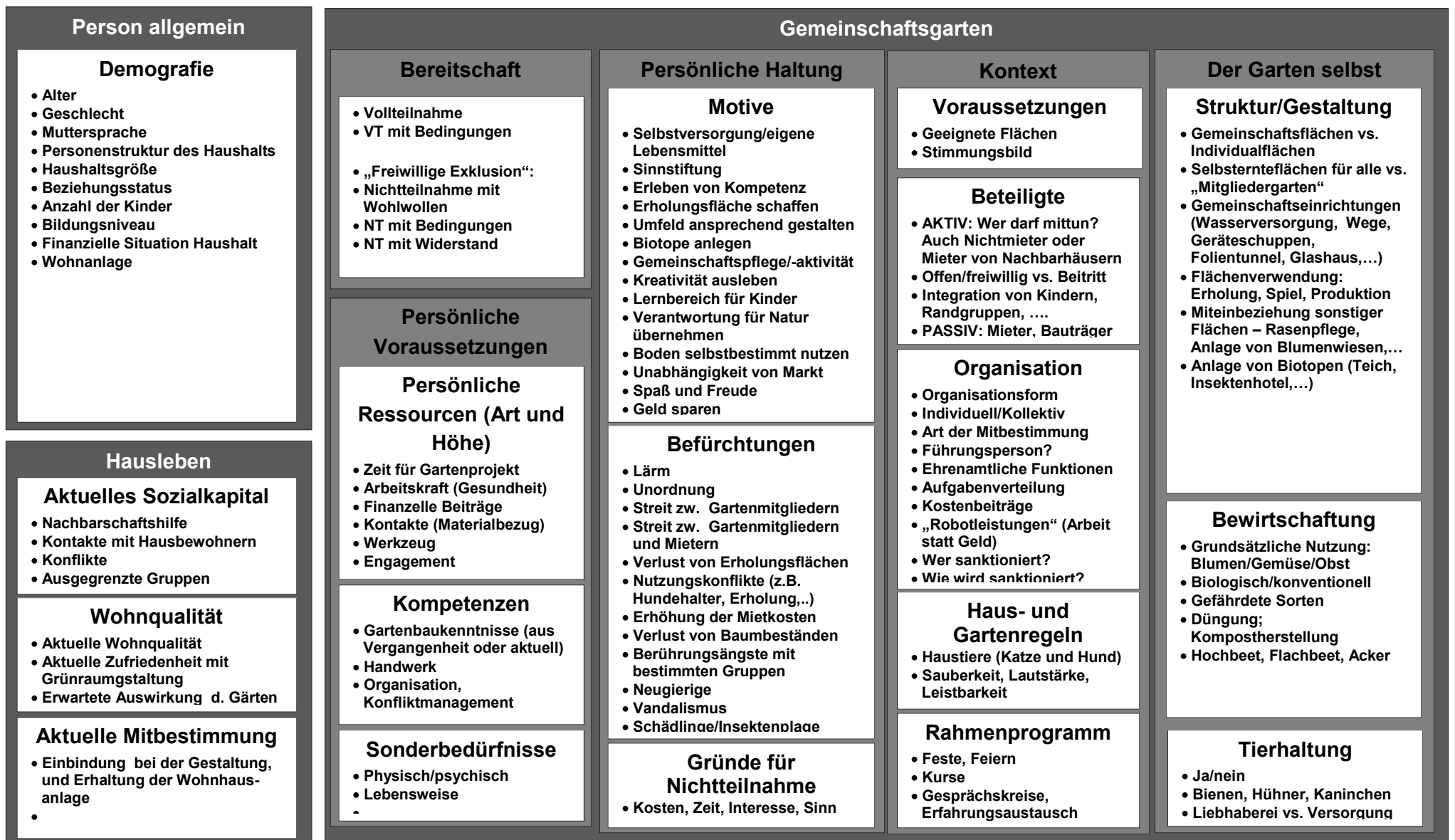


Abbildung 2: Analyseraster „Gemeinschaftsgärten im gemeinnützigen Wohnbau“

3.3 Methodenwahl

Die empirische Sozialforschung lässt sich hinsichtlich der Forschungsansätze in ein qualitatives und quantitatives Paradigma gliedern. Jeder Zugang bietet dabei eine Fülle von unterschiedlichen Möglichkeiten zur Datenerhebung und –auswertung. Die Auswahl ist dabei allerdings nicht willkürlich, sondern soll durch den Gedanken der methodischen Offenheit geleitet sein. Die Methode bestimmt sich aufgrund der Forschungsfrage (Gadenne 2001: S 8).

Insgesamt sprechen mehrere Gründe für die Wahl eines quantitativen Forschungsansatzes:

- Zum Themenbereich der Gemeinschaftsgärten gibt es bereits umfangreiche Literatur. Explorative Studien würden wohl weitere interessante Teilaspekte zu Tage befördern, aber insgesamt liegt eine ausreichende qualitative Beschreibung der Phänomene vor, um darauf quantitativ aufbauen zu können.
- Die Hypothesen sind deduktiv aus bestehenden Theoriekonzepten abgeleitet worden. Es soll also nicht primär eine Hypothesenbildung, sondern eine Hypothesenprüfung erfolgen.
- Entsprechend der Forschungsfragen sollen quantitative Aussagen getroffen werden. Ein quantitativer Ansatz ist demnach obligatorisch.
- Die Forschungsfragen sind nicht darauf ausgelegt, einzelne Fallbeispiele zu vertiefen (verstehender Ansatz), sondern es soll vielmehr eine höhere Fallzahl untersucht werden (erklärender Ansatz).
- Die Forschungsfragen sind relativ klar eingegrenzt und geschlossen. Offene, explorative Aspekte stehen nicht im Vordergrund.

Neben der grundsätzlichen Entscheidung für die Forschungsmethode braucht es, darauf aufbauend, die entsprechenden Instrumente zur Erhebung der notwendigen Daten. Auch hier steht eine Fülle von Erhebungsmethoden zur Verfügung. Für die vorliegende Studie fiel die Entscheidung auf einen standardisierten Fragebogen. Dies lässt sich mehrfach begründen:

- Die Fragebogenmethode ist grundsätzlich eine bewährte und gute Möglichkeit, Daten im großen Umfang in standardisierter Form zu erheben.
- Sie kommt der vorgegebenen zeitlichen und finanziellen Ressourcenausstattung entgegen.
- Die verlangte „Anonymität“ der Befragung lässt sich sicherstellen.
- Grundsätzlich kann den MieterInnen eine ausreichende Kompetenz für das Ausfüllen eines Fragebogens unterstellt werden.
- Die Wohnbauträger sind organisatorisch in der Lage (Adressdaten, Vermeidung von Doppelausgaben), das Verteilen und Einsammeln der Fragebögen, zu bewerkstelligen.

3.4 Fragebogenentwicklung

Die Fragen wurden zum überwiegenden Teil im Rahmen der Lehrveranstaltung neu entwickelt. Zusätzlich wurden Anleihen aus ähnlichen Studien entnommen.

Inhaltlich lässt sich der Fragebogen in folgende Abschnitte gliedern (siehe auch vollständiger Fragebogen im Anhang):

Teil I: Aktuelle Wohnqualität

Teil II: Der Gemeinschaftsgarten

Teil III: Demografie Teil

Teil IV: „Was ich sonst noch sagen wollte ...?“

3.5 Festlegung der Grundgesamtheit

Die Auswahl der gemeinnützigen Wohnbauträger erfolgte im Zusammenwirken mit dem Landeskoordinator für Urban Gardening DI Wiesmayr. Nach der erfolgreichen Kontaktaufnahme wurden die Stadtteile bzw. Wohnanlagen ausgewählt. Kriterien hierzu waren: Grundsätzliche Eignung für die Anlage von Gemeinschaftsgärten, Vielfalt an Siedlungsformen (Höfe, U-förmige Bebauung, freistehende Einzelgebäude,...) und Nähe zu bestehenden Gartensiedlungen oder Erholungsflächen. Einzelheiten sind den Abbildungen 3 bis 6 zu entnehmen.

Im Einzugsbereich der WAG wurden zwei Stadtteile mit insgesamt 1720 Wohneinheiten aufgenommen:

Ebelsberg/Ennsfeld: 892 Wohneinheiten

Bindermichl: 828 Wohneinheiten

Bei der GWG konnte zur Auswahl die Rayon-Einteilung der HausverwalterInnen mit insgesamt 1024 Wohneinheiten herangezogen werden:

Rayon A¹: Leonfeldner Straße 100-130b mit 210 Wohneinheiten

Rayon B: Linke Brückenstraße 34-56, Ontlstraße 18-22, Altomontestraße 1-23 und Kaltenhauserstraße 3-5 mit 386 Wohneinheiten

Rayon C: Prunbauerstraße 16-26 und Pflanzlgasse 2-10 mit 80 Wohneinheiten

Rayon D: Holzwurmweg 8-18, Leonfeldner Straße 39-55, Teistlergutstraße 25-29 und Weilgunystraße 3-5 mit 241 Wohneinheiten

Rayon E: Leonfeldner Straße 99-107 mit 107 Wohneinheiten

¹ Anonymisierung der HausverwalterInnen durch Großbuchstaben



Abbildung 3: Ebelsberg – Ennsfeld (Quelle: DORIS, Magistrat Linz; ohne Maßstab)

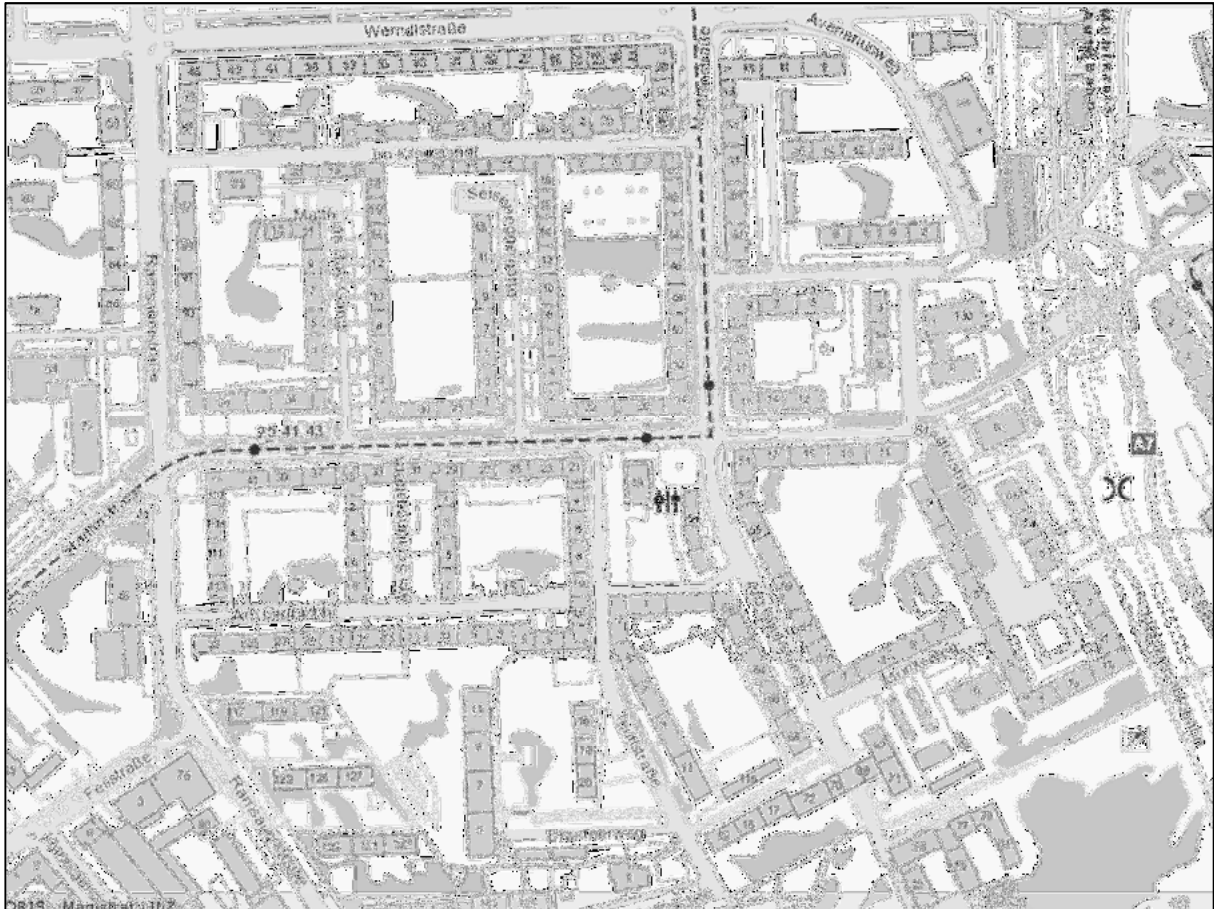


Abbildung 4: Bindermichl (Quelle: DORIS, Magistrat Linz; ohne Maßstab)

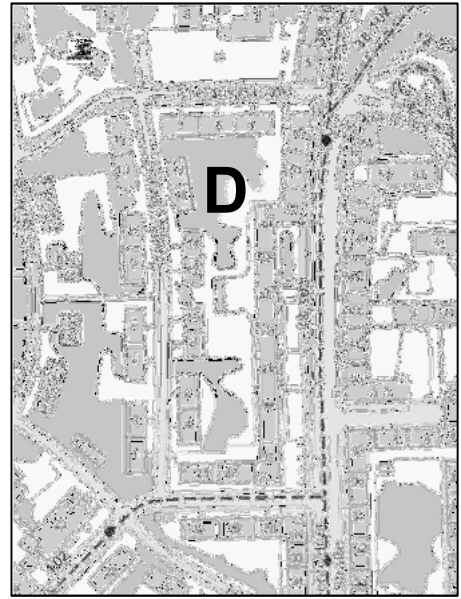
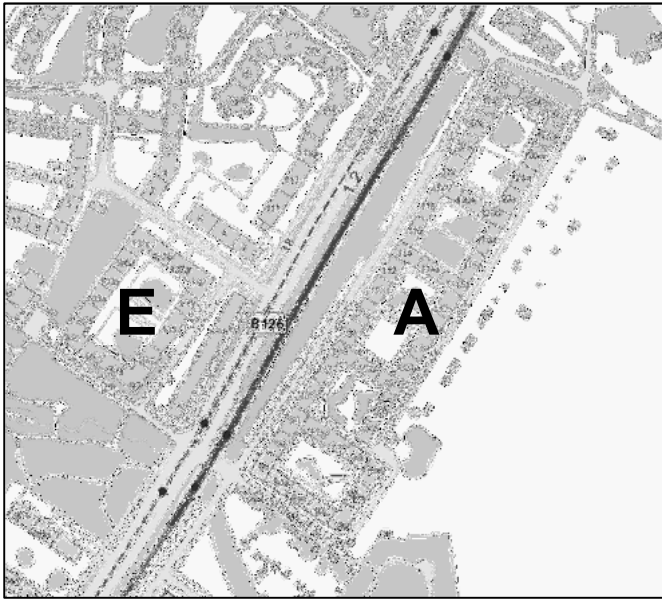


Abbildung 5a und 5b: Rayon A, D und E (Quelle: DORIS, Magistrat Linz; ohne Maßstab)

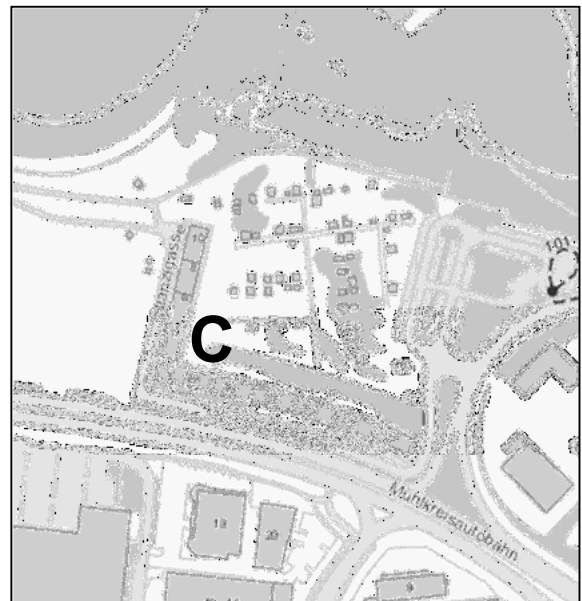
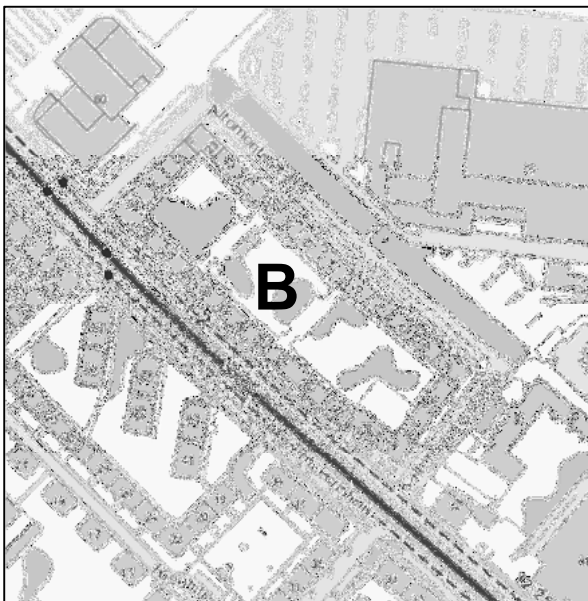


Abbildung 6a und 6b: Rayon B und C (Quelle: DORIS, Magistrat Linz; ohne Maßstab)

3.6 Qualitatives Auswertungsverfahren/ Methodische Umsetzung

(Christina Sperrer)

In diesem Methodenteil wird das praktische Vorgehen der Auswertung des qualitativen Materials unserer Untersuchung beschrieben, um somit eine Nachvollziehbarkeit für Dritte zu gewährleisten.

Im Wesentlichen wollen wir anhand der durchgeführten Befragung feststellen, ob es ein bestehendes Interesse an der Umsetzung eines Gemeinschaftsgartens in den betreffenden Wohnanlagen gibt, und in weiterer Folge, ob dieses auch ausreichend für die Verwirklichung eines neuen Gemeinschaftsgartens sein könnte. Die Basis unserer Untersuchung bilden die 229 ausgefüllten Fragebögen von Linzer MieterInnen der GWG- und der WAG-Wohnanlagen.

Die im Fragebogen vorhandene Kategorie „Sonstiges“ gewährleistet, dass sich alle Befragten in einer der vorhandenen Antwortmöglichkeiten wiederfinden können, denn oftmals ist eine erschöpfende Aufzählung nicht möglich. Sie erfordert genauso wie die offenen Fragen eine von der quantitativen unabhängige Auswertung.

Die Evaluation erfolgt im Zuge der qualitativen Datenanalyse in Anlehnung an Mayring. Diese Methode eignet sich besonders gut, da die Inhalte, wo keine vorgegebenen Antwortmöglichkeiten ausgewählt wurden, ausgewertet werden können und man anschließend auch induktiv exemplarische Verallgemeinerungen treffen kann.

Welche Antworten aus dem Fragebogen verwendbar sind, beziehungsweise unser Projekt betreffen, wurde mit Hilfe des Textverarbeitungsprogrammes „Word“ ausgefiltert. Der letzte Teil des Fragebogens, „Was ich sonst noch sagen wollte“, enthält viele Informationen, welche die Wohnbauträger betreffen. Daher wurde zwischen den Nennungen, welche unser Projekt bzw. die Wohnbauträger angehen, differenziert - und hierbei weiters noch zwischen den Aussagen, welche der GWG oder der WAG zuordenbar sind. Aussagen, welche weder unser Projekt, noch einen der Wohnbauträger betreffen, wurden bei der Auswertung nicht weiter berücksichtigt.

Im Anschluss an diese erste Differenzierung, wurden inhaltliche Strukturmerkmale des Textmaterials herausgefiltert und somit Kategoriensysteme gebildet. Bei einer Vielzahl der Fragen gibt es unter „Sonstiges“ nur eine sehr geringe Anzahl an Nennungen. Das hat zur Folge, dass manche Kategorien nur wenige Aufzählungen umfassen. Sie werden aber im Laufe der Auswertung vollständig berücksichtigt. Dies ermöglicht oftmals eine gesonderte Aufzählung aller Wünsche und Vorstellungen der MieterInnen.

4 Durchführung des Forschungsvorhabens

Für die Vervielfältigung der Fragebögen wurde die Infrastruktur der Johannes Kepler Universität genutzt. Die Erhebungsbögen wurden als Broschüre gestaltet (A3-Bögen gefaltet und geheftet).

Die Verteilung der Fragebögen erfolgte über MitarbeiterInnen der Wohnbauträger. Organisatorisch konnte dies mit dem „Austragen“ der Mietvorschreibungen zusammengelegt werden. Die ersten Erhebungsbögen fanden so bereits in der 25. Kalenderwoche (2014) den Weg zu den MieterInnen.

Für die Rückgabe wurden zwei Wochen angepeilt, wobei auch später eingelangte Fragebögen noch Berücksichtigung finden konnten.

Insgesamt gelangten 2744 Fragebögen zur Verteilung, wobei bei der GWG 1024 Wohneinheiten und bei der WAG 1720 Wohneinheiten einbezogen wurden.

Der Rücklauf wurde bei den beiden Wohnbauträgern etwas unterschiedlich organisiert:

- WAG: postalischer Rücklauf mit vorgedrucktem Antwortkuvert und Portoübernahme durch das Projekt; es wurde darüber hinaus mit einem Preisausschreiben versucht, die Rücklaufquote zu erhöhen.
- GWG: Zum Teil wurden die Fragebögen (mit entsprechend vorgedrucktem Antwortkuvert) über die HausbesorgerInnen eingesammelt, zum größten Teil aber mittels vorgedruckten Rückantwortkuvert an die GWG (zu deren Kosten) rückgesendet.

In beiden Fällen wurden zur Sicherstellung der Anonymität die Kuverts erst an der Johannes Kepler Universität geöffnet. Bei den Fragebögen der WAG wurde der Verlosungs-Kupon umgehend entfernt.

Leider blieb der Rücklauf weit hinter den Erwartungen zurück und liegt bei gut 8 Prozent. Rückblickend müssen die AutorInnen der Studie eingestehen, die eigene Begeisterung für das Thema „Gemeinschaftsgarten“, auch den Personen der Grundgesamtheit unterstellt zu haben. Tatsächlich war jedoch die Zentralität des Themas bei den Befragten nicht umfassend gegeben. Für ähnlich gelagerte Studien wird daher angeregt, insbesondere im Anschreiben von einer „Wohnumfeld-Befragung“ zu sprechen und den Teil I des Fragebogens zu Lasten des Teils II etwas stärker auszubauen.

	WAG	GWG
Ausgegeben	1720	1024
Rücksendung an Uni	93	14 ²
Rücksendung an Wohnbauträger	0	122
Rücksendung gesamt	93	136
Rücklaufquote getrennt	5,41	13,30
Rücklaufquote gesamt	8,35	

Tabelle 1: Rücklaufstatistik

Wie oben erwähnt, wurde seitens der WAG ein Preisausschreiben angeboten. 66 Befragte (71 Prozent der WAG-Befragten) nahmen daran teil.

Die 93 Fragebögen der WAG können, mit einer Ausnahme, den beiden einbezogenen Stadtteilen zugeordnet werden. Damit ergibt sich für Ebelsberg/Ennsfeld ein Rücklauf von etwa 6,2 Prozent und für den Bereich Bindermichl ca. 4,5 Prozent.

Sowohl die Dateneingabe als auch die Datenauswertung erfolgte durch Studierende des Forschungspraktikums.

² Im Grunde wurde diese Möglichkeit formal nicht angeboten, 14 Befragte sendeten den Fragebogen jedoch direkt an die Universität.

Teil II

Theorie

5 Zur Geschichte der Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Laubhaufen)

Der Ursprung der heutigen Gemeinschaftsgärten liegt in der Community-Garden-Bewegung von New York City (Appel/Grebe/Spitthöver 2011: S. 35). Das Phänomen des „Urban Gardening“ kann jedoch nicht als derart neu beschrieben werden. Bereits antike Hochkulturen wie beispielsweise die Ägypter oder Römer pflegten ausgeprägte Formen der Gartenbaukultur (Dzionara 1998), und auch Klöster betreiben sie seit Jahrhunderten (Hauser und Heyer 2010; Heckmann 1998).

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Trend während bzw. nach dem Ersten Weltkrieg geschenkt. Die BürgerInnen setzten vermehrt auf die Selbstversorgung in der Stadt, indem sie viele verfügbare Flächen beispielsweise mit Kartoffeln bepflanzen. Mit der Steigung des Wohlstands verlor jedoch diese Form der Subsistenzwirtschaft wieder an Bedeutung und geriet wieder in Vergessenheit (vgl. Appel/Grebe/Spitthöver 2011: S. 28-29). Wie schon unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg ist auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Anzahl der Gartenbauten gestiegen. Sie wurden einerseits aufgrund der Lebensmittelengpässe betrieben, dienten vielerorts jedoch auch als Wohnstätten an Stelle der zerstörten Häuser (ebd.: S. 29).

Vor allem Ende der 1940er beziehungsweise Anfang der 1950er Jahre sank zwischenzeitlich die Anzahl gemeinschaftlich genutzter Grünflächen, da sie wirtschaftlich nicht mehr notwendig waren (ebd.: S. 29). Eine Trendumkehr hin zu einer vermehrten Unterstützung von Garteninitiativen erfolgte Ende der 1950er Jahre. Dies geschah zum einen aufgrund der vermehrten Nachfrage in der Bevölkerung, zum anderen machte es die oftmals fehlende flächendeckende Obst- und Gemüseversorgung notwendig (ebd.: S. 30).

Ende der 1960er Jahre, Anfang der 1970er Jahre litt New York unter schweren wirtschaftlichen Problemen. Auf den durch den Abriss unbewohnter Privatimmobilien entstandenen freien Flächen entwickelten sich Müllhalden und Drogenumschlagsplätze. Um dem entgegenzuwirken, begannen Anwohner die Flächen zu begrünen und legten somit den Grundstein für das florierende Engagement der Community-Garden-Bewegung und somit unserer heutigen Gemeinschaftsgartenkultur (ebd.: S. 30).

Aktuell zeigt sich ein steigendes Interesse an urbanem Gartenbau. Ausgehend von der Gründung des ersten Gemeinschaftsgartens in New York im Jahr 1973 breitet sich der Trend auch auf viele andere (Groß-)Städte aus (Meyer-Renschhausen 2010: S. 1).

5.1 New York

Aufgrund der finanziellen Krisen der 70er Jahre begannen einige New Yorker BewohnerInnen Brachflächen zu entrümpeln und zum Anbau von Gemüse zu nutzen. Der erste Gemeinschaftsgarten wurde 1973 von einer New Yorker Künstlerin, Liz Christy, gemeinsam mit der Gruppe „Green Guerillas“ gegründet. Seit 1978 vermietet die Organisation „Green Thumb“ (Grüner Daumen) Gartenflächen für einen Dollar pro Jahr. In den 1990ern sollten viele der gegründeten Gärten reichen Investoren Platz machen, was

jedoch zum Großteil durch zahlreiche öffentliche Proteste verhindert werden konnte. Aktuell bestehen unter anderem über 650 Gärten der Organisation „Green Thumb“, mit unterschiedlichen Zielsetzungen: Nachbarschaftsgärten mit verschiedensten Schwerpunkten, oder auch Gärten mit angeschlossenen Bauernmärkten oder mit Skulpturen. All diese Gärten haben gleiche Grundregeln: Öffnungszeiten von mindestens zehn Wochenstunden und keine Diskriminierung von GärtnerInnen bei der Aufnahme (Neuner o.J.: o.S.).



Abbildung 7: New Yorker Gemeinschaftsgarten (McDermott 2010: o.S.)

5.2 Paris

Der erste Gemeinschaftsgarten in Paris entstand Anfang der 1990er Jahre. Jedoch erst seit einem im Jahr 2001 initiierten Gemeinschaftsgartenprogramm der Stadtverwaltung kommt es zur vermehrten Entstehung von Gartenbauinitiativen im Süden und Osten der Stadt. Mittlerweile werden 50 Anlagen - meist als Nachbarschaftsgärten - betrieben. Bei Interesse kann bei der Stadtverwaltung um die Kultivierung einer Fläche, welche für mindestens ein Jahr kostenfrei vergeben wird, angesucht werden. Die Gründer sind für die Organisation der Anlagen zuständig, müssen die Gärten sauber halten und mindestens eine Veranstaltung pro Saison für die Nachbarschaft organisieren (Neuner o.J.: o.S.).

5.3 Berlin

In West-Berlin tauchten Anfang der 1980er Jahre gemeinschaftlich orientierte Gartenprojekte auf. Zu den am Beginn noch eher parkähnlichen Anlagen kamen Ende der 1990er Jahre, inspiriert vom Vorbild New York, erste Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten sowie Therapie- und Interkulturelle Gärten hinzu. Aktuell gibt es rund 30 – 40 solcher Gärten. Neben einigen Eigeninitiativen wurden die Gärten zum Großteil von sozialen Trägern gegründet. Dabei steht meist ein Thema, wie beispielsweise Interkulturalität oder Therapie, im Vordergrund (Neuner o.J.: o.S.).



Abbildung 8: Prinzessinnengarten Berlin (Prinzessinnengarten 2014: o.S.)

5.4 Linz

Bei der nachfolgenden Auswahl handelt es sich größtenteils um Gemeinschaftsgärten, die zeigen, dass „der Trend zur Rückkehr zur eigenen Lebensmittelproduktion auch vor Linz nicht haltmacht“ (Linz pflückt 2014: o.S.). Beim „Urban Gardening“ steht dabei aber nicht nur das Gärtnern im Mittelpunkt, auch das Gemeinsame und Soziale spielen eine bedeutende Rolle.

In Linz sind vor allem die folgenden Gartenprojekte erwähnenswert (ebd.):

- der „Donaugarten“ in Alt-Urfahr,
- die „Initiative Wachstumsphase“ in der Tabakfabrik,
- der Garten des Flüchtlingsheims SOS Menschenrechte, der von den Flüchtlingen betreut wird,
- die „Essbare Stadt“ der KAPU,
- das „Deckdock 2135“ der Stadtwerkstatt,
- der „Hafengarten“, das letzte landwirtschaftlich genutzte Grundstück in der Industriezeile,
- die „Leisenhof Gärtnerei“ am Fuße des Pöstlingbergs,
- der „Meierleitnerhof“ im Haselgraben und
- der heuer eröffnete „Garten der Vielfalt“ in Plesching.

6 Ideologie

(Gruppe Laubhaufen)

Wirft man einen Blick in die Literatur so wird man schnell erkennen, dass nicht nur eine Ideologie bzw. ein Beweggrund hinter dem Phänomen des Urban Gardening steckt. Ebenso vielfältig wie die Ideologien sind auch die Menschen, welche sich für Urban Gardening

begeistern. Die Gründe für solche Gärten reichen vom Bedürfnis, vermehrt mit der Nachbarschaft in Kontakt zu kommen, bis zu politischen Fragen wie der Globalisierung von Lebensmitteln. In diesem Abschnitt kann nicht auf alle Ideologien konkret eingegangen werden, es wird stattdessen versucht, die dominantesten auszumachen und zu analysieren (Müller 2014: S. 9).

Allen Ideologien ist gemeinsam, dass an der in Europa zentralen Dichotomisierung von Stadt und Land gerüttelt wird. Die Stadt als Lebensraum wird neu gedacht und neue Formen von Sozialität und Kollektivität entstehen (Müller 2014: S. 23). Sogenannte „Nicht-Orte“ werden zu belebten, sozialen Räumen. Robert Harrison dazu: „Ganze Viertel sind durch das Vorhandensein dieser florierenden Gärten verwandelt worden, von denen viele, gleichsam durch die Kraft ihrer Verzauberung, Gemeinschaften dort geschaffen haben, wo es zuvor keine gab“ (ds. 2010: S. 70).

In Hinblick auf die fortschreitende Urbanisierung führt auch kein Weg am „Neudenken der Städte“ vorbei. Jedes Jahr erreichen fünf Städte die Größenordnung von Peking, 2050 werden bereits über 70% der Weltbevölkerung in Städten wohnen. Auch die Vereinten Nationen sagen voraus, dass die Zahl der StadtbewohnerInnen bis 2030 auf bis zu fünf Milliarden ansteigen wird (Bommert 2014: S. 18f).

6.1 Subsistenz

Megastädte wie London können sich nur drei Tage lang selbst ernähren (Bommert 2014: S. 6). Mit der zunehmenden Urbanisierung wächst natürlich auch die Lebensmittelabhängigkeit vom Umland. Diese Abhängigkeitskette endet aber nicht bei den Bauern und Bäuerinnen, denn diese sehen sich ebenfalls mit einer steigenden Zahl von Problemen konfrontiert. Wetterextreme (Hochwasser, Hitzewellen, Bodenverlust,..), steigende Preise der Düngemittel, aufwendige Transportketten, Lebensmittelspekulationen an den Börsen, steigende Treibstoffkosten und die Abhängigkeit von Subventionen, Preisdruck durch internationalen Wettbewerb und vieles mehr. Alarmierend ist auch, dass sich seit 1990 der FAO Food Price Index verdoppelt hat (Bommert 2014: S. 9-22).

Niko Paech, einer der populärsten Kritiker unseres auf Wachstum angewiesenen Wirtschaftssystems, zeigt auf, dass die industrielle Lebensmittelproduktion ein System der Fremdversorgung darstellt, welches unweigerlich Wachstumszwänge hervorruft. Die Ressourcenbasis für dieses Wachstum wird jedoch laufend erodiert: Aufgrund der Abhängigkeit von fossilen Energieträgern (speziell Rohöl), welche nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen und früher oder später zu Ende gehen, ist das derzeitige Ernährungssystem zum Scheitern verurteilt. Paech ist deshalb Anhänger der Idee einer ausgeglichener Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung (2014: S. 88 –100).

„Wer sich von monetär basierter Fremdversorgung abhängig gemacht hat, lebt stets in der Furcht ‚Globalisierungsoffer‘ zu werden, wenn die Geld speiende Wachstumsmaschine ins Stocken gerät, Preise steigen, Löhne sinken oder Firmen schließen. Sozial stabil sind nur Versorgungsstrukturen mit geringer Distanz zwischen Verbrauch und Produktion. Dazu zählt

die Reaktivierung von Kompetenzen, manuell und kraft eigener Fertigkeiten Bedürfnisse jenseits kommerzieller Märkte zu befriedigen“ (Paech 2014: S. 100).

Zusammengefasst steckt hinter dem Beweggrund der Subsistenz der Wunsch nach Unabhängigkeit, um so die Ernährung wieder selbst zu übernehmen und zu kontrollieren. Hervorgerufen wird dieser Wunsch meist durch die Krisen des globalisierten Ernährungssystems und dem damit einhergehenden Vertrauensverlust.

Dass eine lokale Versorgung möglich ist zeigt uns die Geschichte. So konnte sich Mitte des 19. Jahrhunderts London zu 80 Prozent aus dem eigenen Umfeld ernähren. Aber auch heute gelingt es Städte, wie beispielsweise Bamberg, Andernach oder Chicago, sich ein Stück weit unabhängig zu machen und Lebensmittel selbst zu produzieren. Einen Überblick über einige erfolgreiche Projekte liefert das Buch „Brot und Backstein – Wer ernährt die Städte der Zukunft“ (Bommert 2014: S. 22; Enorm Magazin 2014). „Es ist davon auszugehen, dass die Epoche der billigen Nahrungsmittel in absehbarer Zeit für immer beendet sein wird“ (Müller 2014: S. 24).

6.2 Emanzipierte Zivilgesellschaft

Heisteringer (2014) spricht von Gärten als Freiflächen, welche sich der Kontrolle von oben und außen entziehen, Werner (2014) gar von Gärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. AutorInnen rund um von der Haide sprechen vom Ausdruck „politischen Protest mit Solidarität, Selbsthilfe, Kiezverschönerung, Kreativität, Lebensqualität“ im öffentlichen Raum dank gärtnerischer Aktivität.

Gemeinschaftsgärten werden damit zu Orten von „Subpolitik“ im Sinne Becks (2007). Jede unserer Handlungen, jede Kauf- und Konsumententscheidung gestaltet im Sinne eines Wahlrechtes die globale Welt mit. Der Alltag politisiert sich und persönliche Entscheidungen treten zu traditionellen politischen Institutionen wie Parteien, Parlament und NGOs hinzu. „Gemüseanbau ist auch Ausgangspunkt politischen Handelns für die, die den ungehinderten und ungenierten Zugriff auf die Ressourcen der Welt in Frage stellen. Sie gärtnern, um praktisch zu zeigen, wie es besser laufen könnte mit der Lebensmittelproduktion“ (Müller 2014: S. 25).

Anhand dieser Beschreibungen wird deutlich, dass die Emanzipation von der etablierten Politik ein möglicher Beweggrund der GärtnerInnen ist. Die große Politik wird kritisch hinterfragt und auch ein genauer prüfender Blick auf die landwirtschaftliche Produktion gelegt. Selbstermächtigung und Dinge selbst in die Hand nehmen zu wollen stehen auch hier wieder im Vordergrund. Es wird dabei mit kleinbäuerlichen Strukturen geliebäugelt und man möchte beeinflussen, wie die Lebensmittel hergestellt werden, sowie deren Prozess beobachten. Dabei kommt „ein Unbehagen an der Ökonomisierung der Gesellschaft zum Ausdruck“ (Müller 2014: S. 29). Kurz: Menschen wollen ihr Umfeld selbst gestalten, dabei aktiv mitwirken und gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen.

6.3 Nachhaltigkeit

„In Zeiten, in denen ein Lebensmittelskandal den nächsten jagt und im Wochentakt über miserable Arbeitsbedingungen und Unfallkatastrophen in den Herstellerländern der Textilindustrie berichtet wird, sind Verbraucher zunehmend verunsichert“ (Zukunftsinstitut 2013: S. 9).

Diese Verunsicherung der VerbraucherInnen betrifft aber nicht nur herkömmliche, industriell produzierte Lebensmittel, sondern auch nachhaltige Bio-Produkte. Die hohe Anzahl an Labels bzw. Zertifizierungen ist nicht leicht zu verstehen. Zusätzlich geraten bestimmte Marken ins Kreuzfeuer der Kritik. Dies führt unweigerlich zu einer großen Überforderung der KonsumentInnen, gepaart mit einem Vertrauensverlust (Zukunftsinstitut 2013: S. 12). Laut einer Umfrage des deutschen Zukunftsinstituts beklagen die meisten Befragten, dass ihnen die Labels oft unklar sind (Zukunftsinstitut 2013: S. 14). Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt die Erhebung der Otto Group Trendstudie 2011 (3. Studie zum ethischen Konsum).

Urban Gardening kann hier eine aussichtsreiche Alternative bieten. Das Gemüse selbst anzubauen ist vermutlich der sicherste Weg, die Produktionsbedingungen zu kennen. So kann ganz individuell festgelegt werden, wie man Nachhaltigkeit definiert: Das reicht vom Verzicht auf chemische Düngemittel über Mischkulturen bis hin zur Verwendung spezieller Pflanzensorten.

Des Weiteren verbrauchen regionale Produkte „4 bis 7 mal weniger Erdöl und verursachen 5 bis 17 mal weniger CO₂-Emissionen als Produkte aus herkömmlichen Nahrungsmittel“ (Schwarz 2013) alleine aufgrund der kürzeren Transportwege. Darüber hinaus kann sich Urban Gardening positiv auf das städtische Mikroklima auswirken. Die wesentlichen Aspekte laut Schwarz (2013) sind:

- Kühlung (Wärmeinseleffekt)
- Luftfiltrierung/Luftreinigung
- CO₂-Bindung
- Minderung der Windgeschwindigkeit

Auch für die Sortenerhaltung und als Lebensraum für Tiere (Insektenhotel, Honigbienen) eignen sich städtische Gärten (Schwarz 2013).

Bei aller Euphorie dürfen aber auch die möglichen Herausforderungen nicht vergessen werden. Ein kritischer Punkt ist die Kreislaufwirtschaft, wenn insbesondere die Gärten nur temporär und mobil angelegt werden. So sind die Gärten in Kisten oder auf Balkonen nicht in der Lage eine Humusschicht aufzubauen, da das Zusammenspiel von Mikroorganismen und dem Untergrund viel Zeit braucht (Dams 2014: S. 164f). „Garten und Kleinlandwirtschaft sind Nutzungen, die wegen der Entwicklungszeiträume von Böden und Erfahrungen langfristig angelegt sind. Natur braucht Zeit. Ist nicht vielleicht die hier als Errungenschaft deklarierte Flexibilität die Krankheit, an der die immer weiter beschleunigte Gesellschaft leidet?“ (Dams 2014: S. 165).

7. Gesellschaftlicher Nutzen von Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Laubhaufen)

7.1. Gemeinschaftsgärten aus stadtsoziologischer Perspektive

War in Zeiten nach dem zweiten Weltkrieg der Klein- bzw. Schrebergarten jener Freiraumtyp, der für die in Großstädten lebenden Menschen eine willkommene Alternative zum hauseigenen Garten darstellte, so ist insbesondere in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine Trendwende konstatiert. Dieser traditionelle Typus scheint überholt zu sein, während neue Formen der Gartengestaltung sowie die damit verbundene Organisation und Konzeption neue Perspektiven eröffnen (Harth/Scheller 2010: S. 373f). Im Gegensatz zu jenen traditionellen Gärten in oder nahe der Großstadt, die in der Regel klar abgegrenzt sind und auch nur von einem Pächter oder dessen Familienangehörigen bewirtschaftet und genutzt werden, steht bei Projekten im Sinne des Urban Gardenings eine kollektive und arbeitsteilige Herangehensweise im Vordergrund. Zunächst erscheint dies aufgrund der begrenzten Möglichkeiten im urbanen Raum als notwendiges Übel, dennoch offenbart sich zugleich jener gravierende Unterschied zu den traditionellen Schrebergärten: Die neuen Gartenformen in der Stadt verstehen sich als Bestandteil des urbanen Raumes und den damit verbundenen Gegebenheiten und nicht als Rückzugsort (Müller 2011: S. 23a).

„Urbanes Gärtnern ist in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert; der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraumes einbezogen. Häufig werden so aus vernachlässigten „Nicht-Orten“ wieder Gegenden, in denen die Menschen sich begegnen und von der gemeinsam bewirtschafteten Plattform des Gartens aus weitere Berührungspunkte entdecken“ (ebd.: S. 23b).

7.2 Urban Gardening als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels

Betrachtet man das Phänomen des Urban Gardenings im Kontext unserer globalisierten Welt, in der traditionelle soziale Strukturen im Zuge der fortschreitenden Individualisierungsprozesse aufgeweicht bzw. aufgelöst werden, sowie unübersehbare Tendenzen der Entfremdung auszumachen sind, welche durch „das Fehlen konstitutiver, responsiver Beziehungen, fehlender Selbstwirksamkeits- und Kontrollüberzeugungen und der Abwesenheit handlungsorientierender, positiver Bindungen zur (...) sozialen Welt“ (Rosa: 2009: S. 121) zutage treten, so offenbart sich dessen, der gesellschaftlichen Entwicklung entgegengesetzte, Ausrichtung.

Die Tatsache, dass im Zuge des Übergangs einer Industriegesellschaft fordistischer Prägung zu einer postindustriellen, vom tertiären Sektor bestimmten Gesellschaftsform in urbanen Räumen europäischer Gesellschaften zwangsläufig neue Anforderungen für die jeweilige Stadt- und Raumplanung entstehen, ist kaum zu bestreiten. Um jenen veränderten Gegebenheiten und Bedürfnissen gerecht zu werden, liegt von Seiten der Verantwortlichen nun das Hauptaugenmerk darauf, Strukturen und Orte bereitzustellen, um die Bildung bzw. Reproduktion von kulturellem und sozialen Kapital zu gewährleisten. Darüber hinaus ist eine Entwicklung zu verzeichnen, in der althergebrachte Top-down-Konzepte zugunsten innovativer Bottom-up-Strategien in den Hintergrund treten; einem Trend der sich neben dem

Entstehen von Gemeinschaftsgärten vielerorts auch durch die wachsende Zahl von Tauschmärkten oder offenen Werkstätten im Stadtgebiet bemerkbar macht, wodurch die bestehende bzw. wachsende Bereitschaft der Menschen zutage tritt, sowohl in die Planungsprozesse mit eingebunden zu werden, als auch in Eigeninitiative deren Wohngebiet aktiv zu gestalten bzw. zu verändern (Frey 2008: S. 31ff).

7.3 Integration und Inklusion

Bevor hier auf das integrative Potential näher eingegangen werden kann, sollte vorab abgeklärt werden, dass „räumliche Segregation (...) Ausdruck sozialer Segregation [ist], da von Seiten der Etablierten der räumliche Ausschluss der Außenseiter gewünscht wird (...) [und somit] die Auflösung der räumlichen Segregation nicht zwangsläufig zur sozialen Integration der Ausgeschlossenen [führt]“ (Hansen 2008: S. 73). Die Segmentierung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen nach sozialem Status, Ethnizität etc. sind nahezu in jeder größeren europäischen Stadt auszumachen, wobei Aversionen, Stereotypen und antagonistische, internalisierte Positionen und Wertvorstellungen das Übrige tun, jene Grenzen und Trennlinien aufrechtzuerhalten.

Nichtsdestotrotz entstehen in den Städten so manche Ideen und Konzepte, deren Hauptinteresse neben Motiven der Umgestaltung oder Ästhetik in der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund besteht, mit deren Hilfe die Grenzen der in der Großstadt existenten Parallelgesellschaften durchaus zu überwinden sind: Dies wird insbesondere am Beispiel der internationalen Gärten ersichtlich, da Gartenarbeit eine von Ethnizität bzw. Herkunftsland unabhängige Passion darstellen kann, infolgedessen die jeweiligen Unterschiede im Zuge der gemeinschaftlichen Tätigkeit in den Hintergrund treten und mit Fortdauer der Interaktion jene Gemeinsamkeiten und Parallelen hinsichtlich des Lebens in der Fremde und den damit verbundenen Anforderungen und Problemen zum Vorschein kommen (Busche 2008: S. 103f). Angesichts der Bewältigung diverser Alltagsprobleme, wie etwa Behördengänge oder Arbeitssuche, dem Erlernen der (Fremd)sprache des Aufnahmelandes und der sukzessiven Anbindung an das jeweilige Wohngebiet in Form von Festivitäten oder anderweitigen Aktionen, forcieren jene Menschen deren Integration und sind letztendlich imstande, die jeweiligen Interessen und Kompetenzen in die neue Lebenswelt miteinzubringen (ebd.: S. 105ff).

Natürlich erschließt sich das integrative Potential von Urban Gardening nicht nur interkulturell, da in Zeiten der Pluralisierung von Lebens- und Daseinsformen so manche Individuen ins Abseits geraten bzw. exkludiert werden, wobei die Gründe für Exklusion vielschichtig sein können. Der Gemeinschaftsgarten als „erfüllter Raum“ (Simmel zit. in Funken 2003: S. 194) stellt für jene eine Möglichkeit dar, erneut Kontakte zu knüpfen und sich im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten einzubringen.

„Es ist eine uralte Weisheit, dass Gärten auf die Seele und den Körper des Menschen eine wohlthuende, lebensfördernde Wirkung ausüben, denn der Garten gehört zum großen Archetyp des Lebens und ist eines der wenigen ganz großen archetypischen Bilder, die von den Menschen überwiegend positiv erlebt werden. (...) Garten [ist] Teil der natürlichen und kulturellen Umwelt des Menschen (...) und von daher ein äußerst einflussreicher Faktor in

der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt (...)“ (Amman zit. in Busche 2008: S. 110).

7.4 Sozialer Raum - Distinktion - Akkumulation von Kapital

Bourdieu's Überlegung bezieht sich zunächst auf den seiner Ansicht nach unzureichenden, weil missverständlichen Begriff der Klasse, da dieser einerseits als theoretisches Konstrukt nicht zwangsläufig mit einer real existenten Gruppierung einhergeht, und andererseits der Selbstwahrnehmung der jeweiligen Vertreter besondere Aufmerksamkeit zukommen sollte (Treibel 2006: S. 228a). Zu diesem Zweck bedient sich Bourdieu des Begriffs des sozialen Raumes, dessen „Wahrnehmungsstrukturen (...) aus der Inkorporierung der objektiven Strukturen (...) [resultieren]. Sie sind es folglich, die die Akteure dazu bringen, die soziale Welt so wie sie ist hinzunehmen, (...) statt sich gegen sie aufzulehnen und ihr andere, wenn nicht gar vollkommen konträre Möglichkeiten entgegensetzen: Der Sinn für die eigene soziale Stellung als Gespür dafür, was man 'sich erlauben' darf und was nicht, schließt ein das stillschweigende Akzeptieren der Stellung, einen Sinn für Grenzen, (...) einen Sinn für Distanz, für Nähe und Ferne, die es zu signalisieren, selber wie von Seiten der anderen einzuhalten und zu respektieren gilt (...)“ (Bourdieu, 1985: S. 17f).

In Anbetracht eines je nach sozialem Raum unterschiedlich gearteten Habitus' vollzieht sich zwangsläufig eine gewisse Differenzierung jener Gruppen, da man zwar nicht davon ausgehen kann, dass die Mitglieder desselben sozialen Raumes durchwegs identische Erfahrungen machen, dennoch erscheint die Konfrontation mit gruppenspezifischen Problematiken und Situationen aufgrund ähnlicher Rahmenbedingungen und Daseinsformen durchaus nachvollziehbar (Bourdieu, zit. in Treibel 2006: S. 227). In diesem Zusammenhang gilt das Hauptaugenmerk der Verfügung über bzw. der Akkumulation von Kapital, wodurch letztendlich sowohl die Zugehörigkeit zu der jeweiligen Gruppe, als auch die habituelle Ausformung konstituiert wird (Treibel 2006: S. 228b).

Abgesehen von der offensichtlichen Ungleichverteilung der jeweiligen Kapitalformen kann kulturelles, sowie soziales Kapital „mit Hilfe von ökonomischem Kapital erworben werden, aber nur (...) um den Preis der Transformationsarbeit, die notwendig ist, um die in dem jeweiligen Bereich wirksame Form der Macht zu produzieren. So gibt es bestimmte Güter und Dienstleistungen, die mit Hilfe von ökonomischem Kapital ohne Verzögerung und sekundäre Kosten erworben werden können. Es gibt aber auch solche, die nur aufgrund eines sozialen Beziehungs- oder Verpflichtungskapitals erworben werden können“ (Bourdieu, 1983: S. 195). Dies führt zu einer Konstellation, in der jene privilegierten Gruppen auf deren kulturelles Kapital in Kombination mit ökonomischem Kapital insofern zurückgreifen, um sich von anderen Gruppen und deren sozialen Räumen ausreichend abzugrenzen. Im Zuge dieser Distinktion bzw. der je nach sozialem Raum unterschiedlichen kulturellen Praktiken und Präferenzen werden soziale Ungleichheiten letztendlich generiert bzw. reproduziert (Treibel 2006: S. 238f).

Darüber hinaus besteht für Bourdieu kein Zweifel daran, dass jene Entwicklungen und die daraus resultierenden Probleme unter der Ägide neoliberaler Politik beschleunigt bzw. intensiviert wurden: „Die modernen Gesellschaften (...) haben sich in einer Vielzahl von Subräumen, voneinander unabhängigen sozialen Mikrokosmen ausdifferenziert. Jeder hat

seine eigenen Hierarchien, seine Herrschenden und Beherrschten.(...) Die relative Inferiorität derjenigen, die unter den Erfolgreichen die Unterlegenen (...) sind, ist das, was das Elend der Stellung definiert, das nicht auf das Elend der Lage zurückführbar, aber ebenso real und tief ist. Dieses reale Elend ist nicht relativierbar“ (Bourdieu 1997: S. 149f).

7.5 Sozialkapital und soziale Netzwerke

Ausgehend vom Konzept des Sozialkapitals nach Robert Putnam (1995, 2000) beruht jegliche Form von Sozialkapital auf dem durch unterschiedliche Interaktionen erlangten Vertrauen, das durch die Teilnahme an bzw. Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppierungen und Organisationen erlangt wird, infolgedessen die notwendigen strukturellen Rahmenbedingungen für die Entstehung sozialer Netzwerkbeziehungen und Assoziationsformen gewährleistet sind. Neben diversen Ausformungen sozialer Netzwerke, die aufgrund ähnlicher Präferenzen oder Merkmale der Mitglieder entstanden sind und dementsprechend spezifisches bzw. exklusives Sozialkapital herausbilden, sind insbesondere jene Konzeptionen von Interesse, deren Potential darin besteht, bestehende Barrieren Segmentierungen dahingehend zu überwinden, wechselseitiges Vertrauen aufzubauen um in weiterer Folge inklusives soziales Kapital zu generieren (Kaina 2009: S. 189f; Olk 2004: S. 9ff).

„Of all the dimensions along which forms of social capital vary, perhaps the most important is the distinction between bridging (or inclusive) and bonding (or exclusive).(...) Bridging social capital can generate broader identities and reciprocity, whereas bonding social capital bolsters our narrower selves“ (Putnam 2000: S. 22f). Oder mit anderen Worten: “Bridging” schafft es, heterogene Gruppen zu verbinden, während “Bonding” den Zusammenhalt in homogenen Gruppen beschreibt.

7.6 Gemeinschaftsgärten – Potentiale und Risiken

Wäre man bestrebt, potentielle Standorte für zukünftige Gemeinschaftsgärten- und Urban Gardening–Projekte in seiner eigenen, oder der nächstgelegenen größeren Stadt ausfindig zu machen, so wird man zweifelsohne so manche Brachfläche vorfinden, deren Umgestaltung zu einem Gemeinschaftsgarten sowohl eine Aufwertung des gesamten Wohngebietes, und somit eine Steigerung der allgemeinen Lebensqualität nach sich ziehen würde (Zwanzig 2012: S. 44). Die Neugründung von Gemeinschaftsgärten kann weiters auch als bedeutendes Instrument einer ökologischen und sozialen Stadtentwicklung verstanden werden, allerdings scheint der immanente Raumcharakter und die dementsprechenden Verhaltensregeln dieses neuen Raumtyps noch nicht in dem Maße verinnerlicht zu sein, da einerseits gewisse Hemmnisse hinsichtlich der Nutzung bestehen, oder andererseits die Regelungen oftmals nicht eindeutig formuliert und kommuniziert wurden, was auch unter den „rechtmäßigen“ Gärtnern mancherorts zu Irritationen führte (Rosol 2006: S. 255f).

Demgegenüber besitzen Gemeinschaftsgärten je nach Standort bzw. Konzeption erhebliches soziales Potential, fördern und stärken die Solidarisierung der Individuen, sowohl innerhalb des Aggregates, als auch an die jeweilige Wohnumgebung, wodurch in weiterer Folge auch zwischenmenschlicher Kontakt bzw. Kommunikation intensiviert wird, zudem der

Garten, je nach Motivation, imstande ist, eine Vielzahl von Bedürfnissen unterschiedlicher Bevölkerungsschichten zu befriedigen (ebd.: S. 249f).

8 Charakteristika von Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Flora)

In der städtischen Gartenversorgung zeichneten sich im letzten Jahrzehnt neue Tendenzen ab und alternative Garteninitiativen etablierten sich ergänzend neben den tradierten Pachtgartenformen. Letztere entstanden im Zuge von Aushandlungsprozessen der Gartenförderungs politik in den 1960ern, welche auf die Bedürfnisse der Nachkriegszeit antworteten und die Selbstversorgung der ärmeren Bevölkerungsschicht förderte und garantierte. Rechte auf Nutzung von öffentlichen Flächen als Gartenland konnten so eingeräumt werden und dienten der sozialen Befriedung (Appel/Grebe/Spitthöver 2011: S. 8f).

Neue sozial-innovative Nutzungskonzepte hingegen schaffen öffentliche Grünflächen unter einem ganz anderen Aspekt. Zentral sind dabei gemeinsames Arbeiten, Mitgestaltung des Stadtteils und die Möglichkeit der Partizipation innerhalb einer Gemeinschaft. Als vorherrschende Merkmale identifiziert Madlener dabei kommunikatives Zusammensein und gemeinsames sinnstiftendes „Tun“ für diese noch junge, aber wachsende Bewegung (ds. 2009: S. 3).

Auch Rosol hebt als besondere Kennzeichen eines Gemeinschaftsgartens die gärtnerische Nutzung und die gemeinschaftliche, unentgeltliche Pflege von Freiflächen mit einer Orientierung auf eine allgemeine Öffentlichkeit hervor. Die Neuschaffung einer öffentlichen Grünfläche entspricht dabei den eigenen Vorstellungen der Engagierten und ist auf langfristigen Einsatz ausgerichtet. Sie sieht darin die Möglichkeit einer Freiraumschaffung für BewohnerInnen (ds. 2006: S. 24). Von der Haide verzeichnet in ihren Recherchen ein zunehmend wachsendes gesellschaftliches Bewusstsein über Nutzen, Nachfrage und Notwendigkeit von bürgergestalteten Grünflächen auf globaler Ebene (ds. 2009: S. 2).

Es lassen sich soziale, kulturelle und ökologische Diversität als wesentliches Kriterium von Gemeinschaftsgärten fassen. Laut Verein Gartenpolylog (Internetplattform) eröffnet „Gemeinschaftsgärtnern“ verschiedene Handlungsräume:

- **Politische Handlungsräume:** Hier treffen Menschen aufeinander, die sich sonst nicht begegnen würden. Ein Miteinander des Gartenalltags und der Gartenstruktur verlangt demokratisches Aushandeln untereinander. Freiräume können nach eigenen Vorstellungen mitgestaltet und verändert werden.
- **Soziale Handlungsräume:** Anonymität und soziale Segregation lassen sich durch Wissensaustausch und Kommunikation durchbrechen. Gemeinschaft kann positiv erlebt werden.
- **Pädagogische Handlungsräume:** Bei der Arbeit im Garten können mannigfaltige Naturerfahrungen und neue Gartenbaukenntnisse erworben werden. Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung wird erfahrbar.
- **Subjektive Handlungsräume:** Selbstwahrnehmung und die eigene Verortung im Weltbild und das Finden eines eigenen selbstbestimmten Weges kann durch Gartenarbeit eröffnet werden.

- **Ökologische Handlungsräume:** Der Blick auf die umgebende Natur wird sensibilisiert und alltagsverträgliche Lebensweise praktiziert. Letztendlich werden durch das Urbarmachen der Stadt neue Lebensräume für Insekten, Schmetterlinge und Vögel geschaffen. (Verein Gartenpolylog 2009: o. S.)

9 Versuch einer Gemeinschaftsgärten –Typologie

(Gruppe Flora)

Gemeinschaftsgärten sind eine noch sehr junge und wissenschaftlich noch unzureichend erfasste sozialreformerische Bewegung und in ihrem Spektrum weit gefächert. Dieser Beitrag stellt einen Versuch dar, über die bisher entstandenen Formen von Gemeinschaftsgärten einen Überblick zu vermitteln.

9.1 Nachbarschaftsgärten

Das besondere Kennzeichen eines Nachbarschaftsgartens besteht darin, dass er sich an die unmittelbare Wohnumgebung richtet. Hinterhöfe und Grundstücke in der Nachbarschaft, aber auch Wohnhausdächer werden von den BewohnerInnen genutzt, gepflegt und in Anspruch genommen. Die Form der Gestaltung des Gartens variiert je nach den gegebenen Möglichkeiten und Bedürfnissen der NutzerInnen. Individuelle Aushandlungsprozesse bestimmen Thema und Richtung (Obermayr 2012: S. 62).

9.2 Themengärten

Hier steht nicht das Erscheinungsbild im Vordergrund, sondern eine spezifische Zielgruppe bzw. ein bestimmtes Thema soll angesprochen werden und wird hier zum Mittelpunkt. Es gibt bei Themengärten kein einheitliches Entstehungsmodell. Sowohl das Engagement einzelner AkteurInnen, die Initiative und Begleitung durch öffentliche Organisationen als auch der finanzielle Spielraum sind für das Entstehen richtungsweisend (Rosol 2006: S. 4). Ethnische, biologische und sozio-kulturelle Diversität, aber auch organisatorische und inhaltliche Eigenarten prägen den jeweiligen Gartentyp (Obermayr 2012: S. 68).

9.2.1 Interkulturelle Gärten

Cordula Kropp (Innovations- und Zukunftsforscherin) sieht in dieser Form von Gärten ein Vorbild im Kleinen für ein integratives Gesellschaftsmodell, sozusagen die Komposition eines Minisozialstaates, der ein Zusammenleben in Würde ermöglicht (ds. 2012: S. 83). Die Besonderheit besteht in der gemeinschaftlichen Gartenarbeit von Menschen unterschiedlichen ethnisch-kulturellen Hintergrundes. Vor allem für Frauen mit Migrationshintergrund bietet sich die Möglichkeit neue Kontakte aufzubauen und Ressourcen zu erschließen, deren Zugang sonst nur erschwert möglich ist. In geschützter Atmosphäre können die Sprachkompetenz ausgebaut und Identitätsfindungsprozesse in Gang gebracht werden. Gegenseitiges Lernen findet hier seinen Raum und ermöglicht Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft ein Alltagsthema zu teilen (Obermayr 2012: S. 67f). Betroffene erfahren dadurch Selbstwirksamkeit und nehmen sich als eigeninitiativ wahr (Nosetti 2009: S. 1ff). Interkulturelle Gärten spiegeln auch den demokratischen Charakter einer Stadt wieder, wo die Ressourcen unterschiedlicher Ethnien,

Religionen und Bildungsniveaus für einen gemeinsamen Zweck genutzt werden. Laut Müller sind jedoch viele andere urbane Gartenprojekte ebenso interkulturell, auch wenn sie sich nicht explizit so nennen (ds. 2012: 34).

9.2.2 Studierendengärten

StudentInnen der Universität für Bodenkultur Wien können seit 2009 erworbenes Wissen auf 4000 m² in Form von Lehren, Lernen und Experimentieren praktisch anwenden. Im Zuge einer Projekt-Lehrveranstaltung wurde dieser Garten geschaffen und wird seither von den Studierenden eigenverantwortlich organisiert und betrieben. Unter den Prinzipien einer ökologisch betriebenen Landwirtschaft beabsichtigen die Studierenden ein öffentliches Bewusstsein für Nachhaltigkeit zu schaffen (Müller 2012: S. 32).

9.2.3 Schulgärten

Bereits im 18. Jahrhundert beschrieb der Schweizer Pestalozzi den Schulgarten als Ort ganzheitlicher Förderung von Kindern. Auch heute steht der sozialpädagogische Aspekt im Vordergrund. Neben Umweltbildung, gesunder Ernährung und kreativem Gestalten, sollen die Heranwachsenden den sozialen Umgang miteinander verinnerlichen. Achtsamkeit in den Beziehungen zu und zwischen Menschen lassen sich dabei sensibilisieren. Kindern eröffnet sich hier die Gelegenheit, einen Bezug zur Natur als Lebensgrundlage herzustellen (Obermayr 2012: S. 70-72).

9.2.4 Generationengärten

Als Antwort auf die demografische Entwicklung der Gesellschaft bieten diese Themengärten Begegnung und gegenseitigen Austausch zwischen den Generationen. Erfahrungswissen, Aufmerksamkeit und Fürsorge haben hier ihren besonderen Raum. Häufig werden Generationengärten von Seniorenbetreuungseinrichtungen in Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten initiiert und von speziell ausgebildeten GartentherapeutInnen betreut. Gemeinsames Spielen, Arbeiten und Erholen in der Natur stiftet Gemeinschaft, hält den Dialog zwischen den Generationen aufrecht und schließt soziale Lücken (Obermayr 2012: S. 74f).

9.2.5 Therapiegärten

Unterschiedliche Bedürfnisse von Menschen korrespondieren mit einer Vielfalt an Therapiegärten und stehen in Verbindung mit sozialen und heilpädagogischen Institutionen. Der psychisch kranke, blinde, demente oder sonstig beeinträchtigte Mensch wird von professionell geschulten GartentherapeutInnen entsprechend seinen Möglichkeiten und Ressourcen betreut und gefördert. Das Arbeiten im Garten erhöht das Wohlbefinden des Bedürftigen, stellt einen Alltagsbezug her und animiert zum Tätigwerden (Obermayr 2012: S.76).

9.2.6 Gefängnisgärten

Diese sind institutionelle Gemeinschaftsgärten des Strafvollzugs. Teamarbeit im Garten bietet Häftlingen eine Strukturierung des Tages, hilft das seelische und körperliche Wohlbefinden positiv zu beeinflussen und soziale Kompetenzen zu stärken. Gefängnisgärten liefern in diesem Sinne einen wichtigen Beitrag zur Resozialisierung von Strafgefangenen (Obermayr 2012: S. 77f).

9.3 Einteilung nach der Beständigkeit

Laut Kropp vereinen Gärten widersprüchliches und gegensätzliches. Gesellschaft ist somit nicht unveränderlich, sondern verbindet unterschiedliche Akteure miteinander. Individuelle Bedürfnisse, Motivationen und Lebensthemen der Gartennutzer bestimmen die Wahl der genutzten Gärten. Während Guerilla-Gardening Menschen anspricht die eine politisch aktive, spontane und kurzfristige Teilhabe bevorzugen, sind alle anderen Gartenformen auf eine längerfristige Einbindung der Beteiligten ausgerichtet (ds. 2012: S. 76).

9.3.1 Guerilla-Gärten

Seit den 1970er-Jahren etablierte sich in verschiedenen westlichen Städten das Guerilla-Gardening als politische Interventionsform. Sozusagen als neue Art der Aneignung des öffentlichen Raums. Die AktivistInnen dieser Bewegung wehren sich gegen die momentane gesellschaftliche und politische Ordnung des globalen Kapitalismus in der Absicht, als Kollektiv zu destabilisieren und zu irritieren. Normalität soll beispielsweise durch das Werfen von sogenannten „Saatbomben“ (z. B. selbst erzeugte Erdklumpen mit Samen, die aus dem Auto auf Grünstreifen der Autobahn geworfen werden und dort Blumen keimen lassen) unterbrochen und mit einem ästhetischen Statement versehen werden. Mit informeller Begrünung und Bepflanzung von Brachflächen, Grünstreifen an Straßenrändern, Verkehrsinseln, Baumscheiben, Parks usw. soll auf die Tristesse von Beton und Asphalt aufmerksam gemacht werden. Missstände werden dadurch aufgezeigt und hervorgehoben. Dies geschieht in global vernetzter Form ohne hierarchische Struktur. Mittels vieler gezielter, kleiner Störungen wird eine Unterströmung der Macht erwirkt (Müller 2012: S. 64-66).

9.3.2 Mobile Gärten

Darunter ist jene Form von Garten zu verstehen, welche flexibel auf Raumverfügung reagieren kann und ein „Umplatzen“ leicht möglich macht. Zum Bepflanzen werden Bäckerkisten, alte Tröge oder Badewannen, Reissäcke, Tetra-packs, Eimer oder sonst Recyclingfähiges verwendet. Als Vorzeigemodell dieser Art von Bepflanzung dienen hier die Prinzessinnen-Gärten in Berlin. Dieses transportable System ist die ideale Lösung für die Zwischennutzung von Arealen mit sehr kurzen Pachtverträgen oder zur vorübergehenden Nutzung von zum Verkauf angebotenen städtischen Flächen. Stark kontaminierte Böden bzw. für den Anbau von Pflanzen ungeeignetes Gelände kann auf diese Weise genauso genutzt werden (Obermayr 2012: S. 64; Müller 2012: S. 38f).

9.3.3 Dauergärten

Dieser Gartenform ist ein gesicherter rechtlicher Status eigen und als Daueranlage im Flächennutzungs- und Bebauungsplan der Stadt eingetragen. Damit ist eine langfristige Bearbeitung und Nutzung von Boden beabsichtigt und garantiert.

Klein- und Schrebergärten

Klein- und Schrebergärten lassen sich auf den Arzt G. M. Schreber zurückführen. Seine Absicht war es, auch den Kindern der mittellosen Bevölkerungsschicht einen adäquaten Raum zum Spielen und Bewegen in der Stadt zu verschaffen und dabei deren Gesundheit zu fördern. Im Zuge dessen begann er, Familienbeete zu parzellieren und zu umzäunen. Daraus wurden die heutigen Einzelgärten mit einem gemeinsamen Vereinshaus oder Spielplatz (Schlegel 2012: S. 19). Alleine in Linz gibt es ca. 30 eingetragene Kleingartenvereine. Eine Gartengesetzverordnung regelt die Pacht und Nutzung. Darauf erbaute Gartenlauben dürfen nicht als Dauerwohnsitz dienen, ansonsten sind der Gartengestaltung hier keine kreativen Grenzen gesetzt.

Krautgärten

Die meist am Stadtrand gelegenen Gärten werden zum Anbau von Gemüse und Sommerblumen genutzt und stehen im Besitz der Stadt bzw. eines Landwirtes. Diese aufbereiteten Felder werden als Parzellen an anbauwillige Städter für eine Saison verpachtet und gehen mit Ende der Pflanz- und Erntezeit im Herbst an den Anbieter zur erneuten Wiederaufbereitung (Düngung, Eggen usw.) zurück. Dies bietet eine einfache, praktische und kostengünstige Lösung eigenes Gemüse zu pflanzen, hegen, pflegen, ernten und genießen (Schumann 2014: o. S.).

City-Farms

Dieser Typus kann als Oberbegriff für urbane Landwirtschaft gefasst werden und unterscheidet sich von den anderen Gemeinschaftsgärten dadurch, dass er die Tierhaltung mit einschließt. Die Palette reicht von urbanen Kinderbauernhöfen bis hin zu sozialen Projekten, die auf Randgruppen ausgerichtet sind (Obermayr 2012: S. 79f). Oberste Zielgruppe sind jedoch Familien mit Kindern. Mitmachangebote wie Reiten, Gärtnern und klassische Hofarbeiten stellen für diese einen Anreiz. Auch Nutztiere wie Schafe, Ziegen und Hühner werden gehalten und können von den Kindern und Jugendlichen unter pädagogischer Betreuung mitversorgt werden. Damit lernen sie, Verantwortung zu übernehmen. Durch die Mithilfe an der Bearbeitung und Aberntung der Felder erleben Kinder und Jugendliche den Jahreskreis der Natur, den vor allem Stadtkinder nicht mehr kennen. Seit 1990 besteht eine europaweite Vereinigung, die EFCF (European Federation of City Farms), die einen Austausch zwischen den verschiedenen Akteuren ermöglicht und sie vernetzt (Meyer-Renschhausen 2012: S. 327).

9.4 Einteilung nach InitiatorInnen und OrganisatorInnen von Gemeinschaftsgärten

Gemeinschaftsgärten werden aus unterschiedlichsten Motivationen und von vielfältigen AktivistInnen wie GartentherapeutInnen, SoziologInnen, UmweltschützerInnen, PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und Kulturtreibenden, Vereinen, Netzwerken, Stadtverwaltung und Stadt- und Landschaftsplanung kooperativ ins Leben gerufen. Überzeugungsarbeit, Verständnis, Aushandlungsprozesse und politische Durchsetzung sind erforderliche Voraussetzungen für das Entstehen von Projekten, die ein Gemeinschaftsbewusstsein und damit im weiteren Sinne eine positivere Stadtatmosphäre und verantwortungsbewusstere Gesellschaft der Natur gegenüber erwirken.

9.4.1 Akteure

So breit gefächert das Spektrum von Gemeinschaftsgärten ist, so vielfältig sind die Akteure im Hintergrund. Enthusiastische und überzeugte Einzelpersonen bis hin zu institutionellen Organisationen initiieren und erhalten die verschiedensten Variationen von Gemeinschaftsgärten. Eine Kooperation zwischen GartenaktivistInnen, Politik und Öffentlichkeit im Sinne eines Interessenausgleiches von Gemeinwesen und Gemeinwohl haben sich in der Praxis besonders bewährt (Obermayr 2012: S. 104).

9.4.2 Bottom-up-Initiativen

Diese Gruppe von AktivistInnen initiiert in Eigenregie einen Garten neu. Sie finden ein geeignetes Grundstück, gartenwillige Mitarbeiter, rechtliche, finanzielle und praktische Mittel, sich den öffentlichen Raum anzueignen, mitzugestalten und zu nutzen. Sie haben häufig einen hohen ökologischen und sozialen Anspruch und die Absicht gesunde Nahrungsmittel zu produzieren und zu konsumieren, als auch Begegnungen zwischen den Menschen zu ermöglichen. Obermayr beschreibt diese als jung, bunt und in deren sozialen Situierung heterogen. HauptaktivistInnen sind insbesondere StudentInnen, MigrantInnen, Menschen aus der Kulturszene, Arbeitslose und alleinerziehende Mütter (ds. 2012: S. 104).

9.4.3 Top-down-Strategie

Kann für eine Initiative politisches Interesse geweckt werden und werden Menschen aus einflussreichen Positionen gewonnen, so spricht man von einer Top-down-Strategie. Die kommunale Stadtverwaltung setzt hier Ideen durch, spricht an und lädt zur Gestaltung und Verwirklichung ein. Die Flächen für die Gartenanlage sind bereits vorhanden und Know-how, finanzielle und praktische Unterstützung werden garantiert (Obermayr 2012: S. 104).

10 Beispiele aus der Praxis

(Gruppe Flora)

Es gibt eine Fülle an Garteninitiativen, wobei jedes Projekt für sich wirkt und an sich unspektakulär und begrenzt handlungsfähig ist, aber im Gesamten Teil einer amorphen, noch nicht vollends entzifferten politischen Bewegung ist. Auch vor Linz hat diese facettenreiche Strömung nicht Halt gemacht. Sechs bereits bestehende Gartenprojekte werden hier vorgestellt.

10.1 Gemeinschaftsgärten in Linz

10.1.1 Öffentliche Gärten und Obstbaumgärten

In Linz gibt es neben zahlreichen öffentlichen Grünanlagen mit Blumenanbau bzw. Spielplätzen von Afritschweg bis Ziegeleipark (Stadtkommunikation Linz 2014: o. S.) außerdem den Botanischen Garten, der für seine besondere Blumenpracht, aber auch für seine außergewöhnlichen Pflanzen bekannt ist. Allen gemein ist, dass sie von der Stadt Linz finanziert und betreut werden. Seit 1998 besteht ein Projekt mit dem Namen „Linz Pflückt“ (Kogler 2013: o. S.), welches Obstbäume auf rund 22.000 Quadratmetern im Stadtgebiet Linz bewirtschaftet, dessen Früchte zur freien Verfügung für Jedermann/-frau stehen. Naschen, Pflücken und ein Mitnehmen in Haushaltsmengen ist hier gewollt. Ebenso dienen diese der Erhaltung alter vom Aussterben bedrohter Obstsorten. Im Raum Linz gibt es fünf dieser Obstbaumgärten (in Margarethen am Freinberg seit 1998, im Hummelhofwald seit 2007, in der Feuerwache Nord seit 2008, im Biesenfeld seit 2009 und am Kampfmüllerweg seit dem Jahr 2013).

10.1.2 Tabakfabrik

Das Gelände der ehemaligen Austria Tabakwerke in Linz befindet sich in einer Zwischennutzungsphase (Die Fabrikanten 2013: o. S.). Es wurde von vielen innovativen, sozialen, künstlerischen und kreativen Projekten und Unternehmen als Chance genutzt und in eine „Kulturfabrik“ verwandelt. Gemeinsam initiierten und erhalten Gartenwillige, sozial Engagierte, kreative HandwerkerInnen und KünstlerInnen einen eigenwilligen Garten, der auch von der Allgemeinheit genutzt werden könnte.

10.1.3 Garten der Vielfalt

Der Garten der Vielfalt wurde 2013 von Michael Stumpner angelegt und wird 2014 für die Gemeinschaft geöffnet. Im Zentrum steht die Vision der Selbstversorgung mit selbst produzierten Lebensmitteln. Auf insgesamt 1200m² gibt es Hügelbeete, Kartoffelacker, Hochbeete, eine Kompostanlage, Holzhütten und einen sogenannten „Marktplatz“, wo selbst produziertes Obst, Gemüse und Kräuter angeboten und gekauft werden kann. Auch das Anlegen von Vorräten von selbst gezogenem Gemüse oder Obst soll wiederbelebt werden und stellt einen Teil der Subsistenzidee dar. Es besteht auch die Möglichkeit zum gemeinsamen Essen, Kochen, Grillen und Feiern. Herr Stumpner spricht von einem so genannten Kosten- und Energieausgleich (Kogler 2013: o. S.).

10.1.4 Maderleithnerhof

Der seit mehr als 600 Jahren bestehende Hof wird von Claus und Stefan Wiesinger im Linzer Haselgraben auf rund einem Hektar Größe als Gemeinschaftsgarten bewirtschaftet. Die Schwerpunkte sind hier auf Sortenvielfalt und Erhaltung rarer Obst- und Gemüsesorten ausgelegt. Auch Bienenzucht und Tierhaltung werden am Maderleithnerhof ermöglicht. Das intensive Engagement der AktivistInnen wurde sogar mit dem OÖ-Nachhaltigkeits- und Umweltschutzpreis ausgezeichnet (Waser, 2013: o. S.).

10.1.5 Hafengarten

Im Linzer Hafen- und Industriegebiet wurde 2012 der Hafengarten errichtet. Der Verein „Schwemmland“ pachtet in der Estermannstraße 2500m² landwirtschaftlich genutztes Land, auf dem Gemüse, Obst und Kräuter angepflanzt werden. In Gemeinschaftsbeeten werden verschiedene Gemüsesorten gezogen. Ein eigener Bienenstock sorgt für das verlässliche Bestäuben der Blüten. Gedüngt wird mit selbst angesetzter Brennesseljauche und Kompost. Besonders wichtig ist den ProjektinitiatorInnen die gelebte Gemeinschaft. Neben der gemeinsamen Arbeit im Garten bietet der Hafengarten auch Raum zum Grillen oder Picknicken und zum Erfahrungsaustausch (Schönberger 2014: o. S.).

10.1.6 Garten für Alle – Donaugarten Alt-Urfahr

Der an der Oberen Donaustraße/Schiffgasse gelegene Garten ist 1200m² groß und wurde im Oktober 2013 für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Konzept sieht einen Ort vor, in dem Begegnung, Inspiration, Lebensfreude und Eigenverantwortlichkeit gelebt werden können. Außerdem soll er Raum für mehr Gemeinschaft und Nachbarschaft bieten. Da für diesen Gemeinschaftsgarten Mitglieder der Stadtplanung überzeugt werden konnten, fand die Initiierung von der Stadt Linz statt. Verschiedene Arbeiten, wie die Pflege und der Baumschnitt der zwei Kirschbäume, oder das Mähen der Wiese, werden vom städtischen Gartenamt übernommen. Für AnrainerInnen und interessierte BürgerInnen wurden vier Hochbeete angelegt. Ein monatlicher Gartenstammtisch bietet Raum für Gespräche, Austausch von Wünschen und Anregungen und ist, wie die Benützung des Gartens, für jede und jeden frei möglich (Donaugarten 2014: o. S.).

10.2 Internationaler Gemeinschaftsgarten

Am Beispiel des Prinzessinnengartens in Berlin soll plakativ ein Garten vorgestellt werden, der sich durch seine besonders kreative Gartengestaltung und seinen Ideenreichtum auszeichnet und internationale Aufmerksamkeit gewonnen hat.

Der Prinzessinnengarten ist ein Gemeinschaftsgarten am Moritzplatz im Berliner Ortsteil Kreuzberg. Es handelt sich um eine ehemalige 6000 m² große Brachfläche, die seit 2009 von den Initiatoren Robert Shaw und Marco Clausen mit 150 engagierten AnwohnerInnen innerhalb einer Saison in ein blühendes Paradies umgewandelt wurde. Die Idee dahinter steht für die Wiederentdeckung des Raumes. Durch tätiges Handeln Einzelner und in Gemeinschaft kann dieser verändert werden. Die Interaktion gibt die Grundlage für einen offenen Prozess zwischen dem Garten und der Nachbarschaft. Die Fläche wird temporär von der Stadt angemietet. Die Pflanzen befinden sich in recycelten Bäckerkisten, Tetra Packs,

Reissäcken, usw. Dadurch bleibt der Garten mobil und kann im Winter in ein naheliegendes Theater übersiedelt werden. Im Prinzessinnengarten wird nicht nur selbst Gartenbau betrieben, es werden auch andere Gärten in ihrer Entstehung, vor allem auch die Errichtung und Gestaltung in Schulen und Kindertagesstätten, unterstützt. Zusätzlich schaffen ein Gartencafé sowie ein Gartenrestaurant, welche sich in geschenkten Containern des Hamburger Hafens befinden, eine geeignete Atmosphäre des ungezwungenen Austausches und Beisammenseins. Der Erlös des Betriebes wird zur Bezahlung der Pacht verwendet (Müller 2012: S. 37-39).

11 Projektvorbereitung und Umsetzung

(Gruppe Flora)

Dieses Kapitel beinhaltet die Planung, Finanzierung und Organisation von Gemeinschaftsgärten. Eine sorgfältige schriftliche Auflistung aller Absprachen und Unternehmungen sowie deren finanzielle Umsetzung sind die Grundvoraussetzungen eines funktionierenden Gartenprojektes.

11.1 Projektinitiierung

Zu Beginn ist es wichtig, Kontakte zu Menschen aufzubauen, welche die Interessen und Anliegen teilen. Die einfachste und zugleich effektivste Methode ist das persönliche Gespräch. Dabei sollte die unmittelbare Nachbarschaft in die Planung einbezogen werden. Für eine erste Vorinformation haben sich Handzettel, Plakate oder Inserate bewährt. Im Rahmen einer „Kick-off-Veranstaltung“ können die grundlegenden Vorstellungen und Wünsche zum Projekt abgeklärt, Kontakte geknüpft und erste Arbeitspläne entwickelt werden. Zur Planung gehört auch, sich mit den TeilnehmerInnen die Arbeit aufzuteilen. Eine Initiative ist ein gemeinschaftliches Projekt, bei dem Arbeit und Verantwortung nicht auf den Schultern einer einzelnen Person lasten sollten. Gedanken machen sollte man sich auch über passende Räumlichkeiten für Teambesprechungen, Termine, Anzahl der Gruppenmitglieder, Werbung, Sponsoring und Aktivitäten der Gruppe. Im Verlauf des Modellprojekts „Waldviertel und Linzer Süden“ wurden Erfahrungen im Bereich gemeinsames Gärtnern gesammelt und auf der Homepage praxisorientiert und übersichtlich zusammengefasst (Fonds Gesundes Österreich 2014). Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, einen Verein zu gründen. Das Bundeskanzleramt der Republik Österreich hat dazu einen Leitfaden herausgegeben (Bundeskanzleramt 2014). Außerdem kann es von Vorteil sein, einen sogenannten Entwicklungs- und Organisationsplan zu erstellen. Entwicklungspläne sind ein zentrales Element, zugleich Planungsinstrument und Beleg für Qualitätsentwicklung und -sicherung im Sinne der Rechenschaftslegung gegenüber der Öffentlichkeit. Es werden Verantwortlichkeiten und Kriterien für die Entscheidungsfindung definiert. Ein Entwicklungsplan sollte allen Beteiligten zugänglich sein. So kann Konflikten vorgebeugt werden.

11.2 Erstellen eines Förderkonzepts

Ein Gemeinschaftsgarten ist ein Projekt, bei dem finanzielle Ausgaben gemeinsam getragen werden. Sinnvoll ist es über Förderungen und Sponsoren eine möglichst kostengünstige

Finanzierung anzustreben. Das Land Oberösterreich unterstützte, zum Beispiel im Rahmen des Bodenbündnisses, die Erweiterung und den Ausbau von nachhaltigen Gemeinschaftsgärten vorerst bis 1. August 2014. Gefördert werden Vereine, Bildungs- und Sozialeinrichtungen, sowie qualifizierte und engagierte Personen. Erforderliche Unterlagen (z. B. Förderantrag und ein Projektkonzept) sind beim zuständigen Amt des OÖ Klimabündnis, Abteilung Umweltschutz, einzubringen. Der Fonds „Gesunde Nachbarschaft“ fördert ebenfalls gemeinschaftliche Gartenprojekte. Ein aussagekräftiges Konzept zum geplanten Vorhaben sollte möglichst folgende Themen beinhalten:

- Art der Organisation (z. B. Initiative oder Verein)
- Angaben zum Ort, der Gartenfläche und zu GrundstücksbesitzerInnen
- Kostenabschätzung

Beim Gemeinschaftsgartenprojekt sollten wirtschaftliche, aber auch soziale und integrative Aspekte eine Rolle spielen. Ziel ist dabei eine möglichst breite soziale Mischung bezüglich Alter, Geschlecht, nationaler Herkunft, Familienstand und Schulbildung zu erreichen. Im Idealfall werden auch Personengruppen, die eher am Rande unserer Gesellschaft leben, miteinbezogen. Zum Beispiel bei dem Gartenprojekt „Urban Farm“ in Leonding, bei dem neben der Pflanzenpflege auch begleitende Workshops und Picknicks mit den Gartenbegeisterten abgehalten werden, die das Kennenlernen fördern sollen (Klimabündnis Österreich GmbH 2014). Beim Interkulturellen Gemeinschaftsgarten in Ried gibt es auch Spiel- und Klettergeräte für Kinder, sowie Platz zum Fußballspielen. Im Asylheim von SOS Menschenrechte werden AsylantInnen mittels Pflanzenspenden unterstützt. Auch beim Projekt „Wachstumsphase Tabakfabrik Linz“ spielt die interkulturelle Begegnung eine entscheidende Rolle (Klimabündnis Österreich GmbH 2014b). Unterstützung gibt es auch durch das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz in Form von Broschüren, bei der Volkshilfe OÖ (Interkultureller Gemeinschaftsgarten Ried im Innkreis) und SOS Menschenrechte (Gemeinschaftsgarten Rudolfstraße 63, Linz-Urfahr).

11.3 Verwaltung

Ein Gemeinschaftsprojekt ist von allen Beteiligten verantwortungsbewusst mitzutragen. Neuanschaffungen sollten gemeinsam besprochen werden und jedes Mitglied sollte das Recht auf Mitbestimmung bei der Gartengestaltung haben. Die Festlegung der Arbeitsaufteilung in gemeinsamen Gesprächen erscheint dabei sehr wichtig, um Konflikte und einseitige Belastungen zu vermeiden. Im Gespräch bleiben ist also Voraussetzung für ein funktionierendes System. Gemeinsame Aktivitäten wie Diskussionen, gemeinsames Kochen, Grillen oder Feiern sowie Gartenvorträge bereichern das soziale Miteinander. Gartenfreunde-Treffen sollten regelmäßig stattfinden. Das Land Oberösterreich fördert in diesem Zusammenhang Veranstaltungen, Vorträge, Workshops, Exkursionen und die Gestaltung von Websites, die sich das nachhaltige Gärtnern im Gemeinschaftsgarten zum Ziel gesetzt haben (Klimabündnis Österreich GmbH 2014a).

Um ein Kennenlernen und den sozialen Austausch zu fördern veranstaltet z. B. der Gemeinschaftsgarten in Leonding zwei bis drei Picknicks pro Saison direkt im Garten.

Außerdem werden begleitende Workshops rund um die Pflanzen- und Gartenpflege angeboten (Klimabündnis Österreich GmbH 2014a).

Auch durch das zwangsläufige Auftauchen von Problemen sollte man sich nicht beirren lassen. Möglicherweise kann man im Team Problemlösungsstrategien entwickeln oder Unterstützung von Außenstehenden holen. Damit die anfängliche Begeisterung nicht verloren geht, sollte auch für ausreichend viel Entspannung und Spaß gesorgt werden.

Um ein harmonisches Miteinander zu ermöglichen erscheint eine gemeinsame Aufstellung von Verhaltensregeln sinnvoll, in der wichtige Regeln aufscheinen. Diese könnten folgende Bereiche beinhalten:

- Kostenbeitrag
- Säuberung und gemeinsame Benutzung von Gartengeräten und Maschinen
- Benützungsfreie Zeit (Nachtruhe)
- Abfallentsorgung
- Wunschliste für gemeinsame Anschaffungen
- Melden von Beschädigungen
- Leinenpflicht für Hunde

Eine Auflistung von Ansprechpersonen mit Telefonnummern und ein Merkzettel über Termine von Zusammenkünften sind für alle Beteiligten sehr hilfreich.

11.4 Webbasierte Organisation

Das Projekt „Donaugarten“ in Alt-Urfahr wird (unter anderem) über das Internet organisiert. Auf diesem Weg kann man mit einem Newsletter immer auf dem neuesten Stand bleiben, eine Nachricht hinterlassen und mit dem „Donaugarten HackPad“ kann man sich aktiv an der Planung des Gartens beteiligen. Die Idee, in Alt-Urfahr einen Gemeinschaftsgarten zu errichten, kam von Grünreferentin Stadträtin Susanne Wegscheider und der Leiterin der Stadtgärten Dipl.-Ing.ⁱⁿ Barbara Veitl, welche am 30. Juli 2013 den AnrainerInnen und interessierten MitbürgerInnen erste Gestaltungsideen präsentierten. Viele BewohnerInnen des Stadtteils Alt-Urfahr äußerten anschließend den Wunsch, an der Planung und Gestaltung mitwirken zu wollen. Nach einem ersten losen Treffen formte sich daraus die Initiative „Garten für Alle – Donaugarten Alt-Urfahr“, bestehend aus engagierten und interessierten GartenliebhaberInnen, die im September ein Konzept für die Gartengestaltung präsentierten.

11.5 Erfahrungen festhalten und weitergeben

Alle Mitglieder sollten ihre Gartenentwicklungsprozesse in irgendeiner Form dokumentieren. Die Reflexion über Geleistetes gibt genug Selbstvertrauen, um positiv mit Elan ins neue Gartenjahr zu starten und Neues zu planen. Besondere Ereignisse können anhand von Fotos, Videos, Gartentagebüchern oder Gesprächsprotokollen festgehalten und dokumentiert werden. Besonders positive Gartenerfahrungen stärken das

Gemeinschaftsgefühl und die Freude am Gärtnern. Gelungene Projekte oder auch negative Erfahrungen sollten mit anderen geteilt und gemeinsam resümiert werden. Besonders schöne Situationen in die Öffentlichkeit zu tragen (z. B. bei Veranstaltungen, durch Folder oder Artikel in der Gemeindezeitung, auf Kräutermärkten, in Schulen und Kindergärten, als Newsletter oder Website) sorgen dafür, dass andere vom Garten erfahren (Fonds Gesundes Österreich 2014).

12 Motive und Ziele für Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Gänseblümchen)

Um ergründen zu können, welche Motive und Ziele für die Entstehung eines Gemeinschaftsgartens sprechen, ist es wichtig, sich zunächst die AkteurInnen, die hier wirksam werden und eine Garteninitiative starten, genauer anzusehen. Dabei ist es sinnvoll, eine Unterscheidung zwischen Primär- und SekundärakteurInnen zu machen: Während PrimärakteurInnen die tatsächlichen GärtnerInnen sind, die persönlich auf der Gartenfläche aktiv werden, versteht man unter SekundärakteurInnen Personen, die das Projekt zwar kennen und es teilweise begleiten, aber nicht direkt als aktive NutzerInnen angesehen werden (Rosol 2006: S. 125f). Im Rahmen dieser Unterscheidung lässt sich feststellen, dass bei PrimärakteurInnen hauptsächlich die Motive von Interesse sind, weil ihr Engagement von einer bestimmten Motivation geleitet wird. Bei SekundärakteurInnen wiederum sind es gewisse Ziele, die sie dazu veranlassen, eine Garteninitiative zu starten.

12.1 Motive von PrimärakteurInnen

Es gibt viele Herangehensweisen um zu erfahren, warum Menschen sich gerne für und im Rahmen von Gartenprojekten engagieren. In diesem Kapitel wird versucht zu zeigen, welche Motivation hinter solchen Ambitionen steckt und dass man eine zentrale Unterteilung in Gründungsmotive und Nutzungsmotive treffen muss. Grubitzsch und Rexilius bezeichnen **Motivation** als eine Kombination verschiedener subjektiver Handlungsmotive, die auf eine gesellschaftliche Praxis treffen. Hingegen dazu ist ein **Motiv** nur ein Ziel oder ein Grund und weil es ein Teil von Motivation sein kann, bildet es somit die kleinere Handlungseinheit (Grubitzsch/Rexilius 1990: S. 693ff zit. n. Rosol 2010: S. 216).

12.1.1 Gründungsmotive

Das Gründen eines Gemeinschaftsgartens kann aufgrund unterschiedlich motivierter Initiativen erfolgen: Entweder tun sich GartenaktivistInnen zusammen und bemühen sich, ein gemeinsames Stück Land und die nötigen Mittel für ihre Ideen zu finden („Bottom-up Prozess“). Der andere Weg wäre eine „Top-down“-Initiative, bei der eine Gemeinde, eine Stadt oder eine andere Institution beschließt Allmende-Gut für gemeinschaftliche Gartenprojekte zur Verfügung zu stellen. So geschehen zum Beispiel in Linz beim Donaugarten (siehe dazu: <https://donaugarten.net>).

Für eine Gartengemeinschaft ist es immer sinnvoll, wenn die späteren PrimärakteurInnen

schon früh in den Entstehungsprozess eingegliedert werden um eine möglichst große Überschneidung zwischen den Gründungs- und den Nutzungsmotiven zu erreichen.

Man stellt sich also die Frage: „Warum setzen sich Menschen für die Entstehung neuer Gärten ein?“ Der zuvor erläuterte Unterschied zwischen „Top-down“ und „Bottom-up“-Initiativen manifestiert sich als Folge auch in der Motivation, die neue Gärten entstehen lässt. Rosol sagt ganz allgemein, dass die Variationsbreite an Motiven für eine Gartengründung sehr breit gefächert sein kann, es dann meistens aber um den Gemüseanbau und die sozialen Kontakte geht (Rosol 2010: S. 209f).

12.1.2 Nutzungsmotive

Die vorher erläuterten Gründungsmotive können sich zwar mit den Nutzungsmotiven überschneiden, aber vor allem wenn die PrimärakteurInnen nicht gleichzeitig die InitiatorInnen des Projekts waren, gibt es doch Unterschiede. So können sich zum Beispiel die tatsächlichen NutzerInnen einen Gemeinschaftsgarten ohne Hochbeete nicht vorstellen, doch die SekundärakteurInnen haben im Vorfeld aus finanziellen Gründen beschlossen, diese auszusparen. Auf solchem Wege kann es oft zu Missverständnissen kommen, die in weiterer Folge dazu führen, dass die PrimärakteurInnen den Garten nicht nutzen wollen, weil ihre Motivation verfliegen ist.

Aus den verschiedenen Nutzungsmotiven lassen sich drei zentrale Motivationstypen herausfiltern, die im Folgenden skizziert werden:

- a) Den gärtnerisch Motivierten liegen besonders das Gärtnern und die spezifische Arbeit im Garten am Herzen.
- b) Die Gruppe der durch gesellschaftliche Freiräume Motivierten, ist besonders daran interessiert, im Rahmen der Gartenprojekte ihr Engagement auszuleben und die dadurch geschaffenen Freiräume zu nutzen.
- c) In die dritte Gruppe fallen die sogenannten „treuen Personen“, denen es schwer fällt, ein genaues Motiv zu nennen und häufig sind sie auch schon seit Längerem an solchen Projekten beteiligt und haben vielleicht die Motivation wegen derer sie anfänglich Engagement gezeigt haben, vergessen (Rosol 2006: S. ii und S. 229ff).

Appel, Grebe und Spitthöver erachten folgende Motive als ausschlaggebend; die gärtnerische Tätigkeit an sich, Zeit im Freien zu verbringen, Erholung, Gesundheit, körperliche Betätigung und NachbarInnen kennenzulernen, aber auch weitere umweltpädagogische, soziale oder politische Aspekte (Appel u.a. 2011: S. 126-127).

Das Motiv der Selbstversorgung ist interessanterweise für generelle Gemeinschaftsgärten weniger wichtig als für Interkulturelle Gärten (Arndt u.a. 2004: o.S.). Für TeilnehmerInnen an Selbsterntegärten steht wiederum die Möglichkeit Biogemüse zu ernten und sich gärtnerisch zu betätigen im Mittelpunkt und soziale Aspekte wie das Gemeinschaftsgefühl werden bei Befragungen seltener genannt als zum Beispiel bei allgemeinen Gemeinschaftsgärten. Anhand dieser Aussagen lässt sich schon erkennen, dass die Organisationsformen und -

typen der verschiedenen Gemeinschaftsgärten andere Motivationen in den Menschen hervorrufen.

12.1.3 NutzerInnen

Wie aus Untersuchungen von Beispielgärten, Experteninterviews und aus der Literatur hervorgeht, stellt der/die typische Beteiligte eine Teilnehmerin dar. In neueren Gartenformen zeigt sich eine überwiegende weibliche Mitwirkung, während „im typisch klassischen deutschen Kleingartenwesen“ (Appel u.a. 2011: S. 124) eine Männerdominanz vorzufinden ist, welche sich allerdings langsam zu verlieren beginnt. Genauere Angaben über die verhältnismäßige Beteiligung von Frauen und Männern an Gemeinschaftsgärten gibt es allerdings nicht, da es keine hinreichenden Untersuchungen bis dato gibt. Laut Meyer-Renschhausen zählen Nutzgärten „wesentlich zur häuslichen Sphäre, nämlich zu Haushalt und Hauswirtschaft, dem Bereich, der traditionellerweise in den meisten Gesellschaften den Frauen zugeordnet wurde und noch wird“ (2002: S. 1 zit. n. Appel u.a. 2011: S. 125). Ebenfalls schwierig ist es, eine genaue Aussage über den „typischen“ Personenkreis eines bestimmten Gartentyps zu treffen. Laut ExpertInnen hängt dies „vom räumlichen Zusammenhang“ (Appel u.a. 2011: S. 125) ab, welcher durch Faktoren wie Nationalität, Bildung, Alter oder Lebensstil die EinwohnerInnen dieses Raumes widerspiegelt. Untersuchungen von bereits bestehenden Gemeinschaftsgärten zeigen, dass es kaum Gärten mit einer starken Nationalitätenmischung gibt. Ausnahmen stellen hier nur Interkulturelle Gartentypen dar. Häufige Beteiligungsgruppen sind laut Arndt „Alleinerziehende und junge Familien mit kleinen Kindern, hohem Beteiligungsstand, jedoch niedrigem Einkommen“ (2004: S. 16; zit. n. Appel u.a. 2011: S. 126), welche Spiel- und Erholungsort miteinander verbinden wollen. Weiters kann ein hoher Beteiligungsgrad in Gruppen von Studierenden, Senioren, Arbeitslosen oder Selbstständigen verzeichnet werden. Bei Top-down-Initiativen ist eine stark heterogene Zusammensetzung erkennbar (Appel u.a. 2011: S. 126).

12.2 Ziele von SekundärakteurInnen

Zielgruppen für Gemeinschaftsgärten sind laut Appel u. a. „selten klar formuliert“ (ds. 2011: S. 123). Meist richten sich Gartenprojekte „an Menschen aus der Nachbarschaft und an alle, die Interesse am Garten und der dazugehörigen Gemeinschaft haben“ (Appel u.a. 2011: S. 123). Im Gegensatz dazu gibt es Gemeinschaftsgärten, welche ein bestimmtes Thema und somit eine konkrete Zielgruppe, wie zum Beispiel Kinder oder Senioren, ansprechen wollen. Interkulturelle Gärten stellen ebenfalls thematische Gärten dar und richten sich auf MigrantInnen und Personen mit Interesse an der interkulturellen Gemeinschaft als Zielgruppe aus. In solchen Gärten wird allerdings Wert auf eine ausgewogene „Mischung der Nationalitäten“ (Appel u.a. 2011: S. 123) gelegt. Zusätzlich zu diesem Faktor sollen laut ExpertInnen die Beteiligten von Gartenprojekten aus möglichst verschiedenen sozialen Lagen kommen, sowie eine breite Differenzierung im Hinblick auf Alter, Lebensstil oder Bildung aufweisen. Neben den bereits angeführten Gruppen können Gartenprojekte Frauen, Folteropfer, Flüchtlinge oder die gesamte Stadtbevölkerung als Zielgruppe ansprechen (Appel u.a. 2011: S. 123-124).

Bei den Top-down-Initiativen, welche von SekundärakteurInnen gegründet werden, beschäftigen sich die Akteure mit der Frage: „Für wen soll das Angebot sein und spricht es die betreffende Zielgruppe auch tatsächlich an?“ (Appel u.a. 2011: S. 123).

SekundärakteurInnen wie „örtliche Ausländerbeauftragte, kirchliche Organisationen, Stadtteil- und Agenda-Gruppen oder die späteren Trägervereine“ (Appel u.a. 2011: S. 120) können vor allem in Zusammenhang mit interkulturellen Gärten gefunden werden, welche sie für spezielle Zielgruppen zur Verfügung stellen.

Beispiele für initiierte Gärten

Als Beispiele für Ziele von SekundärakteurInnen können jene Projekte genannt werden, welche mit Unterstützung von Bezirksämtern „zu Zwischennutzungen auf Privatgrundstücken in einem Sanierungsgebiet“ (Rosol 2006: S. 237) initiiert wurden. Ziele solcher Projekte stellen einerseits die Verbesserung des Stadtambientes und im Zusammenhang damit die Lösung der Müllbelastung, andererseits die Förderung der sozialen Stabilität innerhalb dieses Gebietes dar. Ausschlaggebend für solche Initiierung sind fehlende Grünflächen, weshalb Brachflächen durch öffentliche Grünbereiche ersetzt werden, um Sozialkontakte innerhalb der Nachbarschaft zu fördern (Rosol 2006: S. 237).

Ein weiteres Ziel kann das Verhindern von Verwilderung auf öffentlichen Parzellen darstellen, welche nicht zur privaten Verpachtung zur Verfügung gestellt werden sollen, um sich spätere Nutzungsmöglichkeiten offen halten zu können (Rosol 2006: S. 237). Im Vordergrund dieses Projektes stehen vor allem MigrantInnen in die Nachbarschaft zu integrieren und „diesen Weg auch zu einem Thema beim Bundesinnenministerium zu machen“ (Rosol 2006: S. 238).

Zusammenfassend kann durch diese Beispiele deutlich gemacht werden, dass Ämter Initiativen von Gemeinschaftsgärten, aufgrund von Müllproblemen sowie einem schlechtem öffentlichen Erscheinungsbild des Raumes, fördern. Diese Problematiken „erhöhen ihrer Ansicht nach nicht nur das Gefährdungspotenzial, sondern beeinträchtigen das Stadtbild“ (Rosol 2006: S. 238). Ein weiteres Argument stellt das nachbarschaftliche Engagement und deren Kommunikation dar, welche „die Bindung an das Quartier erhöhen soll“ (Rosol 2006: S. 238). Auch ökologische Ziele, sowie „die Verringerung des Gründefizits“ (Rosol 2006: S. 238) können angeführt werden.

13 Materielle und immaterielle Grundlagen für Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Gänseblümchen)

Wichtig für die Gründung von Gemeinschaftsgärten ist die Frage nach den Ressourcen. Relevant wären hierfür unter anderem Werkzeuge für den Gartenbau, Nutzpflanzen, finanzielle sowie zeitliche Aspekte. Sie können im Rahmen des Gemeinschaftsgartens gemeinsam genutzt werden. Bevor ein Gemeinschaftsgarten gestartet werden kann, müssen die Ressourcen geplant werden. Beispielsweise kann hier eine Versammlung zukünftiger

Mitglieder des Gartens einberufen werden. Auf diesem Weg können auch Wünsche und weitere Anregungen in Bezug auf den Garten geäußert werden (Buttinger 2010: S. 27). Auch muss vorher geklärt werden, welches Mitglied bereits über Kenntnisse, Fähigkeiten oder Erfahrungen in Bezug auf Gemeinschaftsgärten verfügt.

13.1 Werkzeuge

Grundsätzlich wäre es von Vorteil, wenn bereits Werkzeuge vorhanden sind. Dies muss allerdings im Zuge einer Vorbesprechung mit den Mitgliedern individuell abgeklärt werden. Wenn keine Werkzeuge zur Verfügung stehen, müssen die Kosten für die Anschaffung solcher auf die Mitwirkenden aufgeteilt oder zusätzliche Fördergelder lukriert werden.

13.2 Pflanzen

Pflanzen und Samen können von den NutzerInnen selbst eingebracht oder über Tauschkreise besorgt werden. Natürlich ist auch der Erwerb am freien Markt notwendig, allerdings verlässt man so doch schon den „Raum der Selbstversorgung“.

13.3 Finanzielle Ressourcen

Den Aspekt der finanziellen Ressourcen stellt einen eher schwierigen Aspekt dar. Unter Umständen könnte man mit der jeweiligen Stadt oder Gemeinde über einen finanziellen Zuschuss sprechen. Sie werden höchstwahrscheinlich auch das zu bearbeitende Grundstück zur Verfügung stellen. Eine weitere finanzielle Quelle würden die Wohngenossenschaft oder freiwillige Spenden bieten (Buttinger 2010: S. 30f).

13.4 Zeitressourcen

Vor Gründung eines Gemeinschaftsgartens kann es von großem Vorteil sein, vorher mit den potentiellen Mitgliedern über Zeitressourcen zu sprechen. Dies muss auch wiederum mit jeder/m Einzelnen stattfinden.

13.5 Gartenbaukenntnisse

Insbesondere ältere oder vom Land zugezogene Menschen bringen oft zumindest rudimentäre Gartenbaukenntnisse mit. Aber auch Erfahrungen mit Topfpflanzen am Balkon und dem Vorziehen von Pflanzen am „Küchenbrett“ können sinnvoll vermittelt werden.

13.6 Gemeinschaftssinn

Ein Gemeinschaftsgarten kann den Gemeinschaftssinn jedes Einzelnen wecken. Es gilt der Grundsatz: „Jeder hilft jedem und jeder arbeitet für jeden“.

13.7 Konfliktfähigkeit und Konfliktlösungskompetenz

Bei Gemeinschaftsprojekten sind Konflikte beinahe unvermeidlich. Somit wäre es von Vorteil, wenn zumindest ein Teil der Mitglieder Konfliktlösungskompetenzen mitbringt.

13.8 Bereitschaft für ehrenamtliche Funktion

Im Prinzip basiert das Wesen des Gemeinschaftsgartens auf einer ehrenamtlichen Funktion. Es ähnelt sehr dem Vereinsleben. Jedem der Beteiligten muss bewusst sein, dass der Gemeinschaftsgarten ohne gemeinnützige Arbeit kaum bis gar nicht funktionieren kann. Es kann allerdings schwierig werden, Mitglieder für eine ehrenamtliche Tätigkeit zu gewinnen (Appel u.a. 2011: S. 64f).

14 Sonderbedürfnisse in Bezug auf Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Gänseblümchen)

Bei der Gestaltung von Gemeinschaftsgärten besteht auf der einen Seite die Möglichkeit Gärten zu initiieren, welche sich an besondere Personengruppen mit speziellen Bedürfnissen richten. Solche Gärten werden als „thematische Gärten“ bezeichnet. Auf der anderen Seite sollte man bei gewöhnlichen Gemeinschaftsgärten bei Bedarf auch auf bestimmte Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Im Folgenden werden betroffene Personengruppen näher thematisiert.

14.1. Menschen mit Behinderung

Ungeachtet dessen, dass derartige Projekte generell auf Inklusion ausgerichtet werden sollen, gibt es in Gemeinschaftsgärten für Menschen mit Behinderung oftmals spezielle Konzepte. Menschen mit und ohne Behinderung sollen im selben Garten zusammenarbeiten. Es wird speziell bei der Bauweise auf die unterschiedlichen Bedürfnisse Rücksicht genommen. Eine Komponente, die bereits in vielen Gemeinschaftsgärten berücksichtigt wird, ist die des barrierefreien Bauens. Der Zugang zu den Beeten wird somit erleichtert (Kornherr 2014: o.S.).

14.2. Alte Menschen

Gemeinschaftsgärten können eine an die jeweilige Leistungsfähigkeit angepasste Tätigkeit für ältere und teilleistungsfähige Menschen bieten. Im Garten können sie ihre Erfahrungen austauschen und durch Erfolge oder Misserfolge entsteht ein „Wir-Gefühl“. Durch die Betätigung im Garten werden die SeniorInnen dazu veranlasst, sich zu bewegen und am sozialen Leben teilzunehmen. In den Gärten können sie mit Kindern oder jüngeren Generationen zusammenarbeiten. Selbst im Winter können sie sich noch an dem Garten erfreuen, da dies die Zeit ist um die gewonnene Ernte zu verkochen und zu konsumieren. Bei der Grundanlage der Gärten wird auf altersspezifische Erleichterungen Wert gelegt. Dies

geschieht indem der Zugang zu den Hochbeeten offen und barrierefrei angefertigt wird (Fresser 2009: S. 8).

Pflanzenbeete die höher angelegt werden oder auch allgemein Hochbeete sollen den älteren Menschen die kniende Arbeit ersparen. Teilweise sind auch Gewächshäuser vorhanden, welche eine Gartenarbeit sogar bis in den Winter hinein ermöglicht (Hiller 2005: S. 97).

14.3. Menschen mit Migrationshintergrund

In den sogenannten „interkulturellen Gärten“ geht es ganz speziell um die Arbeit mit MigrantInnen. Es treffen Menschen aus verschiedenen Kulturen, Lebensformen, Ländern und Altersstufen aufeinander. Dadurch soll die Völkerverständigung gefördert werden. Diese interkulturellen Gemeinschaftsgärten werden von Personen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen bewirtschaftet. Die Gartenarbeit, verbunden mit der Kommunikation und dem Austausch zu anderen Menschen, kann den MigrantInnen helfen, eine neue soziale Identität zu finden. Da manche ein Vorwissen aus ihren eigenen Gärten mitbringen, können sie ein solches auch an die „Einheimischen“ weitergeben und somit deren Wertschätzung erfahren. Häufig bauen sie Gemüsesorten oder Kräuter aus ihren Herkunftsländern an. In Deutschland gibt es interkulturelle Gärten schon seit 1995 und auch in Österreich etablieren sie sich zunehmend. In Wien gibt es dazu den Verein Gartenpolylog der speziell auf interkulturelle Gärten und die Vernetzung unterschiedlicher Kulturen spezialisiert ist (Ö1 2008: o.S.).

14.4. Kinder

Ein Beispiel für kinderbezogene Gemeinschaftsgärten wäre die sogenannte „gesunde Torte“ im Nachbarschaftsgarten Heigerlein, in Deutschland. Durch die kreisförmig angelegten Beete soll das Interesse der Kinder, die speziellen Sinne ansprechende Pflanzen, wie etwa der Colapflanze, Erdbeeren oder Minze geweckt werden. In angebotenen Gartenworkshops wird der Nachwuchs nicht nur zum Sehen, Fühlen, Riechen und Tasten der Pflanzen angeregt, sondern auch zum Selbereinsetzen von Blumen oder Kräutern (Fresser 2009: S. 8).

Im Pfarrhof in Sankt Martin gibt es seit Juli 2013 ebenfalls einen Gemeinschaftsgarten, in dem ein eigener Spielbereich für Kinder eingerichtet wurde. Somit können die Eltern gemeinsam mit ihren Sprösslingen Gemüse, Kräuter oder Obst anbauen und auch ernten. Den Kleinen kann dabei die Natur näher gebracht werden und weiters können sie sich bereits im Kindesalter ein Wissen rund um das Gärtnern aneignen (Umweltschutzverein Bürger und Umwelt 2013: o.S.).

14.5. Jugendliche AsylwerberInnen

Gartenarbeit mit ihren naturgegebenen Rhythmen und Strukturen kann auf Menschen mit psychischen Herausforderungen stabilisierend wirken. Dies ist gerade bei AsylwerberInnen oft wichtig, da sie aufgrund traumatischer Erfahrungen den eigenen Rhythmus wiederfinden müssen und sich in eine neue Gesellschaft und Kultur einfügen sollen. AsylwerberInnen verharren mitunter lange in einer Situation der Unsicherheit, da sie noch nicht wissen ob sie wieder abgeschoben werden. Untätigkeit kann sehr qualvoll sein. In Wien wird seit 2007 jungen AsylwerberInnen eine Fläche zum Bewirtschaften bereitgestellt und durch die

regelmäßigen Treffen und die Beschäftigung mit dem Garten gewinnen die Jugendlichen langsam ihr Zeitgefühl zurück (Schwarz/König-Dangl 2009: S. 9).

14.6. Menschen in speziellen Lebenssituationen

Gartentherapie in Gemeinschaftsgärten soll Menschen in speziellen Lebenssituationen helfen, ihr psychisches und auch physisches Wohlbefinden zu steigern. Dies betrifft mehr und mehr Menschen, die an sozial bedingten Krankheiten wie etwa Depressionen oder auch Traumatisierungen leiden. Aber auch medizinische Therapieansätze sind ein Grund für eine solche Behandlung. Bei der Rehabilitation Suchtkranker scheint diese neue Form der Therapie Wirkung zu zeigen, wobei sie entweder als eine Alternative oder eine Ergänzung zu anderen Behandlungen eingesetzt wird (Donau-Universität Krems 2013: o.S.).

15 Ängste und Widerstände der BewohnerInnen gegenüber Gemeinschaftsgärten

(Gruppe Gänseblümchen)

Wie vorangegangene Studien zeigen, werden Gemeinschaftsgärten von den Individuen im Grunde genommen überwiegend positiv aufgenommen (Rosol 2006 / Bütikhofer 2012: o.S.). Doch auch wenn eine Vielzahl der Befragten ein positives Resümee ziehen, gibt es dennoch auch viele Ängste, mit denen sich die Befragten konfrontiert sehen werden. Nach näherer Betrachtung der vorhandenen Literatur stellt sich heraus, dass in der Vergangenheit eher die positiven Folgen des „urban gardening“ genauer erforscht wurden und folglich für die Beschreibung möglicher Widerstände und Bedenken von Anrainern auch Anleihen aus verwandten Themenbereichen genommen werden müssen.

15.1 Lärm-, Müll- und Geruchsbelastung

Rosol (2006: S. 158ff) berichtet in einer Untersuchung in Berliner Gemeinschaftsgärten von Lärm-, Müll- und Geruchsbelastung. Allerdings berühren diese Bedenken primär das Verhalten der Gemeinschaftsgartenmitglieder und weniger die grundsätzliche Nutzung an sich. Kritisiert wird hierbei vor allem die Nutzung des Gartens als Auslauf für Hunde, da die Hundebesitzer in vielen Fällen den Hundekot liegen lassen. Im Falle des befürchteten Mülls gilt es zum Beispiel auch leere Plastikflaschen oder Verpackungsreste zu nennen, die oftmals aus Faulheit einfach weggeworfen werden. Etwaige Veranstaltungen wie Grillabende oder Feste verschiedenster Art führen zu Geräusch- und Geruchsbelastungen, sowie Müllproblemen.

15.2 Interessens- und Nutzungskonflikte

Bei Gemeinschaftsgärten treffen zwangsläufig unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich Gestaltung, Bewirtschaftung und Zusammenleben aufeinander. Die einen wollen einen gepflegten, unkrautfreien Garten, während sich andere unkrauttoleranter zeigen und einen wildwüchsigen Garten bevorzugen. Das Bedürfnis nach Ruhe ist nicht von vornherein mit dem Wunsch nach Gemeinschaftsfesten und Feiern vereinbar.

In diesem Sinne gilt es vorerst abzuklären, für wen und wofür die gemeinnützige Fläche dienen soll. Wird beispielsweise den Hunden, Kindern oder anderen Personengruppen der Zutritt verwehrt oder gibt es keine Zutrittsbeschränkungen (Rosol 2006: S. 159)? Die Frage nach der Nutzungsform, entweder als Erholungs- oder als Begegnungsort birgt großes Streitpotenzial in sich, insbesondere in einem Gemeinschaftsgarten, in dem mehrere Individuen unterschiedlichen Alters, Klasse, Ethnizität, etc. aufeinandertreffen.

15.3 Streit mit BewohnerInnen

Wie man in den obigen Kapiteln sehen kann, besteht also durchaus Konfliktpotenzial in einem Gemeinschaftsgarten. Aus anfänglichen Meinungsverschiedenheiten und kleineren Diskussionen zwischen den Gartenmitgliedern kann es in weiterer Folge natürlich auch zu Streitigkeiten mit anderen NutzerInnen kommen.

Wenn Individuen an Projekten wie diesen teilnehmen, nimmt man an, dass es im Interesse jedes einzelnen Nutzers liegt, sich untereinander zu verstehen oder vielmehr, dass Freundschaften mit den anderen entstehen. Der Grundgedanke besteht darin, die Gemeinschaftsgärten als Orte der Begegnung zu sehen um Erfahrungen austauschen und Kontakte knüpfen zu können. Da lässt es sich mitunter nicht verhindern, dass sich gewisse Personen mit bestimmten Gruppen nicht vertragen oder, dass versucht wird, diesen aus dem Weg zu gehen.

15.4 Berührungsängste

Menschen reagieren auf Fremdes und Unbekanntes meist mit Berührungsängsten. Insbesondere im Kontakt mit Menschen aus anderen Kulturkreisen oder mit Beeinträchtigungen fühlt man sich unsicher. Vorurteile und Ungewissheit tun ein Übriges (Scheller 2012: o.S.). Gemeinschaftsgärten können ein ausreichend vertrautes Umfeld zur Verfügung stellen, in dem man Berührungsängste überwinden und sich Unbekanntes beziehungsweise Fremdes gefahrlos erschließen kann. Ängste können so sprichwörtlich „vom Acker weichen“ und ein Zusammenleben verschiedenster Kulturen und Nationen ermöglichen.

15.5 Vandalismus

Tagsüber, aber vor allem nachts, wenn der Garten unbeaufsichtigt ist, könnten sich durchaus Unbefugte Zutritt zu diesem verschaffen und Gegenstände zerstören oder die Beete verwüsten. Dadurch, dass dieser Garten eben nicht nur einer Person zugänglich ist, sondern einer Vielzahl von NutzerInnen, ist es auch schwieriger Kontrolle darüber zu haben, wer den Gemeinschaftsgarten betreten darf und wer nicht. Da kann es schon einmal passieren, dass sich ein/e Fremde/r in den Garten hineinschleicht und fremdes Eigentum beschädigt, ohne von einer anderen Person bemerkt zu werden (Bütikhofer 2012: S. 78).

16 Verbesserung der sozialen Beziehungen in Gemeinschaftsgärten im Rahmen gemeinnütziger Wohnbauten

(Gruppe Sonnenblume)

Urbane Gemeinschaftsgärten sind nicht nur Orte des Gärtnerns sondern auch Orte der Begegnung. Menschen kommen zusammen, sie sähen und ernten gemeinsam Gemüse, tauschen sich aus und lernen voneinander. Neue Kontakte werden geknüpft und soziale Netzwerke aufgebaut. Die Soziologin Christa Müller schreibt: „Urbanes Gärtnern ist in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert; der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraums einbezogen. Häufig werden so aus vernachlässigten ‚Nicht-Orten‘ wieder Gegenden, in denen die Menschen sich begegnen und von der gemeinsam bewirtschafteten Plattform des Gartens aus weitere Berührungspunkte entdecken“ (ds. 2011b: S. 23).

Gemeinsame Aktivitäten können beispielsweise die Gestaltung von Festen (Erntefest oder Grillfest) sowie verschiedene Workshops zum Thema „Garten“ sein. Urbane Gemeinschaftsgärten bieten also ein unverbindliches Kommunikations- und Interaktionsangebot. Nutzen die MieterInnen das Angebot an Aktivitäten, so können soziale Netzwerke entstehen. Das gemeinsame Gärtnern fördert somit die sozialen Beziehungen und trägt dadurch zur Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität bei (Bütikofer 2012: S. 126).

Neben der Förderung sozialer Beziehungen haben urbane Gärten auch ein großes Potenzial, die Integration beziehungsweise Inklusion zu fördern, wenn Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammentreffen. Sie bieten Raum, mit Individuen aus verschiedenen Herkunftsländern, mit unterschiedlichen Sprachen, politischen und religiösen Orientierungen sowie sozialen Milieus in Kontakt zu treten. Das gemeinsame Gärtnern verbindet die Menschen; es erfordert gegenseitige Unterstützung über demographische, soziale und kulturelle Grenzen hinweg (Bütikofer 2012: S. 119). Zudem fördern und fördern regelmäßige Aushandlungsprozesse die Konfliktfähigkeit und die Suche nach gemeinsamen Lösungen.

Dass dieser interkulturelle Austausch und Zusammenhalt möglich ist, wird nachfolgend am Beispiel des Nachbarschaftsgartens Otto-Loewi-Siedlung dargestellt.

Erfahrungen des Projekts „Nachbarschaftsgarten Otto-Loewi-Siedlung Wels“

Das Gemeinschaftsgarten-Projekt, initiiert von der Volkshilfe OÖ, wurde im Juli 2010 eröffnet. Seither können zwölf Familien, eine Kindergruppe sowie Einzelpersonen der Wohnsiedlung eigene Beete mit jeweils 10 m² Fläche biologisch bepflanzen (Interview 2). Die übrige Gartenfläche wird von allen GärtnerInnen gemeinsam gestaltet und gepflegt. Neben der gärtnerischen Tätigkeit dient der Gartenraum vor allem als Ort der Begegnung und Kommunikation (Buttinger 2010: S. 54).

In dieser Wohnanlage leben insgesamt ca. 1220 Menschen in 322 Haushalten mit einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von knapp vier Personen. Die Bevölkerungsstruktur zeigt, dass ungefähr zwei Drittel der BewohnerInnen entweder eine ausländische Staatsbürgerschaft oder Migrationshintergrund haben (Buttinger 2010: S. 4f). Sie kommen aus sieben verschiedenen Nationen und unterschiedlichen sozialen Milieus (Interview 1). Daher stellt das Zusammenleben manchmal eine große Herausforderung, sowohl für die einheimische als auch für die zugewanderte Bevölkerung, dar. Konflikte treten auf, die von sprachlichen und interkulturellen Missverständnissen geprägt sind (Buttinger 2010: S. 3). Deshalb benötigt es Orte, wo interkulturelle Begegnung im Alltag stattfinden kann, wo Praktiken und Themen im Mittelpunkt stehen, die eine breite Anziehungskraft über kulturelle Grenzen hinweg finden. Ein solcher Ort kann ein Nachbarschaftsgarten sein (Taborsky 2007: S. 10).

Beim Gartenprojekt in der Otto-Loewi-Siedlung konnte mit relativ einfachen Mitteln ein Begegnungsraum für die MieterInnen geschaffen werden, um die Kommunikation und das soziale, sowie interkulturelle Miteinander zu fördern (Buttinger 2010: S. 6).

Im Rahmen eines Workshops mit der Mädchengruppe des Integrationsbüros wurden zwei Insektenhotels mit Unterstützung der GärtnerInnen gebaut. BewohnerInnen, die sich vor dem Gartenprojekt gerade grüßten, treffen sich mittlerweile auch außerhalb der Gartenaktivitäten und daraus bildete sich eine starke Gemeinschaft. Allerdings wurde eine Teilnehmerin (Analphabetin), die sich erst später am Gartenprojekt beteiligte, anfänglich von einigen GärtnerInnen abgelehnt. Nach Gesprächen und Bewusstseinsbildung der anderen Projekt-TeilnehmerInnen wird sie jetzt akzeptiert und ist inzwischen ein wichtiges Mitglied der Gemeinschaft geworden. Neben der Selbstversorgung, findet auch die Versorgung von Nachbarn und Freunden im Garten statt. Häufig wird frisch Geerntetes über den Gartenzaun hinweg verschenkt (Interview 2).

Zur gemeinsamen Verständigung wurde Deutsch als verbindende Sprache im Garten festgelegt (Buttinger 2010: S. 36). Müller betont, dass die GärtnerInnen ein Interesse daran haben, neue Vergemeinschaftungsprozesse zu initiieren. „Dieses Interesse ist eng verknüpft mit der Einsicht in die Notwendigkeit des Erlernens der deutschen Sprache, weil in den multi-ethnischen Räumen der Gärten nur über Deutsch sprachliche Gemeinschaft herstellbar ist“ (ds. 2002: S. 33). Für einen erfolgreichen Spracherwerb ist eine Einbettung in sinnstiftende soziale Zusammenhänge notwendig, wie sie in Gemeinschaftsgärten gegeben sind (Müller 2002: S. 31). Im Nachbarschaftsgarten Otto-Loewi-Siedlung unterhalten sich die GärtnerInnen viel über die Verschiedenheit der Sprachen. Jene TeilnehmerInnen, die nicht so gut Deutsch sprechen, werden von den Anderen ermutigt, sich an den Unterhaltungen zu beteiligen (Interview 2).

Durch die Zunahme der interkulturellen Kontaktmöglichkeiten, sowie durch das Kennenlernen und Verständnis für andere Kulturen, konnten Vorurteile und Konfliktpotenzial in der Wohnsiedlung abgebaut werden (Interview 1). Seit Inbetriebnahme des Gemeinschaftsgartens herrscht durch die verbesserte Kommunikation eine sehr positive Stimmung, die wiederum zur Steigerung der Wohn- und Lebensqualität beiträgt (Interview 1). Die Zunahme der Wohnzufriedenheit stellt auch für die Wohnbauträger und deren Image einen wesentlichen Vorteil dar.

17 Gemeinnütziger Wohnbau in Österreich

(Gruppe Sonnenblume)

Ein starker sozialer Wohnbau ist eine wesentliche Säule eines sozialstaatlich orientierten Wohnungswesens und damit tragendes Fundament eines auf sozialen Zusammenhalt ausgerichteten Wohlfahrtsstaates. Er eröffnet breiten Bevölkerungsschichten den Zugang zu erschwinglichem Wohnraum. In Österreich profitieren davon rund 2 Millionen Menschen (Streimelweger 2013: o.S.).

Eine der ältesten Formen gemeinnützigen Wirtschaftens sind die Wohnungsgenossenschaften, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Zusammenschlüsse auf Vereinsbasis ablösten. Die älteste, heute noch aktive, österreichische Wohnungsgenossenschaft wurde im Jahre 1895 in Knittelfeld gegründet (Bauer 2006a: o.S.).

17.1. Geschichte des gemeinnützigen Wohnungsbaus

Bei Genossenschaften werden in wirtschaftlicher Hinsicht die Interessen der Mitglieder über die Gewinnerzielung gestellt und in sozialer gilt die Zusammenarbeit gegenüber einer innerbetrieblichen Hierarchie prioritär. Mit Sicherheit das eindeutigste Element des österreichischen Sozial-Wohnungswesens sind die Gemeindebauten des „Roten Wiens“. Als erster Gemeindebau Wiens gilt der Metzleinstaler Hof im 5. Wiener Gemeindebezirk (Abbildung 9; Metzleinstalerhof 2014: o.S.).



Abbildung 9: Metzleinstaler Hof im 5. Bezirk - der erste Gemeindebau Wiens (Metzleinstalerhof 2014: o.S.)

Mit rund 500.000 Wohnungen stellen die Gemeinnützigen heute rund 30 Prozent des gesamten Mietwohnungsbestandes in Wien dar. Somit hat die Bedeutung des gemeinnützigen Wohnbaues am Wohnungsmarkt, sowie bei der Mietpreisgestaltung beständig zugenommen. Allerdings werden die Genossenschaften in einem Bereich zwischen Markt und Staat angesiedelt und/oder als Erfüllungsgehilfen der staatlichen Wohnbauförderung angesehen. Es ist jedoch wenig bekannt, dass ein Teil der insgesamt rund 200 gemeinnützigen Bauvereinigungen Kapitalgesellschaften sind, über deren Eigentümerstruktur wenig Informationen publik gemacht werden (Bauer 2006b: o.S.).

17.2. Gründe der Entstehung von gemeinnützigen Wohnungen

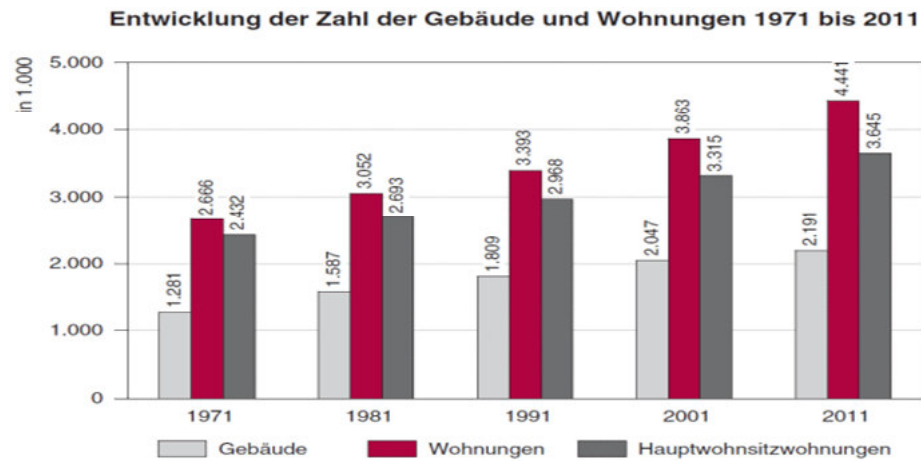
Aufgrund der Zuwanderungswelle aus den Kronländern Österreich-Ungarns nach Wien stieg die Bevölkerungsanzahl bis 1910 auf über zwei Millionen EinwohnerInnen; die Schaffung von Wohnraum konnte nicht mithalten, sodass die Wohnsituation der Arbeiterklasse zunehmend prekär wurde. Folgewirkung waren steigende Mietzinsen. Die Wohnungen wurden "überbelegt", d. h. die Zahl der UntermieterInnen stieg und das Wohnungselend wurde immer schlimmer (Bauer 2006c: o.S.).

Der Erste Weltkrieg stoppte alle baulichen Entwicklungen, sodass 1917 fast drei Viertel aller Wiener Wohnungen überfüllte Ein- und Zweizimmerwohnungen waren. In diesem Jahr war die k.u.k. Regierung gezwungen, Maßnahmen zu treffen, damit die Familien von im Krieg stehenden Soldaten nicht ausgewiesen werden, weil sie die Miete nicht mehr zahlen konnten. Eine Schutzverordnung für MieterInnen mit Mietzinsstopp und eine Einschränkung des Kündigungsrechtes wurden geschaffen. Dadurch wurde – eher ungeplant und ungewollt – eine der zentralen Beweggründe für den späteren sozialen Wohnbau geschaffen (Bauer 2006d: o.S.).

17.3. Gemeindebauten seit 1945

Nach Kriegsende mussten zuerst die Schäden an den Bauten beseitigt werden, da zumindest jede sechste Gemeindewohnung zerstört oder unbenutzbar geworden war. Der Baustil passte sich der Zeit an: Bau von Hochhäusern, Zeilenanordnung aufgrund der Baugrundknappheit. Damals war es wichtig, möglichst viel Wohnraum in kurzer Zeit zu errichten. Allein 1950 gab es 55.248 Wohnungssuchende, davon 31.309 der höchsten Dringlichkeitsstufe. Bis 1970 wurden auf diese Weise 96.000 Wohnungen geschaffen. In den 1960er Jahren entstanden individuelle Hochhaussiedlungen in Fertigteilbauweise, wie die Großfeldsiedlung in Leopoldau oder die Siedlung Am Schöpfwerk. In den 1970er Jahren wurden vor allem mehrgeschossige Megastrukturen verwirklicht. Hier wurden Terrassenhauswohnanlagen bevorzugt, wie z. B. die Trabrenngründe (1973–1977) mit 2.437 Wohnungen (Bauer 2006e: o.S.).

Da die sozialen Probleme bald erkannt wurden, verlagerte sich der kommunale Wohnbau in den folgenden Jahren immer mehr in Richtung Baulückenschließungen, Stadterneuerungsprojekte, Wohnhaussanierung und verdichteten Flachbau. Damit konnte aber später nicht mehr das Auslangen für den auftretenden Wohnungsbedarf gefunden werden, weshalb speziell nach dem Jahr 2000 wieder großflächige Stadterweiterungsprojekte in Angriff genommen wurden. 2012 ist der soziale Wohnbau bei Projekten wie der Seestadt Aspern, dem Nordbahnhofgelände und dem Sonnwendviertel auf dem Areal des ehemaligen Frachtenbahnhofs Wien Süd wieder überaus aktiv (Bauer 2006f: o.S.).



Q: STATISTIK AUSTRIA, Registerzählung 2011. Erstellt am 04.12.2013.

Abbildung 10: Registerzählung 2011 (Statistik Austria 2011: o.S.)

Abbildung 10 zeigt die Entwicklung der Gebäude- und Wohnungszahl im Zeitraum 1971 bis 2011. Die Anzahl der Gebäude und Wohnungen verdoppelte sich in dieser Zeitspanne, hingegen nahmen die Hauptsitzwohnungen nur um etwa die Hälfte zu (Registerzählung 2011: o.S.)

18 In die Studie einbezogene Wohnbauträger

(Gruppe Sonnenblume)

Für die Studie konnten die WAG Wohnungsanlagen GmbH und die GWG Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH gewonnen werden.

18.1 WAG

Die WAG Wohnungsanlagen GmbH. mit ihrem Hauptsitz in Linz (Mörikeweg 6, 4025 Linz) und sieben Geschäftsstellen in vier Bundesländern betreut und verwaltet rund 21.800 eigene Wohnungen. Des Weiteren ist sie für rund 35.300 Verwaltungseinheiten, die zum Teil in ihrem Besitz stehen, verantwortlich. Mit einem Umsatz von rund 100 Millionen Euro ist sie eine der größten Immobilienbesitzerinnen und Bauträgerinnen Österreichs. Neben Wohnungen befinden sich auch Gewerbeflächen und Einkaufszentren in ihrem Eigentum (WAG 2014a: o.S.).

18.1.1 Allgemeines

Im Oktober 2004 wurde die WAG von der Republik Österreich an die Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, die Wiener Städtische Versicherung AG, die Oberösterreichische Landesbank und die Oberösterreichische Versicherung verkauft (WAG 2014b: o.S.).

Ein großer Teil der Wohnungen der WAG unterliegt dem WGG (Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz), daher ist sie auch im Segment der preisregulierten günstigen Wohnungen stark vertreten. Kompetenz ist daher sowohl im gewerblichen als auch im sozialen Wohnbau vorhanden (WAG 2014c: o.S.).

18.1.2 Leitbild und Unternehmensziel

Die WAG sieht als ihren grundlegenden Unternehmenszweck die Schaffung, Erhaltung und Verwaltung von Wohn- und Lebensraum. Als ihr wichtigstes Ziel definiert sie die Zufriedenheit aller ihrer MieterInnen, WohnungseigentümerInnen und aller anderen KundInnen. Ihr oberstes Handlungsprinzip ist die Orientierung an den Bedürfnissen eben dieser. Als bedeutendes Unternehmen der Immobilienbranche befasst sich die WAG nicht nur mit dem Bau und der Verwaltung von Wohnungen, sondern auch mit der Errichtung und Planung von Kindergärten, Alten- und Pflegeheimen und vielen anderen sozialen und infrastrukturellen Einrichtungen. Auch gegenüber der Gestaltung des Umfeldes und der dazugehörigen Infrastruktur fühlt sie sich verpflichtet, denn die WAG baut überwiegend stadtteilverbunden. Der kontinuierlichen Aufwertung und Verbesserung des Bestandes wird großes Augenmerk geschenkt. Als weiteres Merkmal wird mehrmals die hohe Qualität der Wohnbauten zu vergleichsweise günstigen Preisen herausgestrichen (WAG 2014d: o.S.).

18.1.3 Organe

Das Management der WAG setzt sich aus dem Vorsitzenden und einem Mitglied der Geschäftsführung zusammen, welche sich die Aufgabenbereiche untereinander aufteilen. Der Vorsitzende der Geschäftsführung ist für die Bereiche Asset Management, Technik Neubau/Sanierung, Projektentwicklung, Allgemeine Verwaltung/Recht, sowie Interne/Externe Kommunikation verantwortlich. Dem Mitglied der Geschäftsführung sind die Bereiche Organisation/IT, Gebäudeverwaltung, Kundenbetreuung, Vermietung/Verkauf, Gebäudeverwaltung Hausbewirtschaftung und Rechnungswesen zugeordnet. Sie werden von den jeweiligen AbteilungsleiterInnen bei ihren Aufgaben unterstützt. Neben dem Management gibt es den Aufsichtsrat, der aus acht Mitgliedern, der KapitalvertreterInnen und vier vom Betriebsrat delegierten Mitgliedern besteht. Die WAG gliedert sich somit neben der Geschäftsführung in 12 Teilbereiche, die in den jeweiligen Zuständigkeitsbereich von einem der beiden Mitglieder der Geschäftsführung fallen (WAG 2014e: o.S.).

18.1.4 Leistungen

Das breite Leistungsspektrum baut auf einer über 75-jährigen Erfahrung auf. Neben der Verwaltung ihrer eigenen Wohneinheiten bietet sie dieses Service auch HauseigentümerInnen oder Wohnungseigentümergeinschaften an. Neben Verwaltungsaufgaben offeriert die WAG auch die Planung von Wohnanlagen und sozialen Einrichtungen wie z. B. Kindergärten. Auch die Sanierung von Eigen- und Fremdbestand findet sich auf ihrem Portfolio. Bei einem Renovierungsstand von 99 Prozent (Linz) spiegelt sich das Unternehmensziel von hoher Qualität zu geringem Preis wider (WAG 2014f: o.S.).

Im Jahr 1986 wurde mit dem Aufbau eines eigenen Kabel-TV-Netzes begonnen (WAG 2014c: o.S.). Im Jahr 2009 wurde dieses Angebot um einen eigenen Sender namens WAG-TV erweitert. Er versorgt rund 15.000 Haushalte mit informativen Beiträgen aus deren Wohngebiet, sowie Wissenswertem aus den Bereichen Freizeit, Kultur, Gesundheit und vieles mehr. Zusätzlich werden die Inhalte auf der Homepage zur Verfügung gestellt (WAG 2014g: o.S.).

18.1.5 Innovationen

Im Bereich der Innovationen konnte die WAG in den letzten Jahrzehnten mehrere Projekte als Vorreiterin umsetzen. So wurde bereits im Jahr 1967 erstmalig Industrieabwärme zur Beheizung genutzt. Durch mehrere Projekte im Bereich der nachträglichen Balkon-, Lift- und Tiefgaragenerrichtung sieht sich die WAG selbst als Vorreiterin. Bereits im Jahr 2002 wurde im Rahmen einer Sanierung eine der größten Solarfassaden im Stadtteil Bindermichl realisiert. Des Weiteren ist die WAG Bauträger für das erste dreigeschossige Passivwohnhaus und die erste Reihenhausanlage in Passivbauweise. Diese Bauvorhaben wurden auch mit einigen Preisen ausgezeichnet. Sie beschäftigt sich intensiv mit den Themenfeldern Nachbarschaft und Kommunikation, sowie Mobilität (WAG 2014c: o.S.).

18.2. GWG

Die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft (GWG) der Stadt Linz GmbH hat ihren Firmensitz in der Eisenhandstraße 30, 4021 Linz. Gemeinnützige Bauvereinigungen, zu denen die GWG gehört, fallen unter den Begriff Common-Profit-Organisation (CPO) und werden durch Organe, wie den Revisionsverband, Landesregierung und Rechnungshöfe kontrolliert, um eine sorgfältige Geldverwendung zu gewährleisten (GWG 2014a: o.S.).

18.2.1 Leitbild und Unternehmensziel

Die GWG betrachtet sich als ein modernes Dienstleistungsunternehmen zur Wohnanlagenerrichtung, -erhaltung und -verbesserung. Durch Kooperationen mit starken PartnerInnen und Erfahrungen im Wohnungswesen trägt die GWG zu einer verbesserten und gesicherten Lebensqualität in der Stadt Linz bei. Als größte Wohnungsanbieterin und gemeinnütziges Unternehmen leistet die GWG unter anderem zur sozialen Sicherheit ihren Beitrag. Weiters sind Modernität (attraktive Wohnungen), Nachhaltigkeit (verantwortungsvoller Ressourcenumgang), Sicherheit (leistbares Wohnen), Service (persönliche Vorortbetreuung der BewohnerInnen), Dynamik (Veränderungsbereitschaft) oder Kompetenz (Vertrauen der BewohnerInnen) wichtige Faktoren des Leitbildes der GWG (GWG 2014b: o.S.).

Unternehmensintern legt die GWG Wert auf die Zusammenarbeit im Team und pflegt einen offenen und respektvollen Umgang unter den MitarbeiterInnen. Durch Schulungsprogramme, die sich nah an der Praxis orientieren, werden Weiterbildung und Kompetenzen der MitarbeiterInnen forciert. Dadurch soll flexibles Arbeiten und Motivation gefördert werden (GWG 2014b: o.S.).

18.2.2 Organe

Das Management der GWG setzt sich aus zwei Mitgliedern der Geschäftsführung, und je einer/m ManagerIn aus den Bereichen Bautechnik, Hausverwaltung, Qualitätssicherung für Wohnanlagen und Informationstechnologie, Kundencenter, Finanzwirtschaft, Personal und Controlling, Recht und Kommunikation Assistenz der Geschäftsführung zusammen (GWG 2014c: o.S.).

Der Aufsichtsrat der GWG besteht aus einer/m Vorsitzenden, dem/der ersten und zweiten Vorsitzenden-StellvertreterIn, der SchriftführerIn, sechs weiteren Mitgliedern und fünf Mitgliedern, die vom Betriebsrat entsandt wurden. Bei den Aufsichtsräten der GWG handelt es sich um Vertreter der Stadt, wie zum Beispiel, der Vizebürgermeisterin als Vorsitzende und einem Stadtrat als ersten Vorsitzenden-Stellvertreter. Unter den weiteren sechs Mitgliedern des Aufsichtsrates sind drei GemeinderätInnen und ein Stadtrat. Vom Betriebsrat wurden zwei Betriebsratsvorsitzende und drei Betriebsräte entsandt (GWG 2014d: o.S.).

18.2.4 Leistungen

Die GWG bietet Immobilien entweder zur Miete oder zum Eigentum an, unter anderem auch die Realisierung auf Mietkaufbasis. Aktuell verfügt die GWG über 18.100 Wohneinheiten, die sich aus Neubauten und der Adaptierung älterer Wohneinheiten auf zeitgemäße Qualität zusammensetzen. Aufgrund der starken Nachfrage muss mit einer längeren Wartezeit auf Wohnobjekte gerechnet werden. Außerdem errichtet die GWG auch Kindergärten oder Wohnungen für SeniorInnen (GWG 2014e: o.S.).

Als *Service* für die KundInnen stehen rund 85 MitarbeiterInnen im Innen- und Außendienst und 145 HausbesorgerInnen zur Verfügung. Diese sollen eine bestmögliche Betreuung und Beratung bieten. Außerdem hat die GWG Servicepoints im Bereich der Außenanlagen errichtet, über die schnellstmöglich, zum Beispiel Kleinreparaturen, durchgeführt werden können. Versammlungen der MieterInnen oder Befragungen der KundInnen tragen dazu bei, ein Feedback über die Qualität zu erhalten (GWG 2014f: o.S.).

Eine weitere Abteilung der GWG ist die *Bautechnik*, deren Aufgaben die Bewertung von Grundstücken, Verbesserungen von Wohnungen oder die Abwicklung von Neubauprojekten beinhalten. Durch Liftnachrüstungen und Balkonanbauten wird ebenfalls eine Verbesserung der Wohnungsqualität erreicht (GWG 2014g: o.S.).

Ein weiterer Leistungspunkt der GWG ist das *Baumanagement*, welches sowohl privaten, als auch öffentlichen Institutionen zur Verfügung gestellt wird. Als besonderer Vorteil wird die konsequente Kostenüberwachung betont (GWG 2014h: o.S.).

18.2.5 Innovationen

Die GWG hat folgende Projekte unterstützt bzw. dafür Auszeichnungen erhalten:

„eSESH – Die Energiezukunft beginnt jetzt“

Im Zuge eines EU-Forschungsprojektes erfolgt die Auslesung der Energieverbrauchsdaten automatisch und sind zum selben Zeitpunkt für die/den KonsumentIn verfügbar. Als Ziel wird die Reduktion des Energieverbrauches auf lange Sicht ins Auge gefasst. Wesentlicher Punkt ist hier die Erkenntnis zur Änderung der Tagesgewohnheiten. Da der soziale Wohnbau auf europäischer Ebene eine maßgebliche Rolle spielt, kann hier ein wesentlicher Beitrag zur Energiezielerreichung geleistet werden (GWG 2014i: o.S.).

„Naturgarten Dametzhof“

Im Naturgarten Dametzhof wurden Lebensräume für heimische Wildpflanzen geschaffen. Für dieses Projekt erhielt die GWG den Oberösterreichischen Landespreis (GWG 2014j: o.S.).



Abbildung 11: Naturgarten Dametzhof (GWG 2014j: o.S.).

Teil III

Empirische Ergebnisse

Hinweis: Wie im Methodenteil beschrieben, basiert die Erhebung auf keiner Zufallsstichprobe. Die Interpretation der Signifikanzen hat daher mit Bedacht zu erfolgen.

19 Demografie der Befragten

(Gruppe Sonnenblume)

Die im Fragebogen enthaltenen demografischen Variablen geben Informationen über die Struktur der Befragten hinsichtlich Geschlecht, Alter, Ausbildung, beruflicher Situation sowie Lebens- und Wohnverhältnisse.

Von insgesamt 229 Personen gaben 217 ihr **Geschlecht** bekannt: 70,5 Prozent sind weiblich und 29,5 Prozent männlich.

Das **Alter** liegt zwischen 18 und 91 Jahren. Die Altersstruktur zeigt eine annähernd gleichmäßige Verteilung bis zum 60. Lebensjahr. Im Durchschnitt sind die befragten MieterInnen 49 Jahre alt. Der Median liegt bei 47 Jahren, das heißt – jeweils die Hälfte der Personen ist jünger bzw. älter als 47 Jahre.

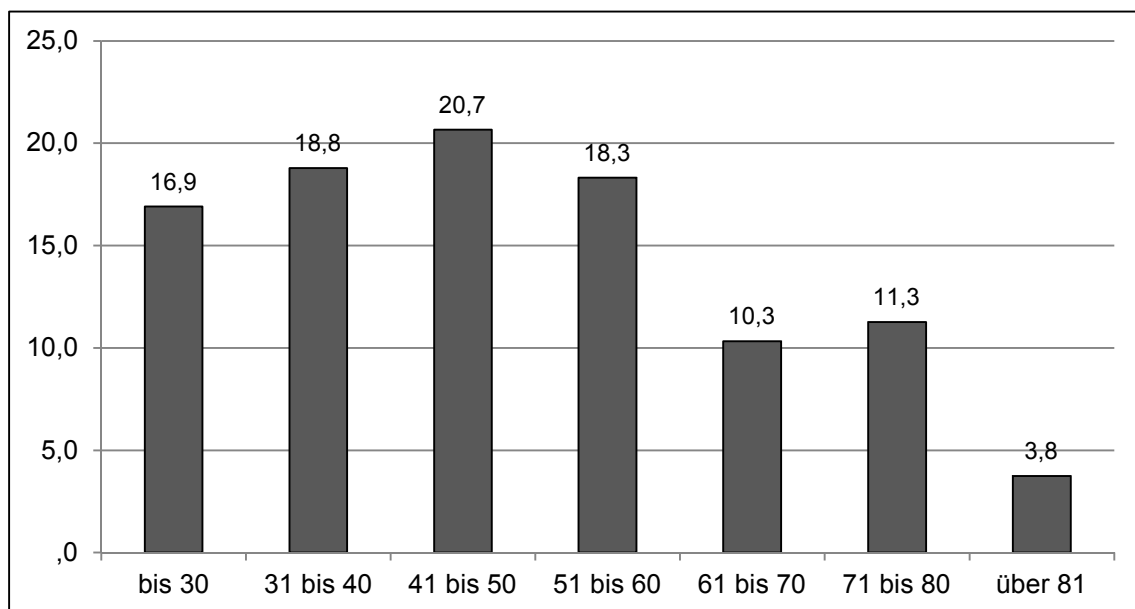


Abbildung 12: Alter gruppiert, prozentuierte Häufigkeiten (n=213)

Betrachtet man die **höchste Schulbildung** der BewohnerInnen, so zeigt sich, dass knapp ein Drittel eine Lehre abgeschlossen hat. Der Anteil der Personen, die eine Fachschule oder eine höhere Schule mit Matura beendet haben, liegt bei annähernd 20 Prozent. Einen Hochschulabschluss können fast 15 Prozent der MieterInnen vorweisen. Nur wenige Befragte (4 Personen) verfügen über keine Ausbildung.

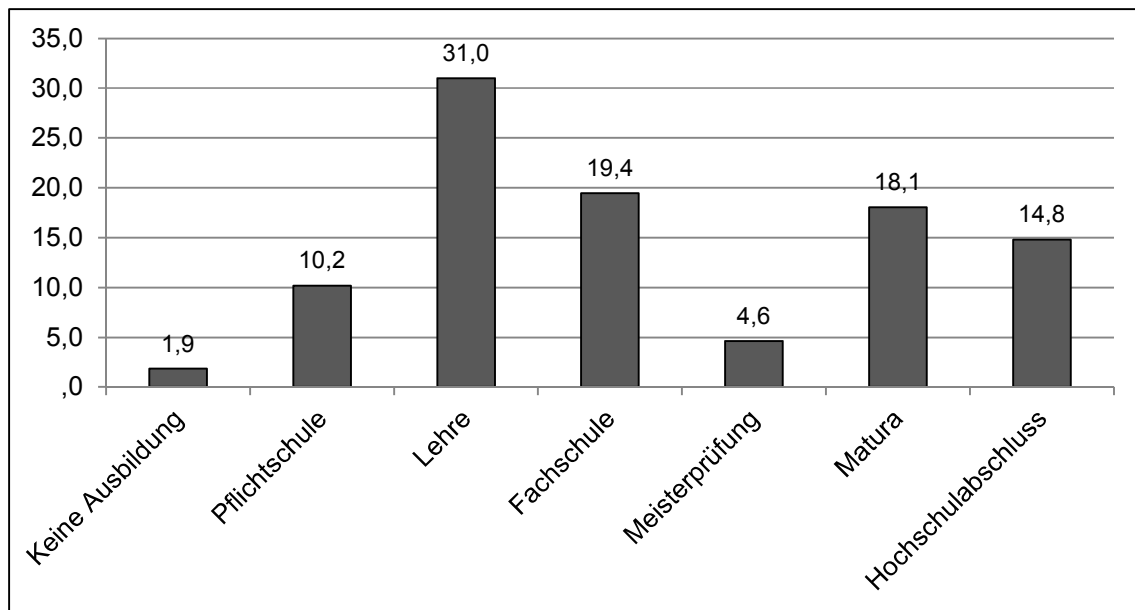


Abbildung 13: Höchste abgeschlossene Ausbildung, prozentuierte Häufigkeiten (n=216)

Im Hinblick auf die **Erwerbstätigkeit** ist die Mehrheit der Befragten berufstätig. Vier von zehn Personen geben eine Vollzeitbeschäftigung an, knapp ein Viertel eine Teilzeit- oder eine Tätigkeit in geringfügigem Ausmaß. Beinahe 40 Prozent der MieterInnen sind nicht berufstätig.

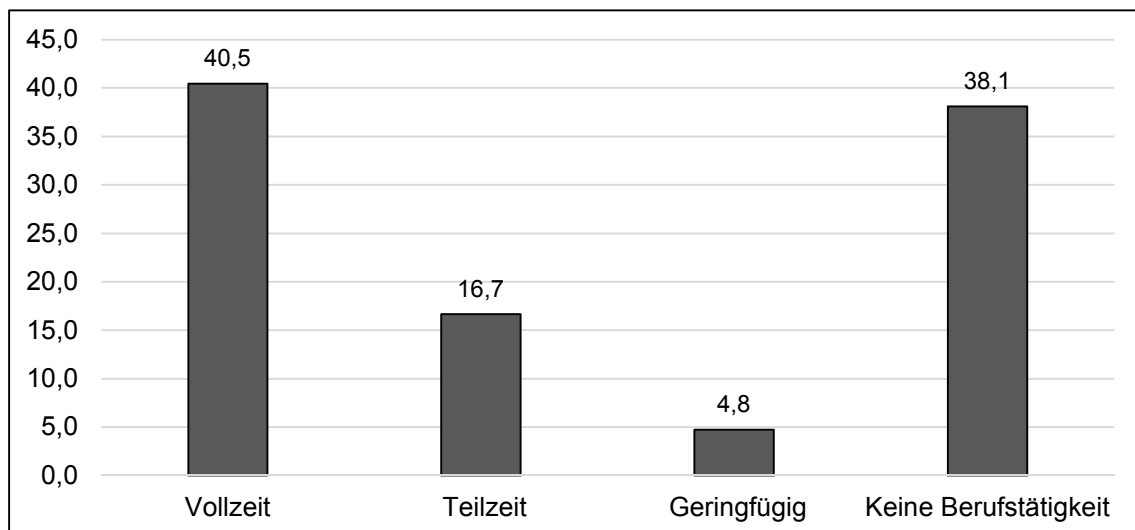


Abbildung 14: Erwerbstätigkeit, prozentuierte Häufigkeiten (n=210)

Der hohe Anteil jener Personen, die nicht erwerbstätig sind, erklärt sich mit dem hohen Anteil an PensionistInnen. Jeweils ein geringer Prozentsatz befindet sich in Elternkarenz bzw. in Ausbildung, ist beschäftigungslos oder im Haushalt tätig.

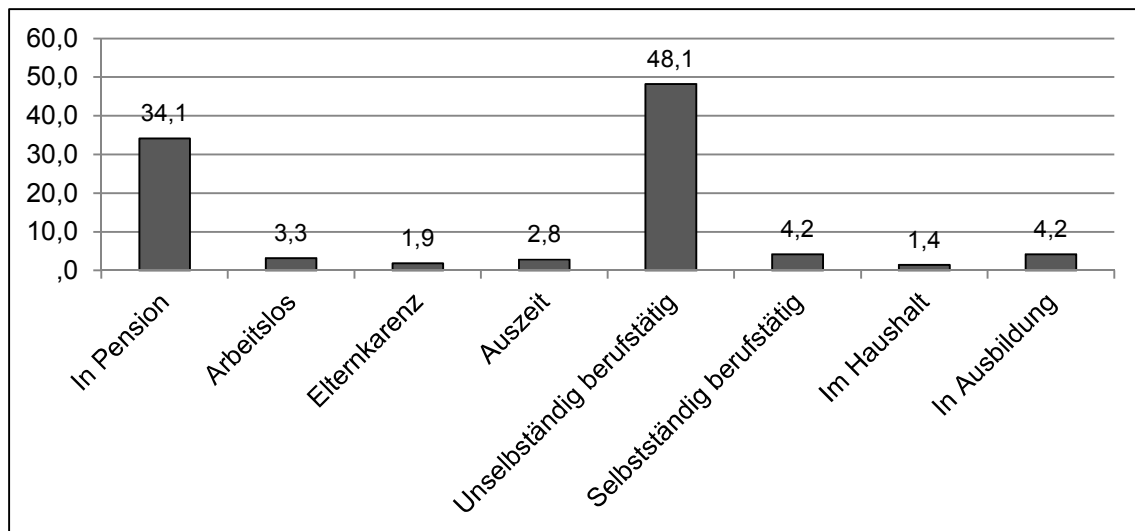


Abbildung 15: Berufliche Situation, prozentuierte Häufigkeiten (n=214)

Betrachtet man die **Haushaltsgröße** der MieterInnen, so zeigt sich: Je größer der Haushalt, desto geringer ist die prozentuelle Häufigkeit. Die Mehrheit der Befragten lebt in einem Single-Haushalt. In rund jedem dritten Haushalt leben zwei Personen. Die maximale Haushaltsgröße liegt bei sieben Personen.

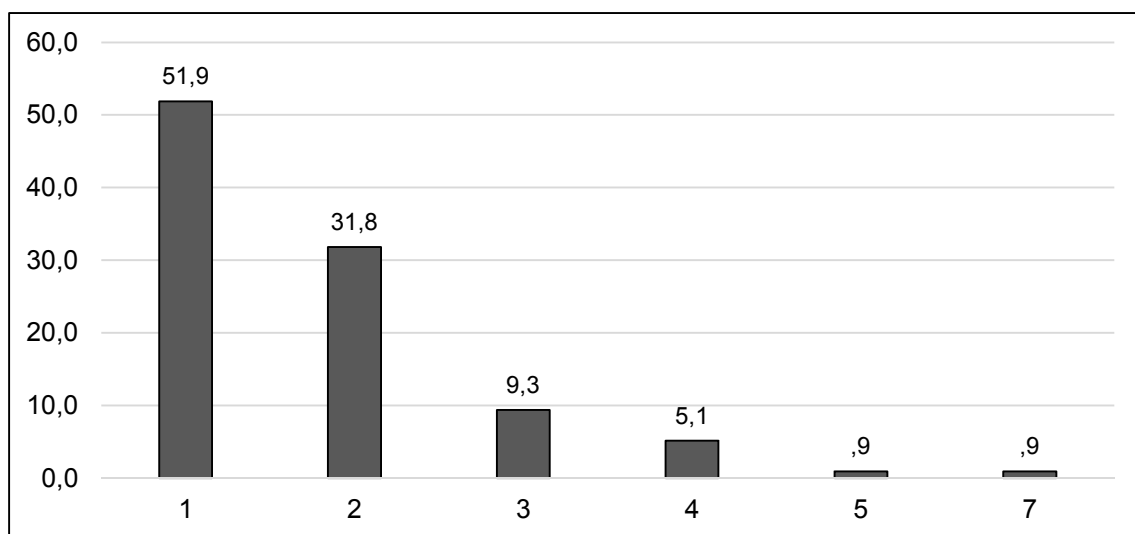


Abbildung 16: Haushaltsgröße bzw. Anzahl der Personen im Haushalt, prozentuierte Häufigkeiten (n=214)

Von jenen, die nicht als Single leben, wohnen fast drei Viertel mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner zusammen. In jedem zweiten Mehrpersonenhaushalt wohnen die Befragten mit eigenen oder anderen Kindern zusammen.

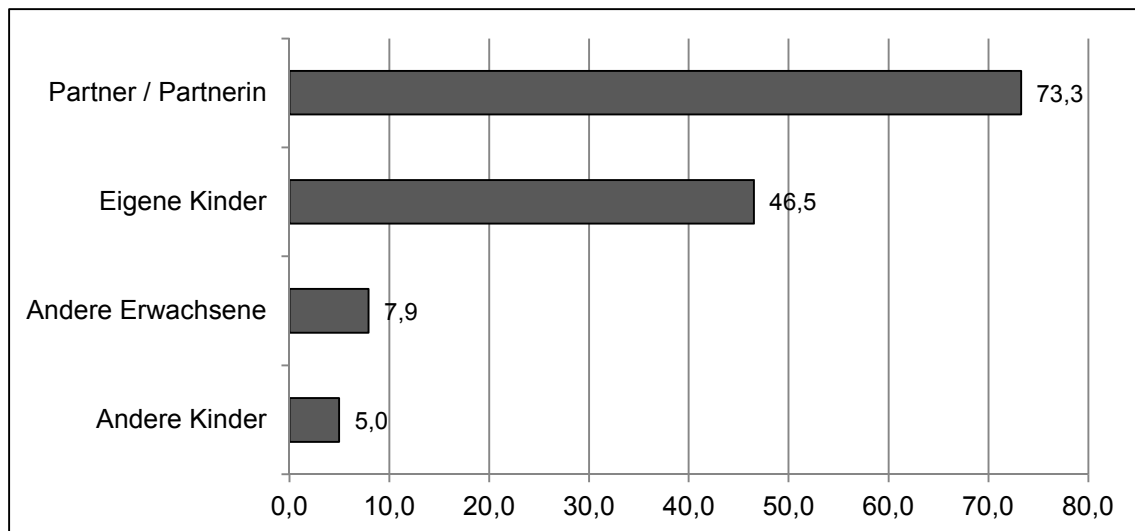


Abbildung 17: Menschen im Mehrpersonenhaushalt, Mehrfachnennungen möglich, prozentuierte Häufigkeiten (n=101)

Aufgrund dieser Angaben lassen sich **Haushaltstypen** erstellen. Während rund die Hälfte der Befragten einen Singlehaushalt bildet, lebt fast ein Drittel zumindest mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner zusammen. Bei annähernd jeder zehnten Person handelt es sich um eine/n AlleinerzieherIn. Beinahe doppelt so viele haben eine Partnerschaft ohne Kinder.

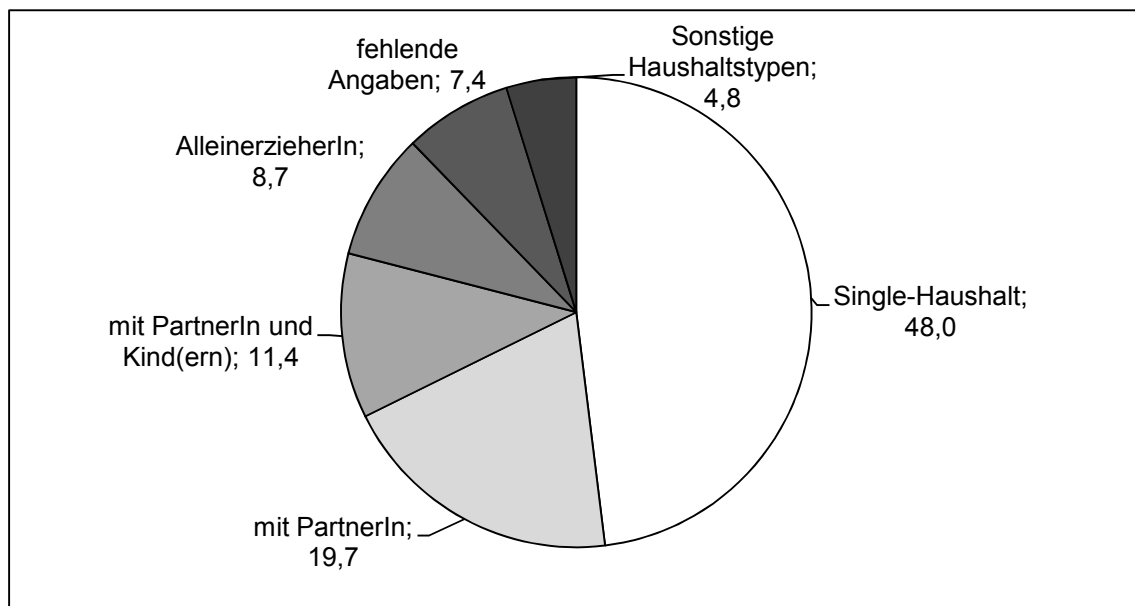


Abbildung 18: Haushaltstypologie, prozentuierte Häufigkeiten (n=229)

Aus nachfolgender Grafik ist ersichtlich, dass fast die Hälfte der Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung, die **finanzielle Lage des Haushalts** als mittelmäßig eingestuft hat. Beinahe jede dritte Person hat seine Lage als gut bezeichnet. Nur rund sechs Prozent haben ihre finanzielle Situation als sehr gut beschrieben und vier Prozent als sehr schlecht.

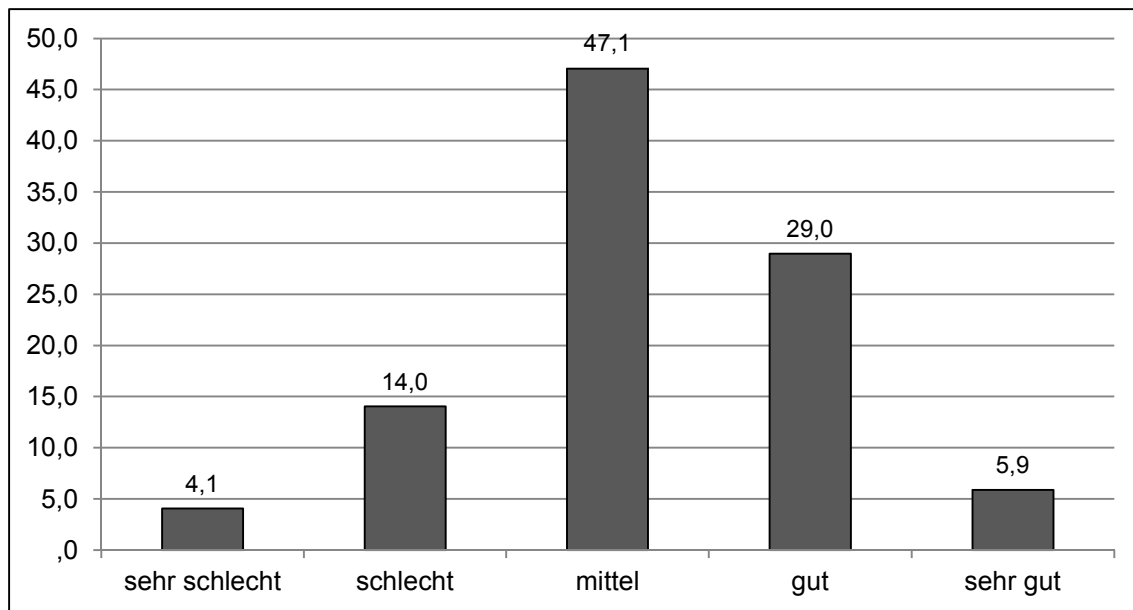


Abbildung 19: Finanzielle Lage des Haushalts, prozentuierte Häufigkeiten (n=221)

95,2 Prozent (n = 229) der Befragten geben Deutsch als ihre **Muttersprache** an. Es besteht hierbei die Möglichkeit, dass es Haushaltsmitglieder mit nicht-deutscher Muttersprache gibt. Daneben sind noch 11 weitere Sprachen vertreten: Serbokroatisch (5mal), Englisch (2mal), Bengali, Türkisch, Tschechisch, Spanisch, Slowenisch, Russisch, Rumänisch, Ibo³ und Griechisch.

In 27,9 Prozent der Haushalte (n = 222) werden **Haustiere** gehalten. 59 Personen gaben die Art des Haustieres an: 37 Personen haben eine, zwei oder drei Katzen. In 15 Haushalten findet sich ein Hund. 12 MieterInnen besitzen Kaninchen, Fische, Mäuse, Ratten, Vögel oder andere Kleintiere.

Betrachtet man die **Dauer des Mietverhältnisses**, so zeigt sich, dass diese bei fast jeder zweiten befragten Person (n=210) höchstens zehn Jahre beträgt. Knapp ein Drittel der MieterInnen lebt zwischen 11 und 20 Jahren in ihrer derzeitigen Wohnung. Jede fünfte Person hat ein Mietverhältnis, das bereits länger als zwanzig Jahre besteht. Etwa zehn Prozent mieten ihre Wohnung bereits mehr als 40 Jahre.

³ Eine Person gab zusätzlich zu Ibo auch Englisch als Muttersprache an.

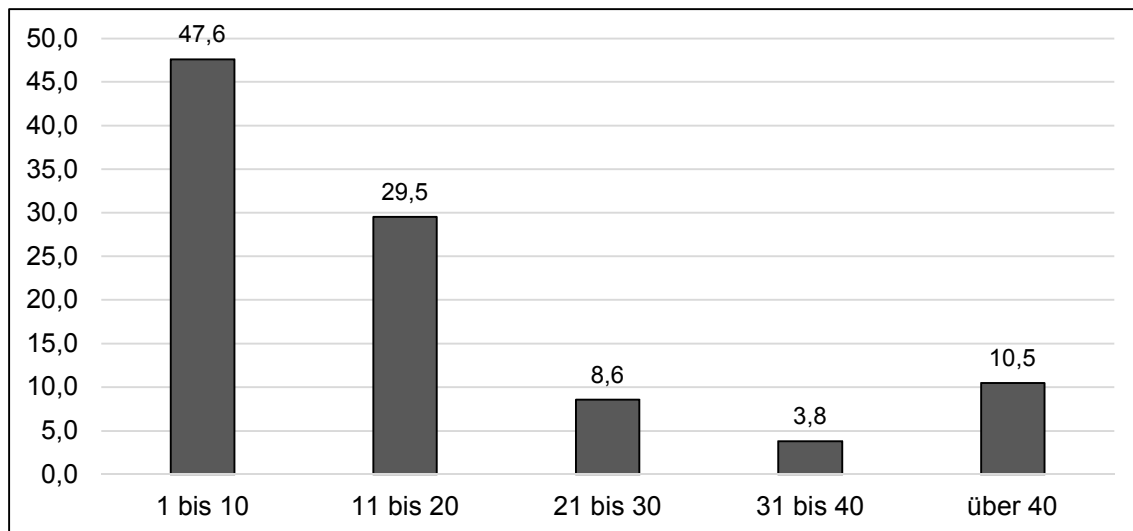


Abbildung 20: Dauer des Mietverhältnisses; gruppiert, prozentuierte Häufigkeiten (n=210)

In Bezug auf die befragten **Wohnanlagen** ist ersichtlich, dass von 222 Personen etwa jede bzw. jeder Vierte in Ebelsberg/Ennsfeld lebt und jede fünfte Person am Bindermichl. Im Rayon⁴ A (Leonfeldner Straße 100-130b) wohnen knapp über 10 Prozent der Befragten. Im Rayon B (Linke Brückenstraße 34-56, Ontlstraße 18-22, Altomontestraße 1-23 und Kaltenhauserstraße 3-5) lebt jede fünfte befragte Person. Nur drei Prozent der Befragten wohnen im Rayon C (Prunbauerstraße 16–26 und Pflanzlgasse 2-10). Im Rayon D (Holzwurmweg 8-18, Leonfeldner Straße 39-55, Teistlergutstraße 25-29, Weilgunystraße 3-5) lebt jede bzw. jeder Sechste. Nur ein Prozent der Befragten wohnt im Rayon E (Leonfeldner Straße 99-107c).

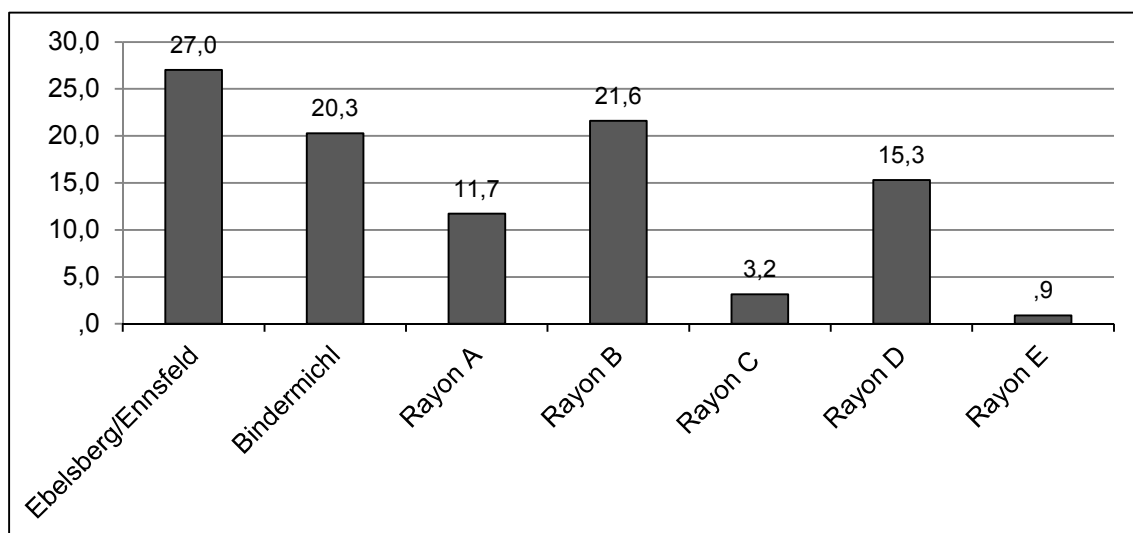


Abbildung 21: Bewohnte Wohnanlage der Befragten, prozentuierte Häufigkeiten (n=222)

⁴ Landkarte siehe Seite 25

20 Die beurteilte Wohnqualität in den Wohnanlagen von GWG und WAG

(Gruppe Laubhaufen)

In modernen Gesellschaften gehört Wohnen neben den Bereichen Arbeit, Bildung, Kultur und Freizeit zu den zentralen Lebensbereichen. Wichtigste Wohnfunktion ist selbstredend die Bereitstellung von Wohnraum als ein Ort der privaten Lebensführung. Allerdings sollen auch entsprechende Handlungsspielräume hinsichtlich der Veränderung der Wohnbedingungen bzw. des Wohnumfelds möglich sein, die ferner die Gelegenheit zu sozialen Interaktionen miteinschließt (Brachmann 2011: S 176).

Als zentrale Indikatoren im Rahmen der vorliegenden Studie wurden hierzu die subjektive Beurteilung der Wohnqualität, die Qualität der nachbarschaftlichen Beziehungen bzw. der Hausgemeinschaft und die Zufriedenheit mit der aktuellen Gestaltung der Wohnhausanlage einschließlich der Mitwirkungsmöglichkeiten erhoben. Expliziert wurde die Bedeutung der Gemeinschaftsgärten für die Wohnqualität.

20.1 Die Wohnqualität im Allgemeinen

Eine einheitliche Definition von Wohnqualität lässt sich in der Literatur nicht finden. Unter Wohnqualität kann vieles verstanden werden und der Begriff wird sowohl alltagssprachlich, als auch in der Literatur häufig verwendet. Eine grundlegende Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Wohnqualität wird aber in einschlägiger Literatur vorgeschlagen (Sassik, 2011: S. 13). Im Zuge unserer Arbeit wird die subjektive Wohnqualität ermittelt.

Vom Großteil der Befragten wird die Wohnqualität in den Wohnanlagen der GWG und WAG als durchschnittlich oder eher hoch beurteilt.

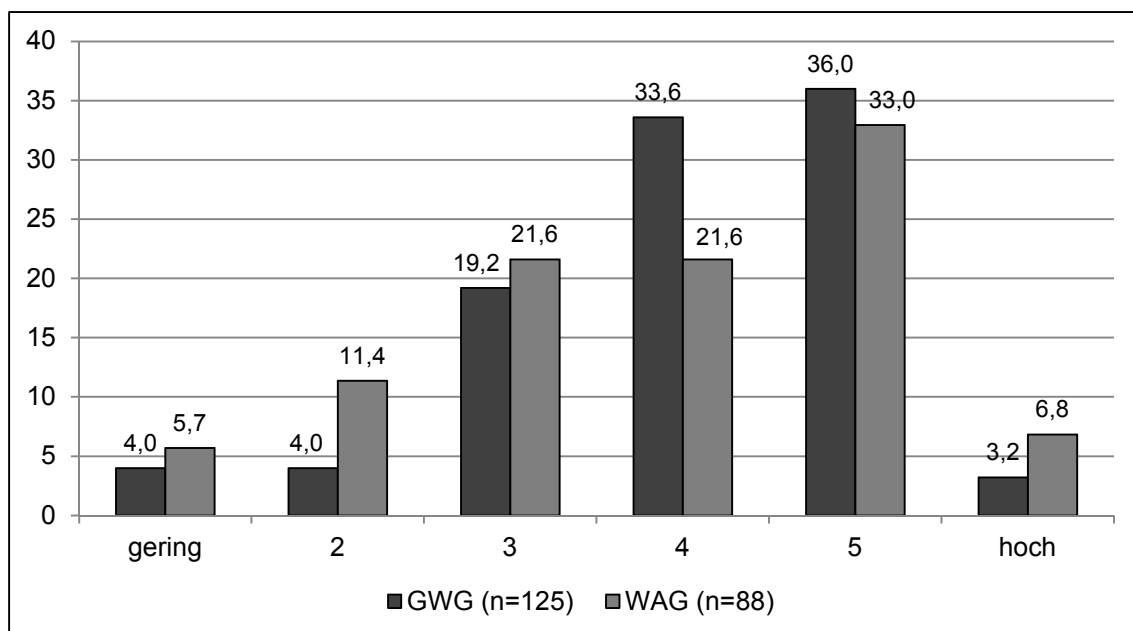


Abbildung 22: beurteilte Wohnqualität getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Über 60 bzw. 70 Prozent der MieterInnen von WAG bzw. GWG äußern sich positiv über die Wohnqualität. Lediglich 8 Prozent (GWG) beziehungsweise 16 Prozent (WAG) der BewohnerInnen beurteilen die aktuelle Wohnqualität als gering oder eher gering. Der Anteil jener Personen, die die aktuelle Wohnqualität als hoch bzw. eher hoch einschätzen, liegt bei rund 38 bzw. 40 Prozent. Als eher durchschnittlich bewerten rund 40 Prozent der WAG BewohnerInnen die Wohnqualität und knapp mehr als die Hälfte der BewohnerInnen der WAG. Extremwertausprägungen, also sehr geringe, bzw. sehr hohe Wohnqualität, finden sich eher bei den BewohnerInnen der WAG. Diese liegen bei rund 6 Prozent.

20.2 Die Qualität der sozialen Beziehungen in den Wohnanlagen

Der Sozialwissenschaftler Erik Allardt definierte bereits 1927 Lebensqualität als Kombination aus drei großen Dimensionen des menschlichen Lebens: materielle Ressourcen, Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Dabei sind vor allem die sozialen Beziehungen von Bedeutung: familiäre und freundschaftliche Beziehungen sowie die Nachbarschaft (Popp et. all 2010: S. 41).

Auch Reichl weist neben der Lage und Architektur auf die Hausgemeinschaft und Nachbarschaftskommunikation in Bezug auf die Wohnqualität hin (Reichl, Folder: Die 10 Faktoren des Wohnens). Eine Hausgemeinschaft, die als positiv empfunden wird, kann viel zum Wohlbefinden beitragen.

Die gegenwärtige Qualität der Hausgemeinschaft wird vom Großteil der befragten Personen als mittel bis gut eingeschätzt.

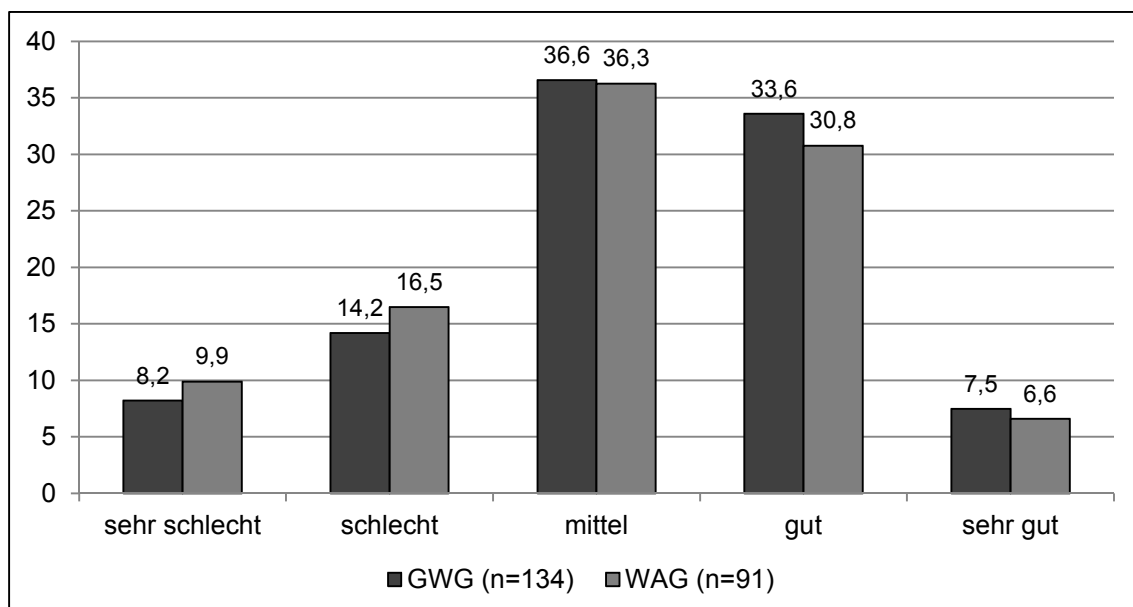


Abbildung 23: Qualität der Hausgemeinschaft getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Von den befragten BewohnerInnen der Wohnanlagen der WAG, geben mehr als ein Drittel der Befragten an, die Hausgemeinschaft sei gut bis sehr gut. Ebenfalls etwas mehr als ein Drittel beurteilt die Hausgemeinschaft als mittelmäßig. Sehr schlecht und schlecht wird die

Gemeinschaft von rund einem Viertel der WAG BewohnerInnen beurteilt. Bei den BewohnerInnen der GWG hingegen ist der Prozentsatz derjenigen, die die Wohnqualität als schlecht bis sehr schlecht einschätzen geringer, nämlich nur 22 Prozent. Der Unterschied zwischen WAG und GWG ist sehr gering.

Mit der Eingebundenheit der Mitglieder des eigenen Haushalts im Vergleich mit den anderen BewohnerInnen wird nachfolgend der Beitrag des eigenen Haushalts zur Qualität der Hausgemeinschaft erfasst.

Mehr als die Hälfte der Befragten findet, dass die Mitglieder des eigenen Haushalts schlechter in die Hausgemeinschaft eingebunden sind, als andere HausbewohnerInnen!

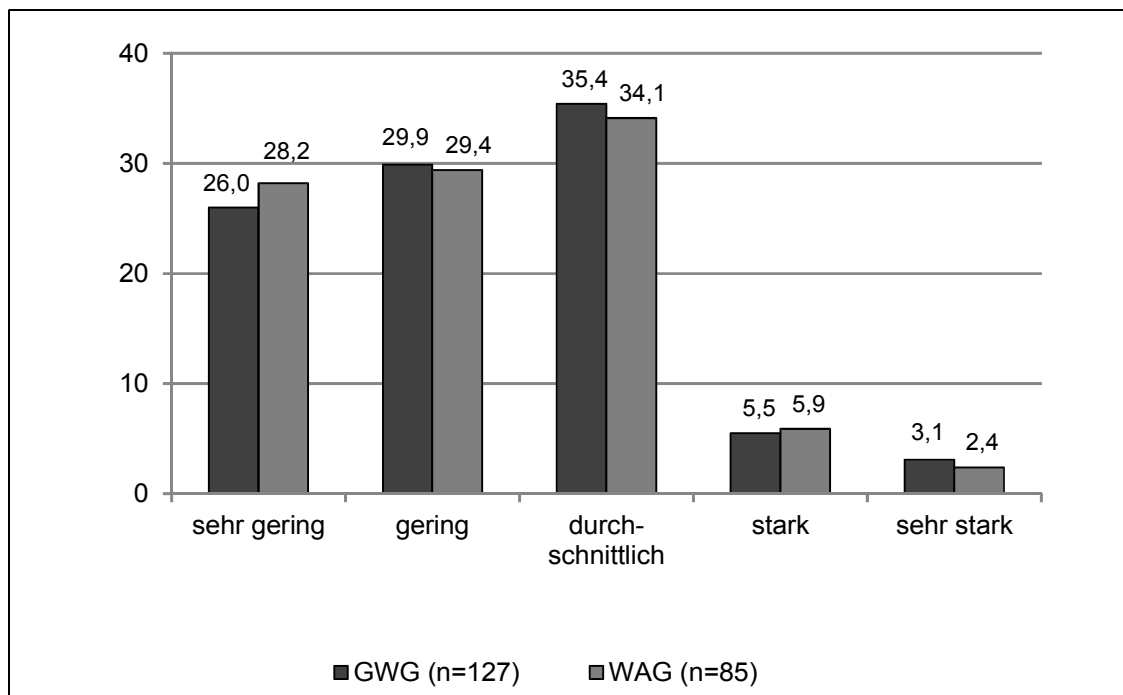


Abbildung 24: Einbindung der Mitglieder des Haushalts in die Hausgemeinschaft im Vergleich zu anderen HausbewohnerInnen - getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Je rund ein Drittel der befragten MieterInnen von WAG und GWG, spricht die relative Mehrheit, bewerten die Eingebundenheit ihrer Haushaltsmitglieder im Vergleich zu anderen HausbewohnerInnen als durchschnittlich. Nur eine von zehn befragten Personen gibt an, aktuell stark bzw. sehr stark in die Hausgemeinschaft integriert zu sein. Die Unterschiede zwischen den Wohnbauträgern sind wieder vernachlässigbar. Auch die jeweiligen Mittelwerte (WAG = 2,25, GWG = 2,30) sind sehr ähnlich.

Wie Rami (2012: S. 102) in einer Wohnumfeldstudie zeigt, ist ein gutes Verhältnis zu den Nachbarinnen und Nachbarn ein wichtiger Wohlfühlfaktor. 90 Prozent der Befragten dieser Studie gaben an, dass ein guter Kontakt zur Nachbarschaft wichtig ist. Das bedeutet aber nicht automatisch, dass die Befragten das Gefühl haben, von den Nachbarn unterstützt zu werden. Sie kommt deswegen zu dem Schluss, dass „potentielle Maßnahmen zur nachbarschaftlichen Kontaktförderung bei den Beteiligten auf positive Resonanz stoßen

könnten, da guter Nachbarschaftskontakt als ein wichtiges Anliegen definiert wird, welches sich aber noch nicht im selben Maße auch in tatsächlichem guten Kontakt bzw. in gegenseitiger Hilfe manifestiert“ (Rami, 2012, S. 103)

Mehr als zwei Drittel der Personen in den Wohnanlagen der GWG und WAG geben an, hin und wieder, oft oder sogar immer auf ihre Nachbarschaft zählen zu könne, wenn sie im Alltag schnell mal Hilfe brauchen.

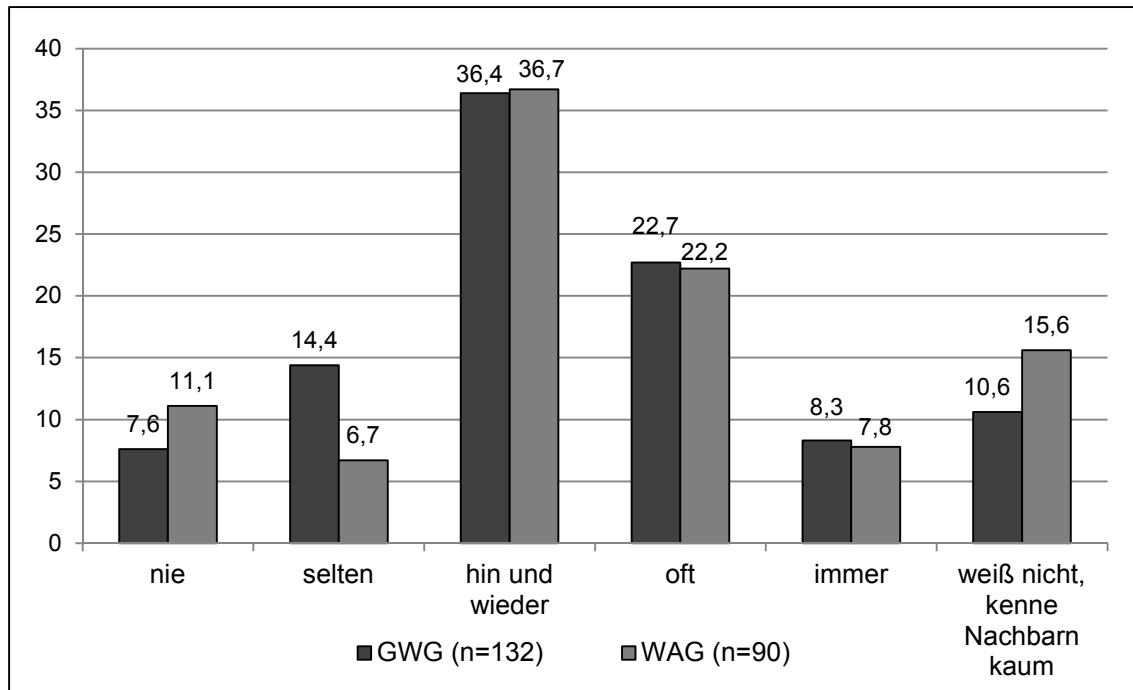


Abbildung 25: Hilfe durch die Nachbarn im Alltag getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Rund ein Fünftel der Personen meint, nie oder nur selten auf die Hilfe ihrer Nachbarschaft im Alltag zählen zu können, wohingegen circa ein Drittel der Meinung ist, dies hin und wieder zu können. Ein weiteres Drittel gibt an, oft oder sogar immer Hilfe von den Menschen in ihrer Nachbarschaft zu bekommen. Nur etwa ein Achtel der befragten Personen gibt an, ihre Nachbarn kaum zu kennen. Unabhängig davon wie eng die Beziehungen zu den Nachbarn ist, ist nach Rohr-Zänker/Müller (1998, S. 56) „das soziale Beziehungsgeflecht in einem Quartier eine wichtige Grundlage für seine Stabilität. Auch lockere Beziehungen und gelegentliche Kontakte signalisieren Hilfepotentiale, tragen zu einem Gefühl der Sicherheit und Vertrautheit bei, fördern die Ortsbindung und Identifikation mit dem Wohngebiet.“

20.3 Ausgestaltung der Grünflächen

Laut einer Studie der GWG zum Thema Image und Zufriedenheit aus dem Sommer 2012 hängt die Zufriedenheit mit der Wohnsituation sowohl vom Baujahr des bewohnten Hauses und als auch der Wohnungsgröße ab. In Zusammenhang mit der Gestaltung des Wohnumfelds wurden die folgenden Punkte als besonders ausschlaggebend für die Zufriedenheit der BewohnerInnen genannt: die Lage im Stadtteil und die Funktionstüchtigkeit der Lifts. Die Gestaltung der Außenanlagen und der verfügbaren Grün- und

Erholungsflächen, sowie die Beziehungen in der Nachbarschaft sind aber bereits als zweitwichtigster Aspekt zu nennen (Linz Presse, 2013).

In der aktuellen Befragung positioniert sich die Mehrheit der befragten Mieter und Mieterinnen hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Grünflächengestaltung im positiven Bereich.

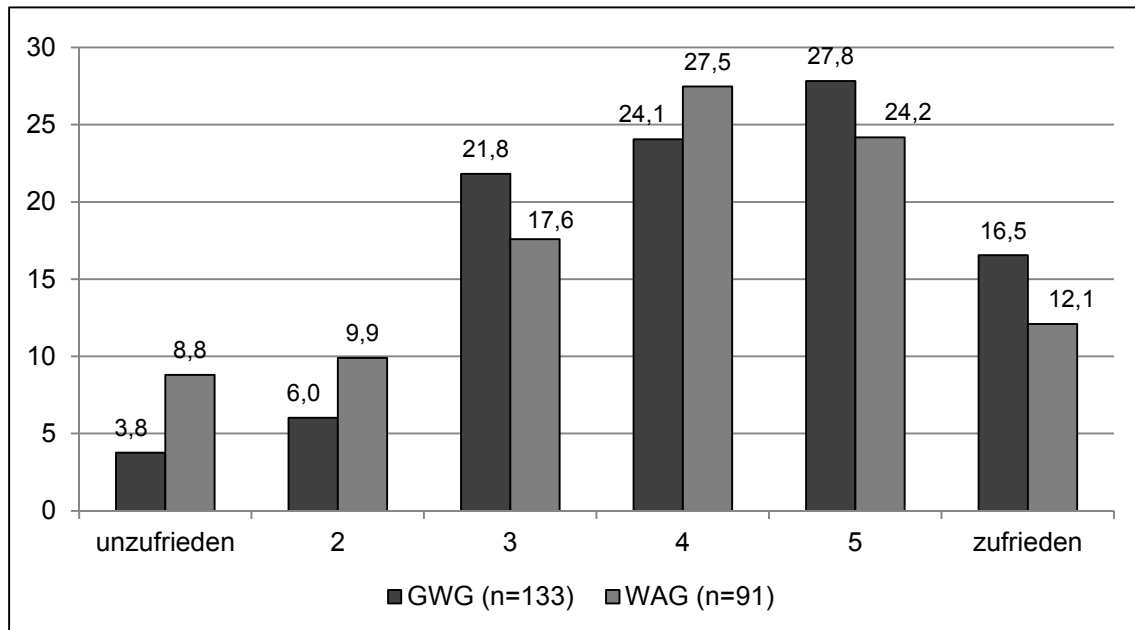


Abbildung 26: Zufriedenheit mit der derzeitigen Gestaltung der Grünflächen getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Lediglich rund 10 Prozent (GWG) beziehungsweise 19 Prozent (WAG) der MieterInnen sind unzufrieden bzw. eher unzufrieden mit der derzeitigen Gestaltung der Grünflächen. Der Anteil jener Personen, die eher zufrieden bis zufrieden sind, beträgt etwa 44 Prozent bei der GWG und 36 Prozent bei der WAG. Sowohl bei WAG als auch GWG zeigen sich rund 45 Prozent als durchschnittlich zufrieden (3 + 4). Insgesamt gesehen äußern sich die Mieter und Mieterinnen der GWG etwas zufriedener als jene der WAG.

20.4. Mitbestimmung

Die Ansprüche hinsichtlich des Wohnumfeldes ändern sich zusammen mit den MieterInnen Mit einem Wechsel der BewohnerInnen und damit der biografischen Hintergründe im Zusammenhang mit einem möglichen Migrationshintergrund oder dem Umzug vom Land in die Stadt, dem Alter und einer beispielsweise verbundenen abnehmenden Mobilität und der Lebenssituation (Single, Familiengründung, Kinder) kommt es immer wieder zu sich ändernden und neuen Ansprüchen, die in die Gestaltung und die Erhaltung der Wohnhausanlage Eingang finden sollten und eine Beteiligung der MieterInnen sinnvoll erscheinen lässt (Oehler / Weiss, 2012, S. 97 ff.).

Die Möglichkeit zur Mitbestimmung bei der Gestaltung und Erhaltung der Wohnhausanlagen wird von den Befragten als sehr gering eingeschätzt.

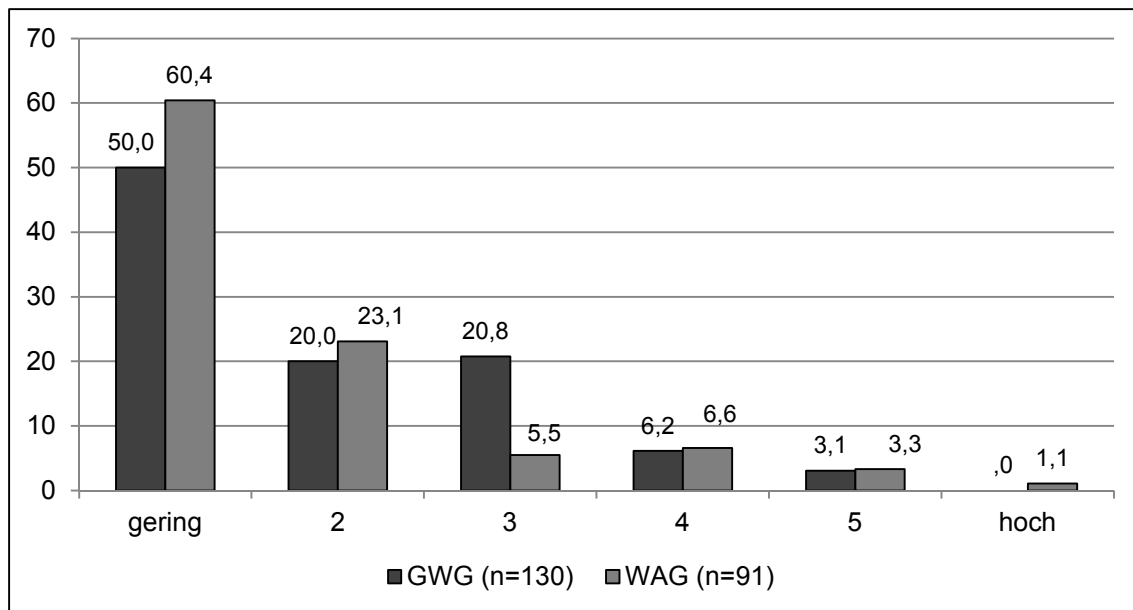


Abbildung 27: Ausmaß der Mitbestimmung bei der Gestaltung und Erhaltung der Wohnhausanlage getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Die Unterschiede zwischen GWG und WAG fallen sehr gering aus. Die größte Abweichung von 10 Prozent findet sich bei der Ausprägung „gering“. Demnach gaben mehr BewohnerInnen der WAG an, bei der Mitbestimmung nur gering beteiligt zu sein. Die Extremausprägung „hoch“ wurde nur von einer Befragten der WAG angekreuzt. Jeder zweite der GWG gab die Extremausprägung „gering“ an.

20.5 Wünsche der MieterInnen hinsichtlich Nutzung der Gemeinschaftsflächen

Gerade bei Gemeinschaftsprojekten wie einem Gemeinschaftsgarten ist es wichtig, dass vorab die Vorstellungen der TeilnehmerInnen geklärt werden. Da eine Grünfläche in vielfältigster Weise verwendet werden kann, ist es besonders interessant, wie diese Fläche aufgeteilt werden soll. In einem Merkblatt der Stadt Winterthur finden sich einige Tipps für eine qualitätsvolle Freiraumgestaltung. So werden klare Zusammenhänge zwischen Freiraumgestaltung und Erhöhung der Lebensqualität angesprochen. Spezifischer: „Eine hohe gestalterische Qualität von Freiräumen wertet diese auf und wirkt gegen Abwanderung oder soziale Isolation. Die Freiräume ordnen sich in die gesamtstädtische Vernetzung ein und prägen Charakter, Identität und Atmosphäre der einzelnen Quartiere“ (Stadt Winterthur 2014).

Als gewünschte Hauptnutzungen der Freiflächen zeigen sich Erholungsflächen, Rasenflächen, Spielflächen. Für Gemüsebau und Obstbau werden kleinere (naturgemäß) Flächen gewünscht.

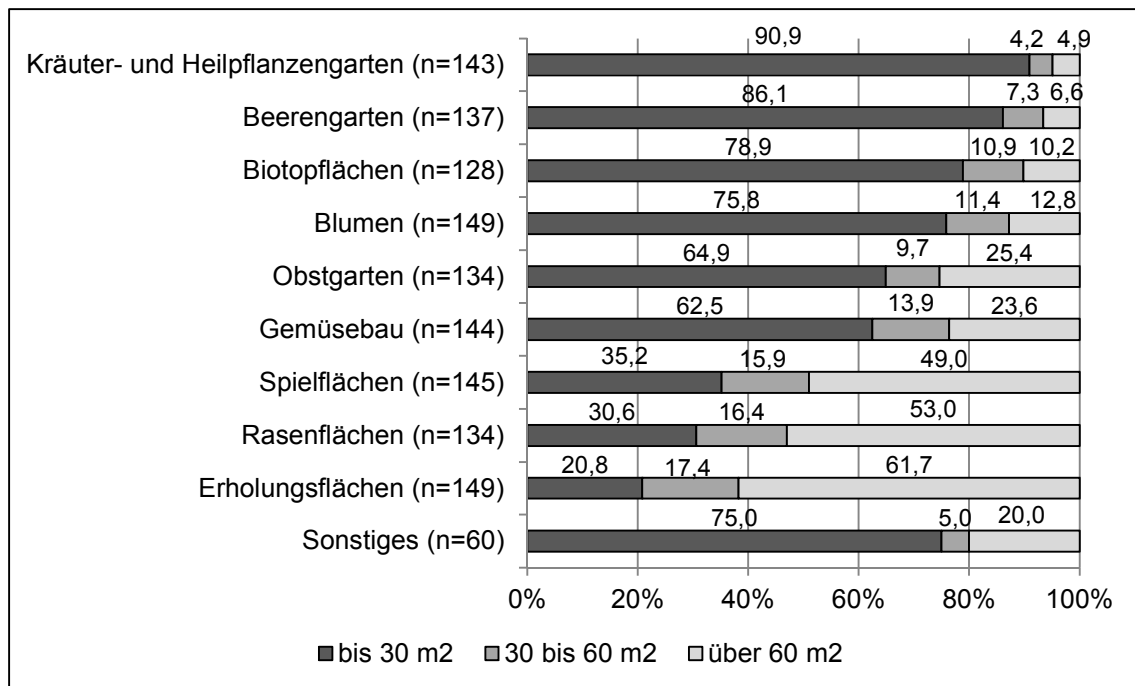


Abbildung 28: Verwendung der Grünfläche; prozentuierte Häufigkeiten

Es zeigte sich deutlich, dass die größte Fläche für Erholung, zum Spielen und für einfachen Rasen verwendet werden soll. Dies entspricht einer eher konventionellen Auffassung eines Gartens. Dabei muss aber auch bedacht werden, dass für ein Biotop grundsätzlich weniger Platz benötigt wird als beispielsweise für Spielflächen. Für außergewöhnlichere, bzw. speziellere Bestandteile eines Gartens wie Kräuter- und Heilpflanzen und Beeren soll am wenigsten Platz eingeräumt werden. Auch für Biotopflächen und Blumen will nur ca. jeder zehnte mehr als 60 m² der Fläche verwenden. Insgesamt am seltensten wurde die Flächenangabe zwischen 30 m² und 60 m² gemacht.

Unter den sonstigen Vorstellungen hinsichtlich der Gestaltung der Grünflächen finden sich 20 Nennungen, welche von den MieterInnen neben den vorgegebenen Bereichen angeführt wurden.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Gestaltung	Trinkbrunnen	9
Entspannung	Wellnessliegen	5
Tiere	Hundezone	4
Fitness	Sportgeräte	2

Tabelle 2: Kategorien zu sonstigen Nennungen

Es gibt bezüglich der Gestaltung des Gartens Ideen wie einen Trinkbrunnen, einen Steingarten, eine Naturwiese sowie ein Gartenhaus, um beispielsweise Gartengeräte lagern zu können. Unter die Kategorie Entspannung fallen ein Bad bzw. ein Schwimmbecken (dreimal genannt) sowie Duschen und Wellnessliegen. Weiters wurden auch noch Sportgeräte beziehungsweise eine Fläche für Fitnessgeräte angeführt (zweimal genannt).

Eine Zone, in der sich die Hunde frei bewegen können wurde dreimal gewünscht und eine weitere Person hätte gerne ein Tiergehege bzw. einen Stall.

21 Grundsätzliche Einstellung zum Gemeinschaftsgarten

(Gruppe Laubhaufen)

Damit ein Projekt professionell abgewickelt werden kann, werden im Projektmanagement mithilfe einer Umfeldanalyse relevante Bezugsgruppen, bzw. potentielle Teilnehmerinnen und Teilnehmer analysiert. Auch unser Fragebogen kann in manchen Aspekten als Umfeldanalyse verstanden werden. Unsere zwei Hauptgruppen waren Bewohnerinnen und Bewohner der Wohnbauträger WAG und GWG. Diese doch sehr heterogenen Gruppen konnten aber dank einiger demographischer Angaben noch weiter unterteilt werden.

Egal um welches Projekt es sich handelt, man wird immer mit verschiedenen Meinungen und auch BefürworterInnen, GegnerInnen und neutrale Institutionen und Personen konfrontiert werden. Dabei muss beachtet werden, dass der Projekterfolg von den Beteiligten abhängig ist. Auch die beste Idee braucht Kommunikation zur Vermittlung. Die Beteiligten sollen sich im besten Fall mit dem Projekt identifizieren können (Bernecker, 2003, S. 126).

Das Gros der Befragten möchte mehr oder weniger stark am Gemeinschaftsgarten teilnehmen. Widerstände sind von 5 bis 10 Prozent der Haushalte zu erwarten.

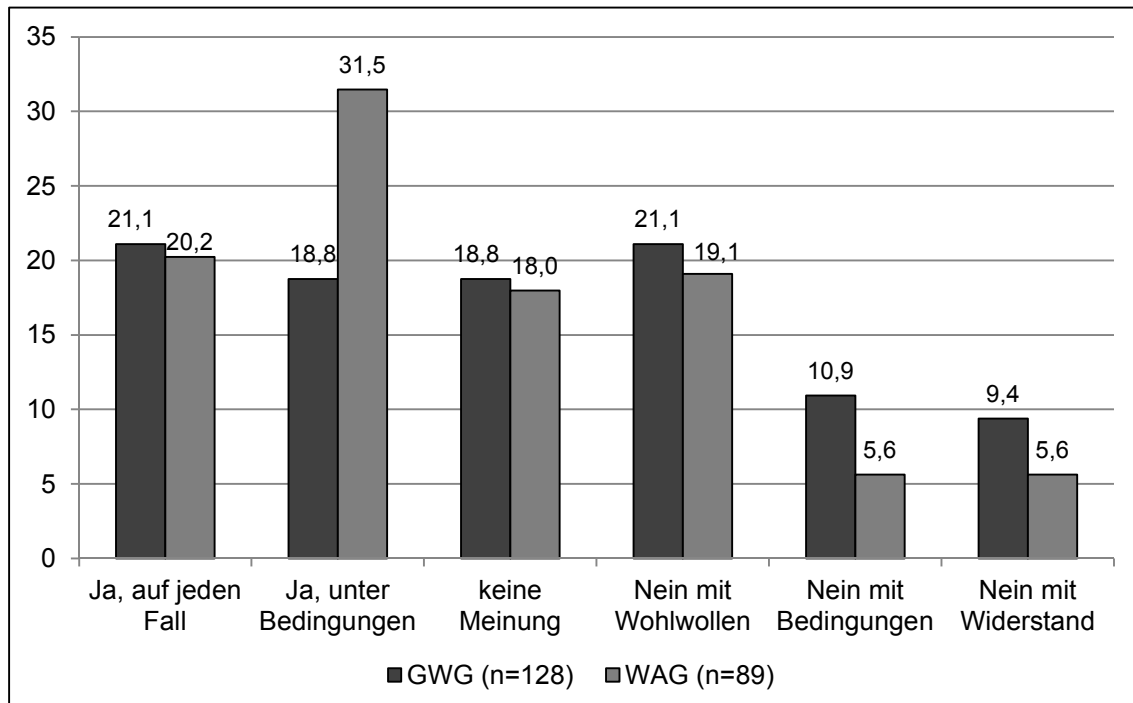


Abbildung 29: Befürwortung des Projekts "Gemeinschaftsgarten" getrennt nach Wohnbauträger; prozentuierte Häufigkeiten

Grundsätzlich befürworten die BewohnerInnen der WAG einen Gemeinschaftsgarten stärker als die der GWG. Die Abweichungen sind aber, ausgenommen beim Aspekt „Bedingungen“,

nicht besonders groß. Während Befragte der GWG eher für „Ja, unter Bedingungen“ stimmten, war es bei der WAG „Nein, mit Bedingungen“.

Der Großteil der BewohnerInnen beider Wohnbauträger hat kein Problem mit einem Gemeinschaftsgarten. Die Zahl derjenigen, die wirklich gegen das Projekt sind ist überschaubar: Bei den Befragten der WAG nur jeder Zehnte, bei der GWG einer von fünf. Erstaunlich hoch, mit über 50 Prozent bei den befragten BewohnerInnen der WAG, ist die Bereitschaft für einen Gemeinschaftsgarten.

Immerhin jede fünfte befragte Person hat noch keine Meinung zu einem Gemeinschaftsgarten. An dieser Stelle sei nochmals auf die geringe Rücklaufquote erinnert. Es ist durchaus anzunehmen, dass insbesondere die Nicht-Interessierten nicht an der Befragung teilnahmen.

Werden die BewohnerInnen in Bezug auf die Befürwortung des Projekts „Gemeinschaftsgarten“ differenziert betrachtet, kann entsprechend der folgenden Berechnung die Hypothese, der zufolge BewohnerInnen, die das Projekt befürworten, auch der Meinung sind, dass dieses zur Verbesserung der Wohnqualität beiträgt, angenommen werden.

		Index „Verbesserung der Wohnqualität“					Gesamt	
		verschlechtern	2	3	4	verbessern	%	n
Interesse ⁵	Teilnehmer	0,0 %	3,1 %	13,4 %	38,1 %	45,4 %	100,0 %	97
	weiß nicht	5,1 %	10,3 %	61,5 %	12,8 %	10,3 %	100,0 %	39
	„outsider“	19,0 %	22,2 %	50,8 %	7,9 %	0,0 %	100,0 %	63
	Gegner	64,7 %	17,6 %	11,8 %	5,9 %	0,0 %	100,0 %	17
Gesamt		11,6 %	11,1 %	32,9 %	22,2 %	22,2 %	100,0 %	216

Tabelle 3: Befürwortung und Verbesserung der Wohnqualität

Je stärker die BewohnerInnen das Projekt „Gemeinschaftsgarten“ befürworten, desto eher sind sie auch der Meinung, dass ein Gemeinschaftsgarten die Wohnqualität verbessern kann. Kein einziger Gegner glaubt an eine Verbesserung durch den Gemeinschaftsgarten, wohingegen etwa die Hälfte der Teilnehmer daran glaubt. Mehr als zwei Drittel der Gegner sehen eine Verschlechterung durch den Gemeinschaftsgarten, wohingegen kein einziger (potentieller) Teilnehmer dieser Meinung ist.

Der Chi-Quadrat-Test ergibt ein hochsignifikantes⁶ Ergebnis. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Cramers V von 0,55 zeigen.

Im Allgemeinen erwartet der weitaus größte Teil der Befragten in Hinblick auf die Wohnqualität eine Verbesserung oder zumindest eine Beibehaltung des Status quo durch ein Gemeinschaftsgartenprojekt.

⁵ Die Ausprägungen des Index „Interesse“ wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 1 bis 2 zu „Teilnehmer“, 3 zu „weiß nicht“, 4 zu „outsider“ und 5 bis 6 zu „Gegner“.

⁶ Chi-Quadrat-Wert = 193,43 bei 12 Freiheitsgraden; 3 Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5; $p \leq 0,001$

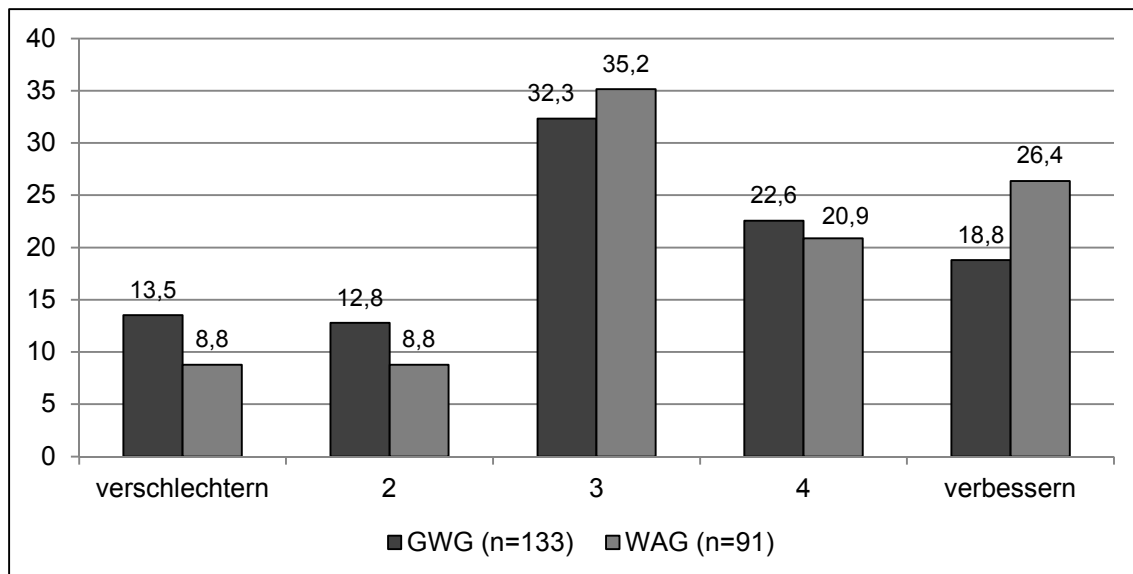


Abbildung 30: Veränderung der Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten getrennt nach Wohnbauträger, prozentuierte Häufigkeiten

Fast die Hälfte der Personen, die in den Wohnanlagen der WAG leben, erwarten zumindest eher eine Verbesserung, in den GWG-Wohnanlagen sind es gut 40 Prozent der befragten Personen. Etwa jede dritte befragte Person ist der Meinung, dass ein Gemeinschaftsgarten die Wohnqualität nicht verändern würde. Zumindest eher eine Verschlechterung der Wohnbauqualität erwartet bei der WAG in etwa jede bzw. jeder sechste Befragte, bei der GWG jede bzw. jeder Vierte.

22 Argumente, die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen können

(Gr. Sonnenblume)

Die positiven Auswirkungen von Gartenarbeit aus ethisch-moralischer, ökologischer, ökonomischer, sozialer und gesundheitlicher Hinsicht sprechen für einen Gemeinschaftsgarten. Studien der österreichischen Gartentherapeutin Elisabeth Piltzka zeigen, dass regelmäßig ausgeübte Gartenarbeit für den Körper und seine Organe gesund ist, der Fitness dient, zur Muskelbildung beiträgt, die Widerstandsfähigkeit erhöht sowie die physische Leistung des Menschen verbessert (Piltzka 2014: o.S.). Gärten können aber auch – wie eine Arbeiterkammerstudie zeigt (Media Arbeiterkammer 2013: o.S.) – Auslöser für Streit zwischen Nachbarn sein, besonders dann, wenn die Grenzen des Eigentums oder des Besitzes nicht geachtet werden. Aber auch ein Schattenwurf der Bäume oder Sträucher kann Spannungen innerhalb der Nachbarschaft verursachen.

Bei den Gründen, die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen können, stehen bei den Befragten beider Wohnbauträger Ängste hinsichtlich Mieterhöhung, Streit zwischen Nachbarn (z. B. durch fehlenden Zusammenhalt oder Nutzungskonflikten) sowie Missstände durch Vandalismus und Unordnung im Vordergrund. Sowohl Befürworter als auch Gegner des Gemeinschaftsgartens konnten Ihre Meinung zu diesem Projekt abgeben.

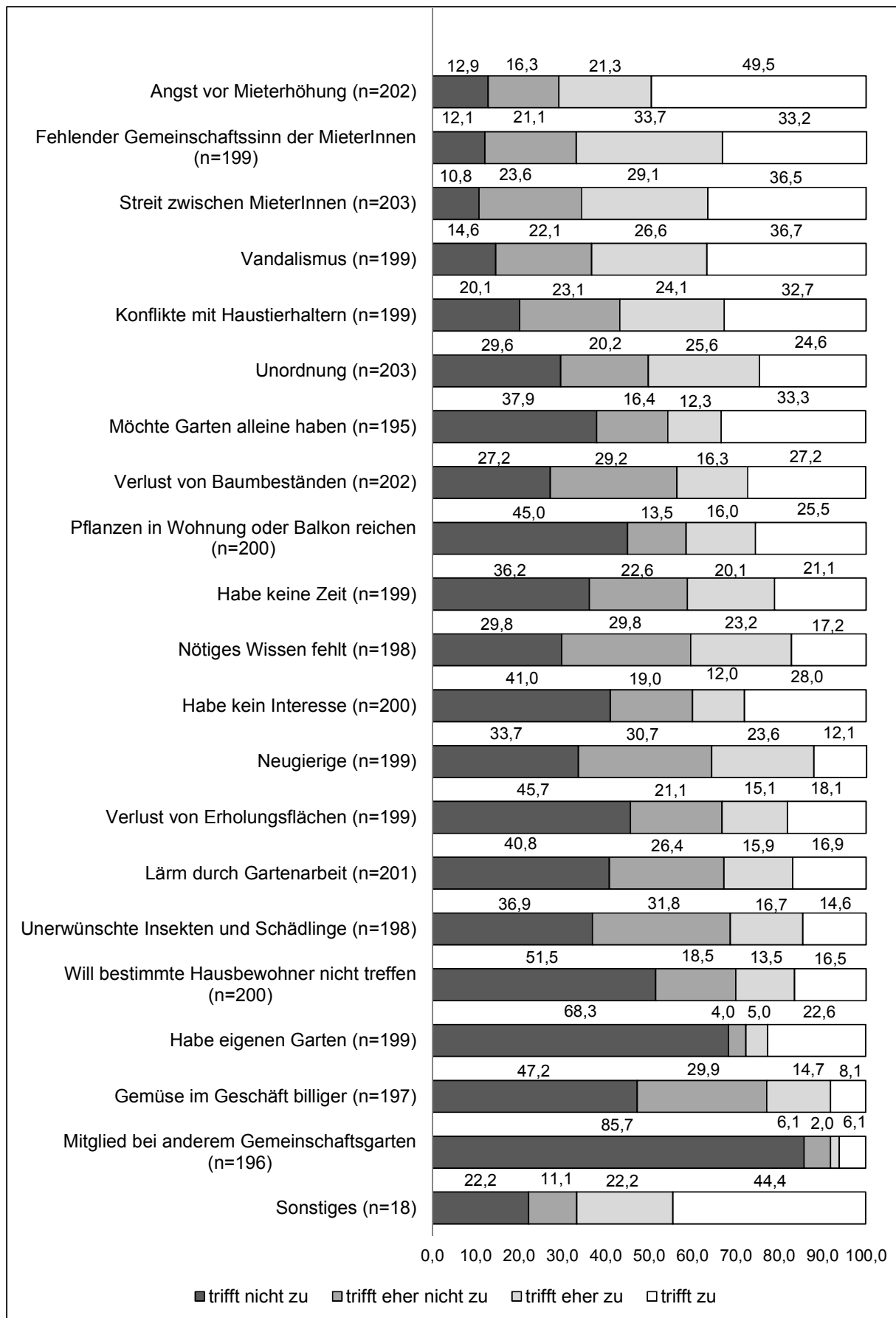


Abbildung 31: Gründe gegen einen Gemeinschaftsgarten, prozentuierte Häufigkeiten

Die Angst vor der Erhöhung der Miete, fehlender Gemeinschaftssinn und Streit der Beteiligten sind für mindestens zwei Drittel der Befragten Gründe, zumindest eher gegen einen Gemeinschaftsgarten zu sein. Ebenso spielen Kosten für das Gelingen des Projektes eine wesentliche Rolle. Etwa ein Viertel der Befragten glaubt, dass das Gemüse im Einzelhandel ohnehin billiger wäre. Weiters gibt etwa ein Viertel der Befragten an, dass sie einen eigenen Garten besitzen oder bei einem anderen Gemeinschaftsgarten aktiv mitmachen oder beteiligt sind.

Das Wohlbefinden der Menschen und damit einhergehend eine ausgeglichene Work-Life-Balance, sind heute wesentliche Faktoren bei der Auswahl der Freizeitaktivitäten. 4 von 10 Personen haben Interesse am Gemeinschaftsgarten, glauben aber, dass es für die Umsetzung des Projektes an Zeit mangelt.

Außerdem nimmt mindestens die Hälfte der Befragten an, dass Unordnung das Projekt beeinträchtigen könnte. Zudem äußern zwei von drei Personen ihre Bedenken, dass Vandalismus im Gemeinschaftsgarten stattfinden könnte.

Die unter der Kategorie „Sonstiges“ angeführten Nennungen wären zwar den bereits vorhandenen Antwortmöglichkeiten größtenteils zuordenbar, jedoch wollen 16 MieterInnen diese noch präzisieren.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Regeln	klare Regeln unterschreiben	6
Lärm/ Müll	Lärm in Ruhezeiten/ Abends	5
körperliche Voraussetzungen	bin krank	3
bauliche Gestaltung	Verlust von Spielflächen für Kinder	2

Tabelle 4: Kategorien zu sonstigen Nennungen

Sechs der 16 Nennungen sind der Kategorie Regeln zuordenbar. Ein Bewohner befürchtet, dass sich die jetzt schon vorhandene Rücksichtslosigkeit mancher Bewohner auch in einem Gemeinschaftsgarten widerspiegeln könnte. Eine andere ist der Meinung, dass es eine klare Organisation geben muss, und eine Person hat Angst, dass zu starre Regeln den Verlust von Freiheit bedeuten könnten. Als wichtige Voraussetzungen für ein solches Gemeinschaftsprojekt werden Teamfähigkeit, Toleranz und Kontaktpflege angeführt.

Fünf MieterInnen haben Sorgen, dass ein Gemeinschaftsgarten Unruhe und Verschmutzung mit sich bringen könnte. Zweimal wurde damit argumentiert, dass es bereits ohne den Garten bis spät in die Nacht und zu den Ruhezeiten laut ist. Ein Mieter hat Bedenken was den Müll betrifft, der oftmals rücksichtslos fallen gelassen wird. Zwei der fünf Nennungen betreffen die Befürchtung, dass die steigende Anzahl an Ausländern zusätzlich Unruhe mit sich bringen könnte. Bei drei Nennungen sprechen die körperlichen Voraussetzungen gegen eine Teilnahme am Projekt. Dabei wurden jeweils einmal das hohe Lebensalter, eine Krankheit sowie zu große Anstrengung genannt. Eine Person hat Angst, dass durch die Errichtung eines Gemeinschaftsgartens Spielflächen für Kinder verloren gehen könnten und ein Mieter denkt, dass es am besten wäre, den Garten in gerechten Teilen zu vergeben, sodass ein jeder seine eigene Fläche zur Verfügung hat.

In die bisherige Betrachtung gingen die Unterschiede zwischen den am Gemeinschaftsgarten Interessierten bzw. Nicht-Interessierten⁷ noch nicht ein. Allerdings ist eine Beschreibung auf Basis der vierteiligen Skala (trifft nicht zu, trifft eher nicht zu, trifft eher zu, trifft zu) in einer übersichtlichen Form kaum zu bewerkstelligen. Für eine kompakte Darstellung der Unterschiede zwischen beiden Gruppen bieten sich die Mittelwerte an.

Mit wenigen Ausnahmen sind bei der Gruppe der Interessierten die Ängste deutlich weniger ausgeprägt als bei der Gruppe der Nicht-Interessierten.

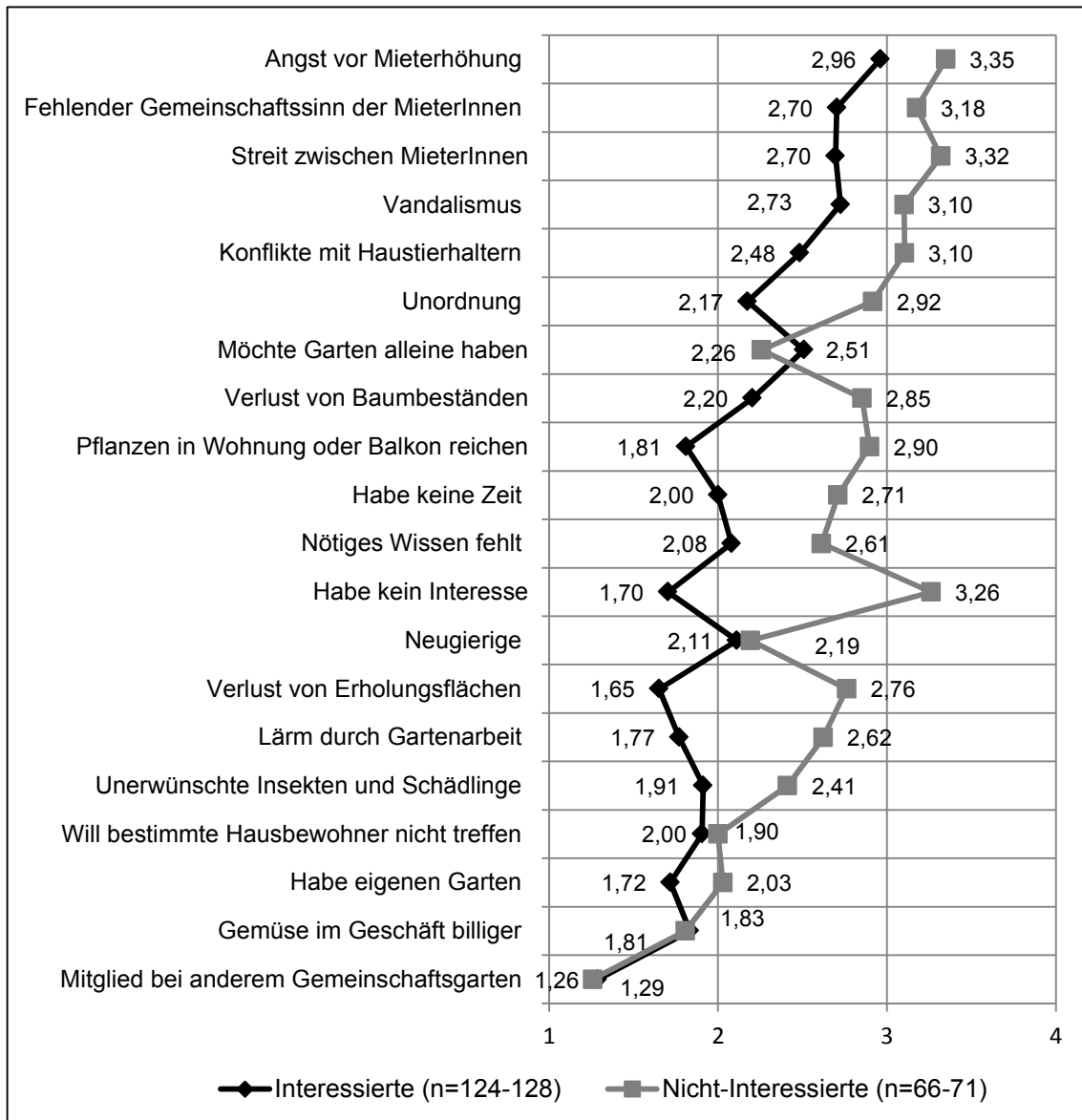


Abbildung 32: Gründe gegen einen Gemeinschaftsgarten, Vergleich der Mittelwerte (Skalenmittelwert = 2,5)

⁷ Als Interessierte gelten jene Befragten, die bei Frage 9 mit „Ja“ und „Weiß nicht“ geantwortet haben. Diese Gruppe füllte auch die Wünsche hinsichtlich des Gemeinschaftsgartens aus. Jene, die bei Frage 9 mit „Nein“ reagiert haben, werden im Folgenden „Nicht-Interessierte“ genannt.

Die Bereitschaft, sich bei einem Gemeinschaftsgarten zu beteiligen, wurde in sechs Abstufungen abgefragt. Nachfolgende Tabelle gibt nun die Mittelwerte zu den Hindernisgründen getrennt für jede dieser sechs Gruppen an. Während die Gruppe der „uneingeschränkt Interessierten“ in der Regel die geringsten Hindernisgründe sehen, spricht die Gruppe der Nicht-Interessierten, welche sogar gegenüber dem Gemeinschaftsgarten in Widerstand treten wollen, sehr stark auf die vorgelegten Gründe an.

	Ja, auf jeden Fall (n=41-44)	Ja, unter Bedingungen (n=47-49)	keine Meinung (n=34-37)	Nein mit Wohlwollen (n=37-39)	Nein mit Bedingungen (n=16-18)	Nein mit Widerstand (n=12-14)	Insgesamt (n=191-197)
Flächenverlust	1,44	1,71	1,82	2,14	3,41	3,69	2,04
Lärm	1,58	1,73	2,06	2,08	3,11	3,54	2,07
Unordnung	1,69	2,08	2,89	2,38	3,39	3,79	2,44
Streit	2,19	2,92	3,00	2,95	3,88	3,64	2,91
Haustierkonflikt	2,07	2,60	2,83	2,85	3,50	3,42	2,70
Mieterhöhung	2,66	3,02	3,26	3,33	3,38	3,36	3,10
Baumverlust	1,95	2,29	2,39	2,67	3,12	3,08	2,43
Fehlende Gemeinschaft	2,30	2,88	2,97	3,00	3,44	3,38	2,87
Vandalismus	2,21	2,87	3,14	2,90	3,24	3,54	2,86
Neugierige	2,12	2,06	2,18	1,92	2,44	2,69	2,14
Fehlendes Wissen	1,74	2,14	2,40	2,50	3,00	2,46	2,26
Schädlinge	1,63	1,90	2,26	2,00	2,76	3,15	2,09
Billige Lebensmittel	1,63	1,83	2,09	1,59	1,88	2,31	1,82
Garten für sich alleine	2,26	2,43	2,94	2,17	2,19	2,57	2,42
Interessenlosigkeit	1,26	1,49	2,54	3,05	3,47	3,62	2,26
Zeitmangel	1,58	1,96	2,59	2,84	2,76	2,33	2,25
Andere Gartenmitgliedschaft	1,29	1,25	1,34	1,28	1,06	1,46	1,28
Eigener Garten	1,48	1,60	2,18	2,16	1,56	2,29	1,83
Balkon reicht	1,62	1,55	2,40	2,82	2,94	3,08	2,19
Abneigung gegenüber bestimmten MieterInnen	1,62	1,94	2,20	1,90	1,76	2,62	1,94

Tabelle 5: Hindernisgründe – Mittelwerte gruppiert nach Bereitschaft hinsichtlich Gemeinschaftsgarten (fett = niedrigster Wert; grau hinterlegt = höchster Wert)

Am Gemeinschaftsgarten interessierte Personen haben im Schnitt deutlich weniger Ängste in Bezug auf das Thema Gemeinschaftsgarten, da sie deutlich unter dem Skalenmittelwert von 2,5 platziert sind. Hingegen neigen nicht interessierte Befragte dazu, Gründe für ein Nichtzustandekommen des Projektes zu sehen. Bei den Nichtinteressierten sind die Angst vor einer Mieterhöhung, Streit zwischen MieterInnen und Interessenlosigkeit die Hauptargumente.

Um die unterschiedlichen Antwortvorgaben verdichten zu können (um sie für weitere Berechnungen in kompakter Form verwenden zu können), wurden die Variablen der „Gründe, die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen“ einer explorativen Faktorenanalyse unterzogen. Dabei wurden fünf Dimensionen⁸ extrahiert, die 62 Prozent der Varianz erklären, welche wie folgt beschrieben werden:

- Die „**im gewohnten beharrende Antipathie**“ drückt die mangelnde Bereitschaft für eine Veränderung der persönlichen Lebensumstände aus.
- Die Angst vor Streitigkeiten mit anderen MieterInnen wird durch „**Konfliktscheue**“ verdeutlicht.
- Eindringlinge von außen gelten als „**Störenfriede**“.
- Die Besitzverhältnisse oder die Aktivität bei einem anderen Gartenprojekt bestimmen den „**persönlichen Gartenstatus**“.
- Der Wunsch nach Individualität manifestiert sich durch das „**Distanzbedürfnis**“.

1. „Im Gewohnten beharrende Antipathie“
Habe kein Interesse
Mir reichen meine Pflanzen in der Wohnung oder am Balkon
Verlust von Erholungsflächen
Habe keine Zeit
Lärm durch Gartenarbeit
Verlust von Baumbeständen
2. „Konfliktscheue“
Vandalismus
Streit zwischen Mieterinnen bzw. Mietern
Konflikte mit Haustierhaltern (Hunde, Katzen)
Fehlender Gemeinschaftssinn der Mieter
Unordnung
3. „Störenfriede“
Neugierige (Gartenbesucher von auswärts)
Vermehrung von unerwünschten Insekten und Schädlingen
4. „Persönlicher Gartenstatus“
Mache bereits bei einem anderen Gemeinschaftsgarten mit
Habe einen eigenen Garten
5. „Distanzbedürfnis“
Ich möchte einen Garten alleine haben
Will mit bestimmten Hausbewohnern nicht zusammentreffen

Tabelle 6: Variablen und deren Faktoren, die in die Faktorenanalyse eingehen

Entsprechend der faktoranalytischen Zuordnung wurden einfache Summenindizes gebildet.

⁸ Hauptkomponentenanalyse, Varimax-Rotation, Kaiser-Kriterium, paarweiser Fallausschluss; Variablen „Angst vor Mieterhöhung“, „für einen Gemeinschaftsgarten fehlt das nötige Wissen“ und „Gemüse aus dem Geschäft kommt billiger“ wurden aufgrund ungenügender Ladung entfernt; Ladungsmatrix siehe Anhang;

Die Dimension „im Gewohnten beharrende Antipathie“ setzt sich aus sechs Items zusammen und kann Werte zwischen 6 und 24 annehmen.⁹ Der Index „Konfliktscheue“ besteht aus fünf Variablen, der eine Spannweite von 5 bis 20 erreicht.¹⁰ Die Dimensionen „Störenfriede, persönlicher Gartenstatus und Distanzbedürfnis“ beinhalten jeweils zwei Items in einem Wertebereich von 2 bis 8.¹¹

Anschließend werden diese Summenindizes in einem Balkendiagramm, welches eine 4-teilige Skala beinhaltet dargestellt.

Als wichtigster Hindernisgrund für einen Gemeinschaftsgarten ergibt sich die Konfliktscheue von Befragten.

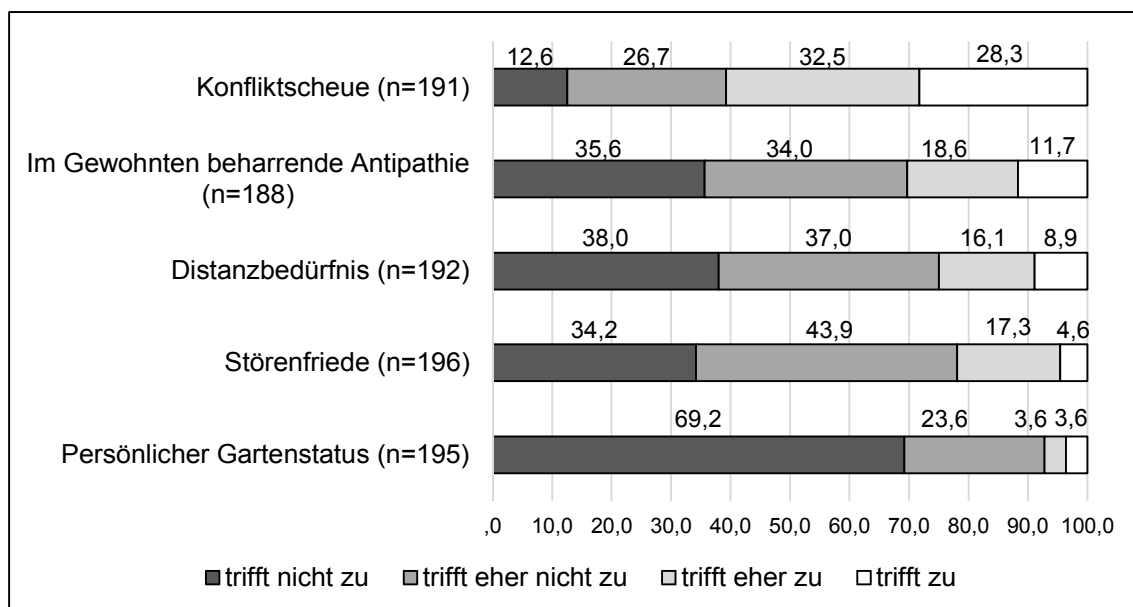


Abbildung 33: Summenindizes der Gründe gegen einen Gemeinschaftsgarten, prozentuierte Häufigkeiten

Der Hauptgrund, der gegen einen Gemeinschaftsgarten spricht, wird durch eine Konfliktscheue ausgedrückt – knapp zwei Drittel der Befragten hat zumindest eher solche Ängste. Je ein Viertel der Befragten findet sich in den Dimensionen „im Gewohnten beharrende Antipathie“, „Distanzbedürfnis“ und „Störenfriede“. Eine untergeordnete Rolle spielt der „persönliche Gartenstatus“.

Mitbestimmungsrechte trotz Nichtteilnahme beim Gemeinschaftsgarten (Gruppe Sonnenblume)

Die Mitarbeit am Gemeinschaftsgarten basiert auf freiwilliger Basis. Ein solches Projekt kann auch für nichtbeteiligte Personen Auswirkungen haben.

⁹ Index mit folgender Zusammenfassung: 1 = 6 bis 10; 2 = 11 bis 15; 3 = 16 bis 19; 4 = 20 bis 24.

¹⁰ Index mit folgender Zusammenfassung: 1 = 5 bis 8; 2 = 9 bis 12; 3 = 13 bis 16; 4 = 17 bis 20.

¹¹ Index mit folgender Zusammenfassung: 1 = 2 bis 3; 2 = 4 bis 5; 3 = 6 bis 7; 4 = 8.

Tatsächlich wollen knapp 40 Prozent jener Befragten, die beim Garten nicht mitmachen möchten, sicher oder möglicherweise ein Mitspracherecht bei bestimmten Themen.

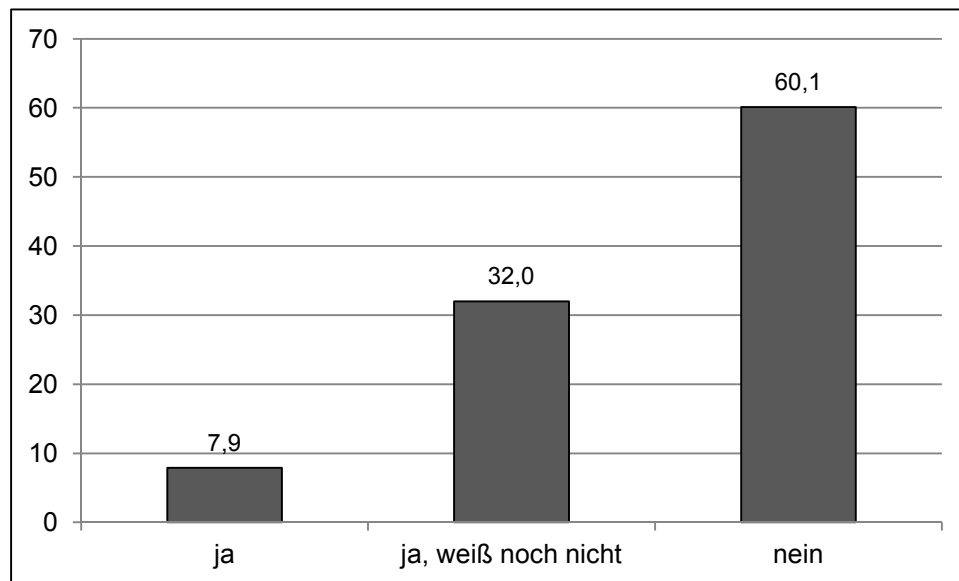


Abbildung 34: Mitbestimmung beim Gemeinschaftsgarten trotz Nichtteilnahme, prozentuierte Häufigkeiten (n=203)

In Abbildung 34 ist ersichtlich, dass sechs von zehn Personen, die nicht am Gemeinschaftsgartenprojekt teilnehmen wollen, auch über keine Teilbereiche den Gemeinschaftsgarten betreffend, mitbestimmen wollen. Etwa ein Drittel der Befragten ist sich nicht sicher, ob es bei Teilthemen ein Mitspracherecht haben will, hingegen ist sich fast ein Zehntel schon darüber im Klaren, bei welchen Punkten es mitreden möchte. Diese 16 Personen nahmen auch die Möglichkeit einer freien Nennung des Themenfeldes in Anspruch.

Diese betreffen die baulichen Maßnahmen, welche für die Umsetzung notwendig sein werden, die Kosten und die Organisation eines Gemeinschaftsgartens.

Kategorie	Ankerbeispiele	Häufigkeit
bauliche Maßnahmen	bei Gartengröße	8
Kosten	Mieterhöhung	5
Organisation	keine chemischen Pflanzenschutzmittel	3

Tabelle 7: Kategorien zu sonstigen Nennungen

Unter die erste Kategorie fällt die Mitbestimmung bei der generellen Implementierung eines Gemeinschaftsgartens, der Gartengröße, bei Erholungsflächen und der Lage bzw. dem Standort, (je einmal genannt). Außerdem wurde einmal eine Blumenwiese angeführt, welche bestehen bleiben sollte, um für eine bessere Luftqualität zu sorgen. Einmal wurde die Rücksichtnahme auf die Mietfläche im direkten Wohnbereich eingefordert. Eine Person wünscht sich eine Begrenzung der Grün- bzw. Spielflächen.

Die zweite Kategorie umfasst Kostenaspekte. So will eine Person, welche nicht am Gartenprojekt teilnehmen möchte, auf alle Fälle bei Fragen, welche die Kosten sowie die

Zutrittszeiten betreffen, mit einbezogen werden. Jeweils einmal genannt wurden außerdem Entscheidungen bezüglich Finanzen, einer möglichen Mieterhöhung, bei Festen und bei der Müllentsorgung.

Die dritte Kategorie umfasst die Organisation. Eine Person möchte nicht, dass Bäume gefällt werden, chemische Pflanzenschutzmittel verwendet werden, der unmittelbare Wohnbereich umgestaltet wird, es Tiere, Gewächshäuser oder Geräteschuppen gibt. Ein weiterer Bewohner ist ebenfalls gegen den Einsatz von chemischem Pflanzenschutz und Düngemittel. Von einem wird gewünscht, dass die Ruhezeiten eingehalten werden.

Durchaus auch ein beachtlicher Teil der an einem Gemeinschaftsgarten Interessierten möchte im Falle einer Nichtteilnahme bei bestimmten Themen mitbestimmen.

		Mitsprache bei bestimmten Themenbereichen			n
		ja	ja, aber Thema unbekannt	nein	
Interesse am Gemeinschaftsgarten	Ja, auf jeden Fall	2,6%	36,8%	60,5%	38
	Ja, unter Bedingungen	2,2%	51,1%	46,7%	45
	keine Meinung	5,4%	27,0%	67,6%	37
	Nein mit Wohlwollen	10,0%	17,5%	72,5%	40
	Nein mit Bedingungen	22,2%	22,2%	55,6%	18
	Nein mit Widerstand	25,0%	31,3%	43,8%	16

Tabelle 8: Interesse am Gemeinschaftsgarten und Mitspracherecht (n=194)

23 Motive für einen Gemeinschaftsgarten

(Gr. Laubhufen)

Der Garten ist seit jeher ein fester Bestandteil der kulturellen Sphäre des Menschen und ist als solcher überwiegend mit positiven, angenehmen Assoziationen behaftet (Amann, 2008). Die Beweggründe für die Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten sind wie schon vor der Befragung vermutet, vielfältig. Die Motive wurden naturgemäß nur bei jenen Befragten erhoben, die gesichert oder möglicherweise am Gemeinschaftsgarten teilnehmen wollen.

Die Befragung der BewohnerInnen der Wohnanlagen zeigte, dass beinahe alle vorgegebenen Beweggründe bei mindestens etwa zwei Drittel als zumindest eher wichtig für eine Teilnahme am Gemeinschaftsgarten anzusehen sind.

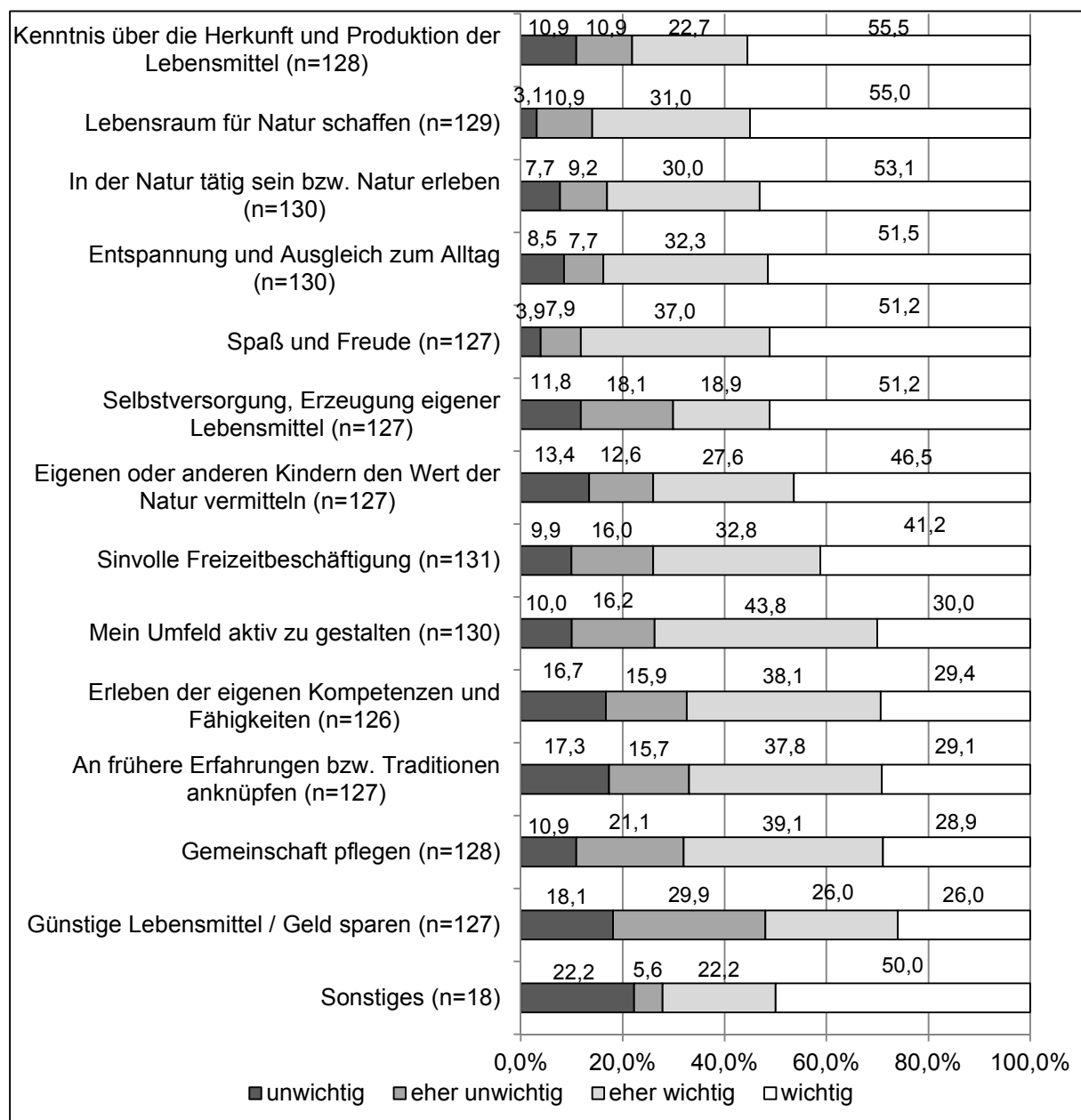


Abbildung 35 Wichtigkeit der Beweggründe zur Teilnahme am Gemeinschaftsgarten; prozentuierte Häufigkeiten

Die Aspekte „Kenntnis über die Herkunft und Produktion der Lebensmittel“, „Lebensraum für die Natur schaffen“, „in der Natur tätig sein bzw. die Natur erleben“, „Entspannung und Ausgleich zum Alltag“ sowie „Spaß und Freude“ wurden von jeweils mehr als der Hälfte der befragten Personen als wichtig eingeschätzt. Alle genannten Motive erreichen bei Miteinbeziehung von „eher wichtig“ eine Zustimmung von etwa 80 Prozent oder darüber.

Für 11 Befragte deckten die im Fragebogen vorgegebenen Aspekte den Bereich des Angebotes nur unzureichend ab und sie nahmen die Möglichkeit der freien Nennung in Anspruch.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Gesundheitsbewusstsein	Biolebensmittel	6
Freizeit	Veranstaltungen, Kinderfest	3
Austausch	Wissen/Erfahrungen weitergeben	2

Tabelle 9: Kategorien zu sonstigen Nennungen

Sechs Personen legen einen besonderen Schwerpunkt auf ihre Gesundheit. Dieser Kategorie wurde der bewusste Umgang mit den Ressourcen, der direkte Bezug zur Nahrung (ohne von Supermärkten abhängig zu sein), das aktive Mitwirken bei der Lebensmittelerzeugung einschließlich Kenntnis über die Produktionsweise zugeordnet. Jeweils einmal genannt wurde die Organisation von Veranstaltungen wie Kinderfeste, die Möglichkeit sich frei bewegen zu können und die zusätzliche Gewinnung von Freiraum durch den Garten. Hierzu wurde die Kategorie „Freizeit“ gebildet.

Für eine Person ist die Möglichkeit des Austausches von Wissen bzw. Erfahrungen bedeutsam, und für eine weitere die Integration.

Anhand der bestehenden Auswahl ist folglich eine gewisse Tendenz auszumachen, welche Beweggründe der BewohnerInnen der jeweiligen Wohnanlagen überwiegen bzw. welche in den Überlegungen keinerlei Rolle spielen.

Grundsätzlich erschien nahezu jeder der zur Auswahl stehenden Beweggründe für die Befragten einigermaßen wichtig zu sein, wobei sich bei den MieterInnen der WAG die meisten Motive noch etwas wichtiger darstellen als bei der GWG.

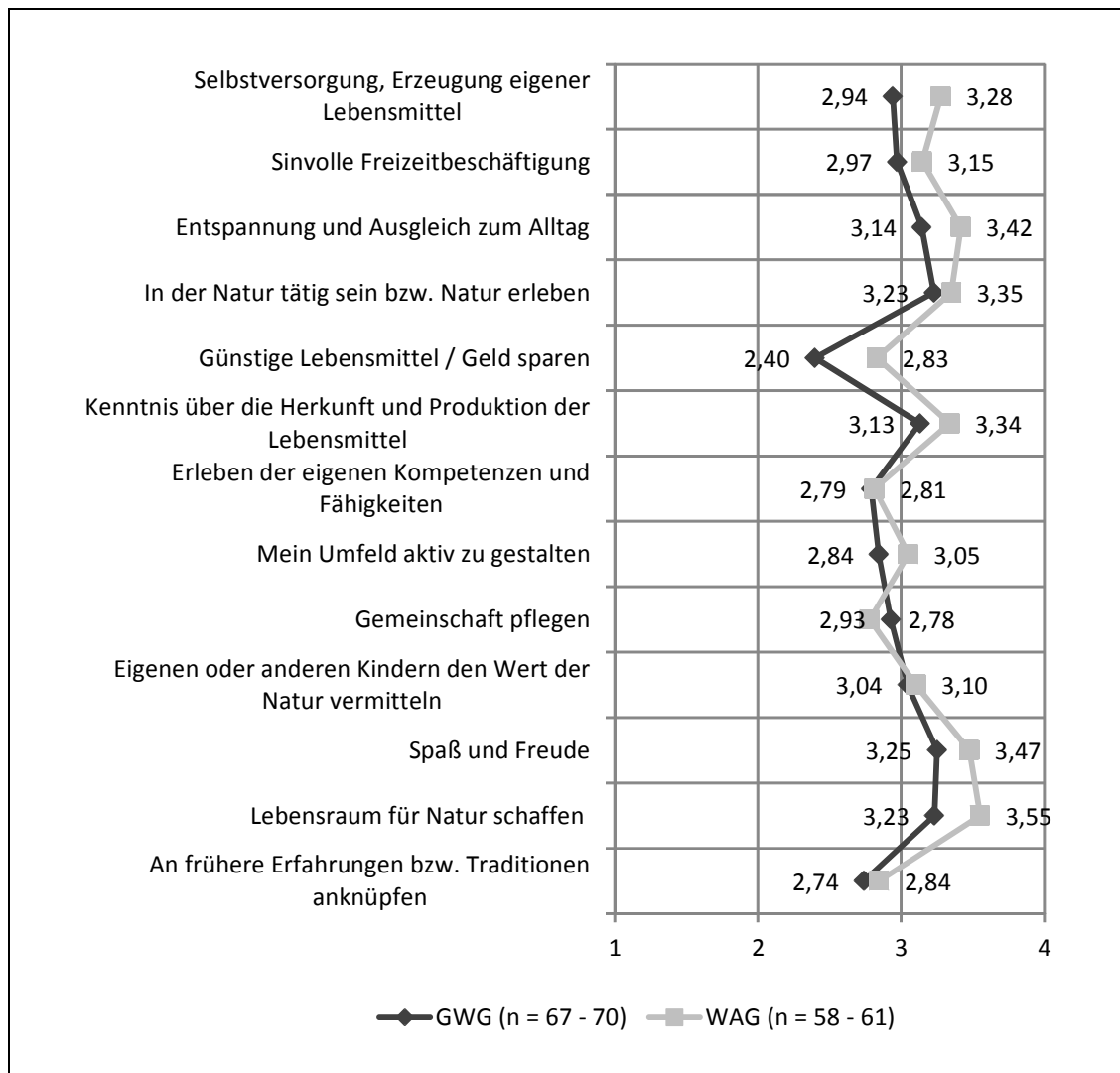


Abbildung 36: Beweggründe zur Teilnahme am Gemeinschaftsgarten; Mittelwerte

Im Vergleich zu anderen Motiven scheint der finanzielle Aspekt insbesondere bei den MieterInnen der GWG weniger eine Rolle zu spielen (GWG $\bar{x} = 2,40$; WAG $\bar{x} = 2,83$). Dieses Ergebnis finden die AutorInnen vor dem Hintergrund der Finanzkrise und der steigenden Arbeitslosenrate spannend. Ein bemerkenswerter Unterschied stellt die Kategorie „Gemeinschaft pflegen“ dar. Während die BewohnerInnen der WAG allen Kategorien eine höhere Priorität zuschreiben als die der GWG, verhält es sich bei „Gemeinschaft pflegen“ umgekehrt.

Insofern könnte man mutmaßen, dass das Projekt als Ganzes im Hinblick auf dessen Realisierbarkeit in und um die Wohnanlagen der WAG deutlich homogenere Vorlieben haben und somit die damit verbundenen Potentiale und Perspektiven letztendlich zu einer Höherbewertung beigetragen haben.

Die vorhin beschriebenen Variablen sollen in weiterer Folge auch für die Prüfung von Hypothesen und die Konstruktion von linearen Modellen Verwendung finden, allerdings wird die Anzahl schnell unübersichtlich. Da aber bei manchen Variablen eine inhaltliche „Verwandtschaft“ vorliegen kann, lassen sich Daten mitunter verdichten. Die Wissenschaft hat hier verschiedenen Methoden entwickelt, um zu prüfen, ob bestimmte Indikatoren die

Verwirklichung einer dahinterliegenden „latenten Variable“ sein könnten. Im Rahmen dieser Untersuchung werden hierzu Faktorenanalysen verwendet. Faktoriell und inhaltlich stimmige Variablen wurden in der Folge zu einfachen Summenindizes vereinigt.

Mittels einer explorativen Faktorenanalyse¹² konnten aus den „Gründen, die für einen Gemeinschaftsgarten sprechen können“ 3 Faktoren extrahiert werden, die 66,03 Prozent der Varianz erklären.

Die nachfolgende Tabelle zeigt, welche Variablen den 3 Faktoren: Aktives und passives Naturerleben, Subsistenzorientierung und traditionsvermittelnde Funktion zugeordnet werden können:

Aktives und passives Naturerleben
Entspannung und Ausgleich zum Alltag
Sinnvolle Freizeitbeschäftigung
In der Natur tätig sein bzw. Natur erleben
Lebensraum für Natur schaffen
Spaß und Freude
Subsistenzorientierung
Selbstversorgung, Erzeugung eigener Lebensmittel
Günstige Lebensmittel / Geld sparen
Erleben der eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten
Kenntnis über die Herkunft und Produktion der Lebensmittel
Traditionsvermittelnde Funktion
Gemeinschaft pflegen
Eigenen oder anderen Kindern den Wert der Natur vermitteln
An frühere Erfahrungen bzw. Traditionen anknüpfen

Tabelle 10: Faktoren und zugeordnete Beweggründe für eine Teilnahme bei einem Gemeinschaftsgarten

Mit der vorab erfolgten Faktorenanalyse wurden jene Variablen analysiert, die zu einem gemeinsamen Index zusammengefasst werden können. Diese Aggregation erfolgte mittels einfachem Summenindex, um die Berechnungsart nachvollziehbarer zu gestalten. Um die Ergebnisse wieder in ihrer Häufigkeit darstellen zu können, wurden die Ausprägungen wieder auf eine vierteilige Skala reduziert.¹³

Grundsätzlich weisen die Werte alle Indizes zu den Beweggründen als sehr bedeutend aus, insbesondere aber den Aspekt des aktiven und passiven Naturerlebens.

¹² Hauptkomponentenanalyse, Kaiserkriterium, Varimax-Rotation, paarweiser Fallausschluss; Ladungsmatrix siehe Anhang

¹³Die Indizes wurden wie folgt skaliert: „aktives und passives Naturerleben“ (Spannweite 5 bis 20): 5 bis 8 zu unwichtig, 9 bis 12 zu eher unwichtig, 13 bis 16 zu eher wichtig, 17 bis 20 zu wichtig; „Subsistenzorientierung“ (Spannweite 4 bis 16): 4 bis 7 zu unwichtig, 8 bis 10 zu eher unwichtig, 11 bis 13 zu eher wichtig, 14 bis 16 zu wichtig; „traditionsvermittelnde Funktion“ (Spannweite 3 bis 12): 3 bis 5 zu unwichtig, 6 bis 7 zu eher unwichtig, 8 bis 9 zu eher wichtig, 10 bis 12 zu wichtig

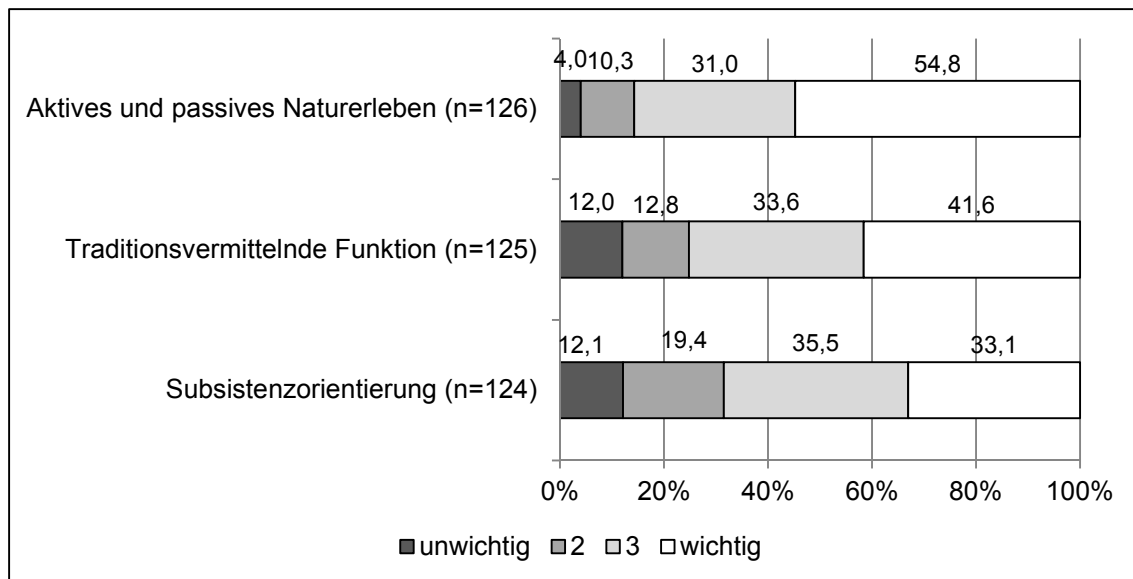


Abbildung 37: Index der Beweggründe für eine Teilnahme bei einem Gemeinschaftsgarten; prozentuierte Häufigkeiten

Obwohl man Gemeinschaftsgärten landläufig mit der Produktion von Lebensmitteln in Verbindung bringt, ist für fast ein Drittel der Befragten dieser Aspekt zumindest eher unwichtig. Für drei Viertel ist der Aspekt der Traditionsvermittlung zumindest eher wichtig, obwohl sich in Zeiten der Individualisierung und Globalisierung Traditionen zunehmend auflösen.

24 Persönliche Voraussetzungen und Kompetenzen für einen Gemeinschaftsgarten

In Anlehnung an Bourdieu (1983) sind die Möglichkeiten der Mitwirkung mitunter von den jeweiligen sozialen Beziehungen, den Kenntnissen hinsichtlich der standesgemäßen Vorgangsweise, sowie den jeweiligen finanziellen Mitteln abhängig, auf die man im Zuge der Beteiligung gewillt bzw. befähigt ist, zurückzugreifen. Grundsätzlich wird im Projektmanagement von mehreren verschiedenen Ressourcenarten gesprochen. Um ein Projekt erfolgreich durchführen zu können bedarf es neben Personalressourcen auch Anlagen- bzw. Sachressourcen und Investitionen. Eine ganz zentrale Rolle dabei spielt die Planung ebendieser Ressourcen (projektmanagementhandbuch.de).

24.1 Engagement und Beiträge

(Gruppe Laubhaufen)

Ausgehend von den unterschiedlichen Anforderungen, die ein Gemeinschaftsgarten an dessen BewirtschafterInnen stellen, gilt es zu klären, inwieweit die jeweiligen BewohnerInnen imstande bzw. willens sind, diesen gerecht zu werden. Da die Leistungsfähigkeit, die Ressourcen hinsichtlich ökonomischen bzw. kulturellen Kapitals, sowie jeweilige Leistungsintensität vielerorts divergieren, galt es aufzuschlüsseln inwieweit die Befragten sich imstande sehen mitzuwirken. „Da Projekte per Definition innovativ, neu

und einmalig sind, kann davon ausgegangen werden, dass nicht alle Beteiligten über das notwendige Wissen verfügen und sich dieses erst noch aneignen müssen“ (projekthandbuch.de). Das Projektmanagement Handbuch empfiehlt daher ein Qualifizierungskonzept anzulegen wo genau beschrieben wird welche Beiträge, bzw. welches Wissen in welchem Ausmaß notwendig ist.

Die eigene Arbeitskraft zeigt sich als wichtigste Ressource, wird jedoch durch zeitliche Einschränkungen relativiert. Als limitierender Faktor können die Finanzen gelten.

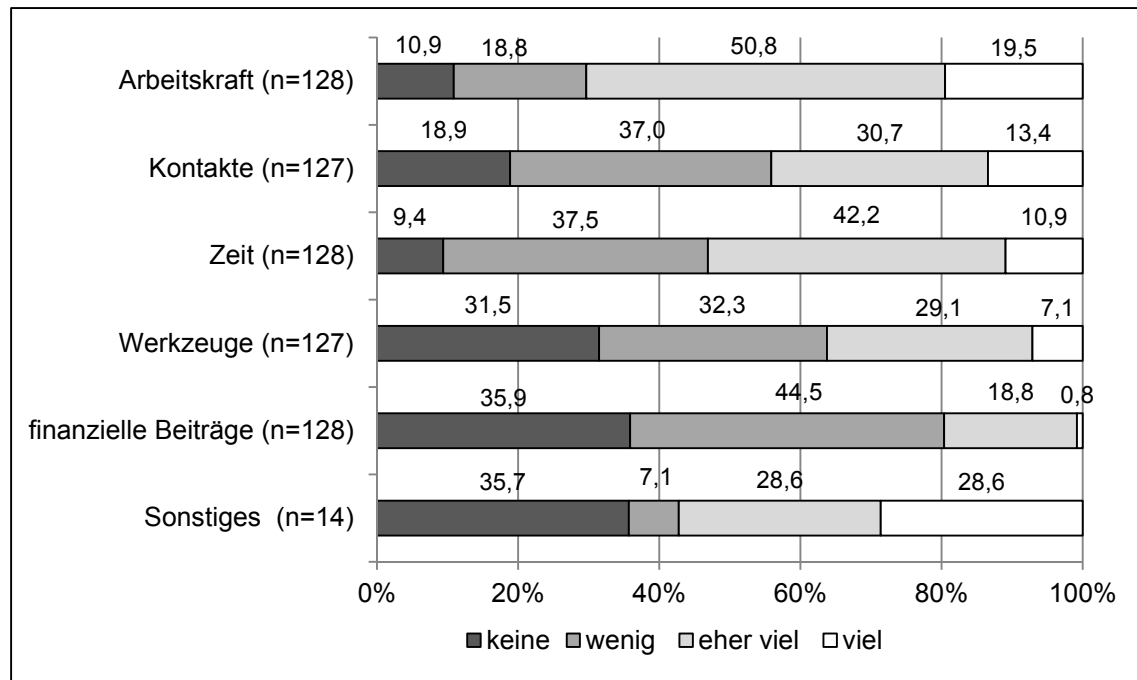


Abbildung 38: Ausmaß an Beiträgen für einen Gemeinschaftsgarten; Prozentwerte Häufigkeiten

Betrachtet man die Verteilung, so scheint knapp drei Viertel der Befragten gewillt zu sein, durch deren Arbeitskraft das Projekt zu unterstützen. Etwas mehr als 70 Prozent der Befragten kann sich vorstellen eher viel oder viel Arbeitskraft für das Projekt bereitzustellen. Andererseits geben vier von fünf Befragten an, den Garten nicht oder nur in geringem Ausmaß finanziell unterstützen zu können bzw. zu wollen. Werkzeuge könnten rund ein Drittel der Befragten bereitstellen, was auch genügen würde. Weiters wären immerhin mehr als die Hälfte der BewohnerInnen bereit, zumindest eher viel Zeit zu investieren.

Neben Zeit, Arbeitskraft, Kontakte, Werkzeuge und finanziellen Beiträgen geben sieben BewohnerInnen unter „Sonstiges“ an, dazu bereit zu sein, ihre Erfahrungswerte mit anderen zu teilen. Fünf davon betreffen das Wissen rund um den Obst- und Gemüsebau, sowie die Erfahrung mit Gartenarbeit (besitzen bzw. besaßen selber einen Garten). Zwei könnten auch durch eingebrachte Motivation und Ideologien einen Beitrag leisten.

24.2 Kompetenzen und Fertigkeiten

(Gruppe Laubhaufen)

Jeder Mensch, der schon einmal in einem Garten mitgeholfen hat weiß, dass für eine ordentliche Bewirtschaftung gewisse Kompetenzen, Fertigkeiten oder einfach Erfahrungen vom Vorteil sind. Diese Fertigkeiten können sowohl Soft Skills (Sozialkompetenz) als auch Hard Skills (Fachkompetenz) sein.

Entsprechend der Angaben der Befragten sind Soft Skills eher verfügbar als Hard Skills. Jede zweite befragte Person bringt zumindest eher wenig Gartenbaukenntnisse mit. Obstbauwissen ist gar nur bei knapp 20 Prozent verfügbar.

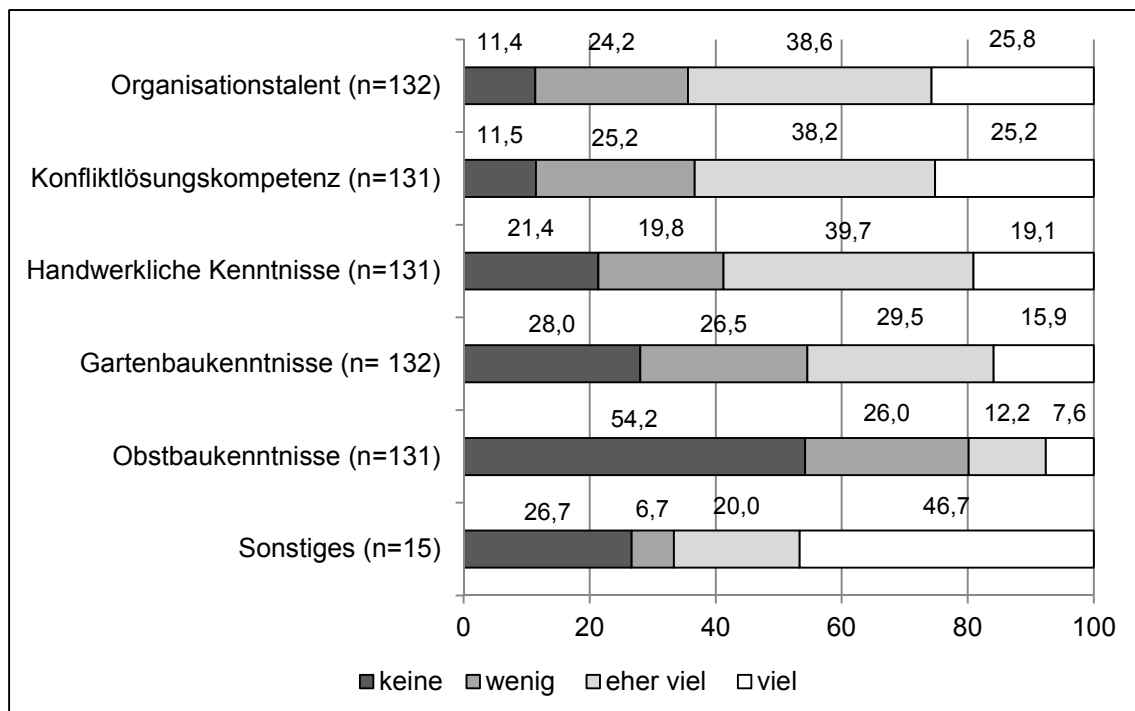


Abbildung 39: Ausmaß an nützlichen Kompetenzen und Fertigkeiten für einen Gemeinschaftsgarten; prozentuierte Häufigkeiten

Die Befragten schätzen ihre Sozialkompetenz wie Organisationstalent und Konfliktlösungskompetenz besser ein als ihre Fachkompetenz. Jede vierte Person glaubt von sich, sich mit viel Organisationstalent und Konfliktlösungskompetenz am Projekt beteiligen zu können. Bezüglich handwerklicher Kenntnisse und Gartenbaukenntnissen schätzen sich die Befragten um einiges schlechter ein.

Ganz deutlich zeigt sich, dass nur wenige Befragte glauben, gute Obstbaukenntnisse zu haben. Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, dass sie keine Obstbaukenntnisse besitzen. Nur sieben Prozent der 131 Befragten würden sich gute Obstbaukenntnisse zuschreiben. Vor dem Hintergrund der Frage 8, bei der hervorging, dass sich ein Viertel der Befragten mehr als 60 m² Obstgartenflächen wünscht und dies einigen Buschbäumen entspricht, reicht dies im Grunde auch aus.

Neun Personen nahmen die Möglichkeit der Konkretisierung ihrer Kompetenzen und Fertigkeiten für den Gartenbau in Anspruch. Vier davon gaben ihre Gartenerfahrungen an. Diese inkludieren Kenntnisse über Anbau von Blumen und Kräutern, sowie die vorhandenen Kenntnisse durch die gesammelte Berufserfahrung im Bereich der Gartenbaus bzw. der Sozialpädagogik. Jeweils einmal genannt wurden eine vorhandene Motivation, „ein Wille zum Mittun“, Kreativität bei der Gestaltung und die Verarbeitung selbsterzeugter Lebensmittel. Eine weitere Person gab Sorgfalt, Verantwortungsbewusstsein, Naturliebe und Neugierde an.

24.3 Beeinträchtigung

(Gruppe Gänseblümchen)

Manche Menschen können sich nur zum Teil an Gemeinschaftsprojekten beteiligen: Neben fehlenden Fähigkeiten und Fertigkeiten spielen hier körperliche oder geistige Einschränkungen eine Rolle. Es gibt also Menschen, die auf Grund einer Einschränkung nur durch Rücksichtnahme auf ihre speziellen Bedürfnisse bei einem Gemeinschaftsgarten mitwirken können. Dem sollte bereits bei der Planung eines Gemeinschaftsgartens Beachtung geschenkt werden. Insgesamt haben von 132 Personen knappe 16 Prozent der befragten Personen angegeben, dass sie eine Beeinträchtigung oder Behinderung haben, auf die man im Zuge eines gemeinschaftlichen Gartenprojektes Rücksicht nehmen sollte.

15,9 Prozent der an einem Gemeinschaftsgarten Interessierten (n=132) geben an, eine Beeinträchtigung zu haben. Alle 21 Betroffenen¹⁴ gaben auch weitere Hinweise zu Art und Ausmaß der Beeinträchtigung ab.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Körperliche Beeinträchtigung	Hüftschaden	23
Geistige Beeinträchtigung	psychisch (60%)	2
Sonstige Beeinträchtigungen	Asthma	4

Tabelle 11: Beeinträchtigungen (n=29)

23 Einschränkungen wurden im Bereich des Bewegungsapparates genannt. Diese betreffen Gehbehinderungen, Hüftschäden, Bandscheibenvorfälle, Knie oder Rückenprobleme sowie Gelenksprobleme. Drei davon beziehen sich auf das hohe Lebensalter, auf Grund dessen sich eine Einschränkung ergibt. Anderweitige Behinderungen wie etwa Asthma oder COPD werden viermal genannt. Zwei Personen leiden unter einer geistigen Beeinträchtigung.

25 Zusammenarbeit mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen

(Gruppe Gänseblümchen)

Auf Fremdes und Unbekanntes reagiert der Mensch oft mit Vorbehalten und Skepsis. Oft hat man Angst davor, mit fremden Menschen zu arbeiten. Unterschiedliche Menschen bringen verschiedene Ideen mit und haben andere Vorstellungen, wie eine bestimmte Sache

¹⁴ Darüber hinaus beantworteten weitere 8 Personen die Frage, obwohl sie bei Frage 9 angaben, kein Interesse am Gemeinschaftsgarten zu haben. Die Angaben wurden in die qualitative Analyse miteinbezogen.

aussehen oder realisiert werden soll – so auch bei einem Gemeinschaftsgarten. Es keimt in vielen die Frage auf: Mit wem werde ich da eigentlich zusammenarbeiten? (Rosol 2010: S. 216f). Dabei gibt es grundsätzlich unterschiedliche Herangehensweisen: Die einen bevorzugen Menschen mit ähnlichem persönlichen Hintergrund und ähnlichen Werthaltungen, weil sich so leichter eine kooperative Zusammenarbeit ergeben kann, andere wiederum finden es spannender, Menschen aus völlig anderen Lebenssituation kennen zu lernen, um so neue Erfahrungen und Perspektiven gewinnen zu können (Appel u.a. 2011: S. 150).

Ein Großteil der befragten Personen gab an, dass sie am liebsten mit jenen Bevölkerungsgruppen zusammenarbeiten würden, die einem aus dem Alltag eher geläufig sind, wie beispielsweise Singles, Familien mit Kindern oder Ältere. Menschen mit anderer religiöser Einstellung, Migrationshintergrund oder auch einer psychischen Beeinträchtigung begegnet man deutlich reservierter.

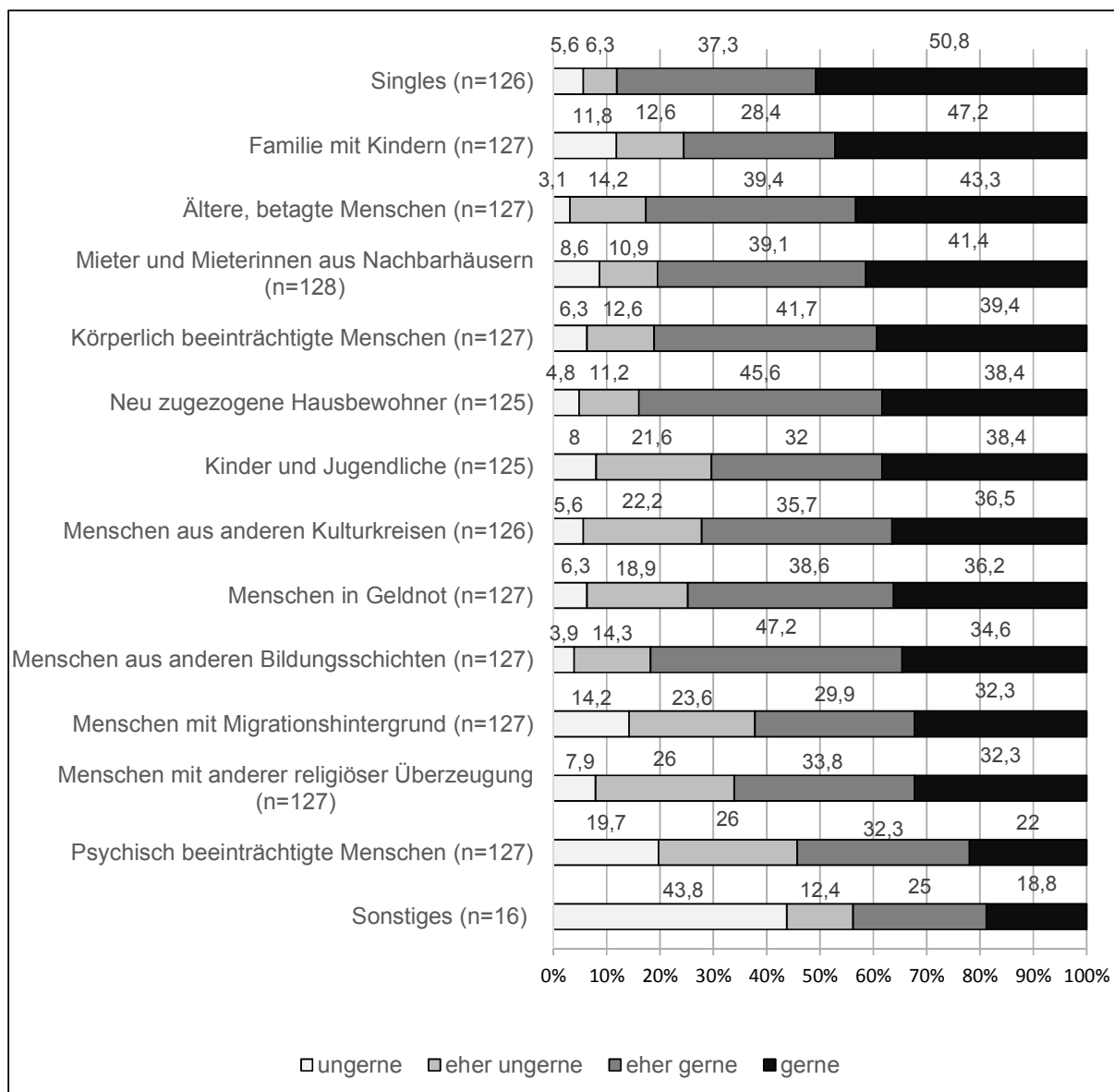


Abbildung 40: Beliebtheit unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen für eine Zusammenarbeit im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens (prozentuierte Häufigkeiten)

Die Grafik veranschaulicht, dass beinahe 9 von 10 Personen gerne oder eher gern eine Zusammenarbeit mit Singles eingehen würden. Der Beziehungsstatus ist für die Zusammenarbeit nicht bedeutsam, da er über den grundsätzlichen Charakter oder die Werthaltung wenig Rückschlüsse und Vorurteile zulässt. Auch wird in der öffentlichen Meinung und in den Medien das Single-Dasein als normal dargestellt. Es gibt also nur wenige Personen, die gar nicht mit Singles kooperieren würden. Eine andere Tendenz zeigt sich bei Familien. Ein Viertel würde mit Familien mit Kindern beziehungsweise Kindern und Jugendlichen nur ungerne oder eher ungerne zusammenarbeiten. Familien gehören somit für einige Personen nicht zu den beliebtesten Kooperatoren.

Bei den Gruppen „Menschen aus anderen Kulturkreisen“ oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ oder auch „Menschen mit anderer religiöser Überzeugung“ bestätigt sich die Eingangsthese, dass man dem Fremden beziehungsweise dem Unbekannten in Form fremder bzw. fremd erscheinender Menschen reserviert begegnet. Bei „Menschen aus anderen Kulturkreisen“ haben nur 5,6 Prozent angekreuzt, dass sie nur ungerne mit ihnen arbeiten möchten, jedoch bei „Menschen mit Migrationshintergrund“ haben gut 14 Prozent eine ungerne Zusammenarbeit angegeben.

Die geringste „Ablehnung“ findet sich bei älteren, betagten Menschen wieder. Bei dieser Gruppe haben gerade einmal 3,1 Prozent der Befragten angegeben, dass sie ungerne mit ihnen kooperieren würden, wohingegen acht von zehn Menschen der Meinung sind, gerne oder eher gerne mit ihnen zu arbeiten.

Eine Auffälligkeit lässt sich im Hinblick auf Menschen mit Beeinträchtigungen entdecken. Entsprechend der nach Beliebtheit geordneten Reihenfolge in obiger Grafik erreichen körperlich Behinderte immerhin den 5. Rang, während psychisch Beeinträchtigte das Schlusslicht bilden. Studien belegen, dass psychisch behinderte Personen zum Beispiel in Filmen viel negativer dargestellt werden als physisch Beeinträchtigte. Dieser Eindruck wird möglicherweise durch Massenmedien produziert und reproduziert. Beim Umgang mit körperlich beeinträchtigten Menschen behalten Menschen eher ihr gewohntes Sozialverhalten bei, während sie bei einer Zusammenarbeit mit einer psychisch beeinträchtigten Person mit Unsicherheit reagieren und oft nicht wissen wie sie mit der Situation umgehen sollen (Aden u.a. 2012: S. 218f).

Abschließend werfen wir einen Blick auf die Kategorie „Sonstiges“. Die Möglichkeit der freien Nennung nahmen 16 Personen in Anspruch, wobei hiervon 9 Befragte eine Gruppe nannte, mit der man nur ungern beziehungsweise eher ungern zusammenarbeiten würde. Etwas mehr als die Hälfte der 12 MieterInnen, die unter dieser Kategorie „Sonstige“ etwas angegeben haben, geht von den Charaktereigenschaften der Menschen aus. Zwei Personen möchten nur ungern mit rücksichtslosen Menschen zusammenarbeiten und eine weitere möchte sich nicht mit BesserwisserInnen und QuerulantInnen einen Garten teilen. Gerne hingegen würden manche den Garten mit anständigen, naturverbundenen, freundlichen, und gemeinschaftlich orientierten (je einmal genannt) Menschen führen wollen.

In die zweite Kategorie mit 5 Nennungen fallen sehr spezifische Angaben. Jeweils einmal wurde die unwillkommene Zusammenarbeit mit Ausländern, mit Hundebesitzern sowie mit Menschen mit Drogenproblemen genannt. Eine Person möchte sich im Lauf eines Gartenprojektes nur ungern mit seinem eigenem Nachbarn abgeben, wohingegen ein anderer Mieter sehr gerne mit Nachbarn und guten Bekannten zusammenarbeiten möchte.

All diese verschiedenen Personengruppen sind nun sehr differenziert betrachtet und genau erläutert worden. Um einen allgemeineren Blick auf dieses Themenfeld zu erarbeiten, haben wir die Variable einer Faktorenanalyse¹⁵ unterzogen. Dies ist eine Methode zur Verdichtung von Daten, in deren Folge Indizes gebildet werden können. Somit lassen sich nun vier Personengruppen herausarbeiten.

Die vier extrahierten Faktoren erklären 75,74 Prozent der Varianz:

Faktor 1 „Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen“

Unter den Faktor 1 fallen 3 Variablen: „Menschen aus anderen Kulturkreisen“, „Menschen mit Migrationshintergrund“ und „Menschen mit anderer religiöser Überzeugung“.

Faktor 2 „Unauffällige, (stadtypische) Menschen“

Der Faktor 2 enthält 3 Variablen, unter welche „Singles“, „Neu zugezogene Hausbewohner“ sowie „Mieter und Mieterinnen aus Nachbarhäusern“ fallen.

Faktor 3 „Teilleistungsfähige Menschen“

Faktor 3 umfasst ebenfalls 3 Variablen: „Psychisch beeinträchtigte Menschen“, „Ältere, betagte Menschen“ sowie „Körperlich beeinträchtigte Menschen“.

Faktor 4 „Heranwachsende (einschließlich deren Familien)“

Auf dem Faktor 4 laden 2 Variablen: „Familien mit Kindern“ und „Kinder und Jugendliche“.

Auf Basis dieser Zuordnung werden vier einfache Summenindizes¹⁶ gebildet und auf die ursprüngliche vierteilige Skala rückcodiert.

Im Allgemeinen will der Großteil der Befragten mit allen Personengruppen zumindest „eher gerne“ zusammenarbeiten. Die größte Ablehnung ergibt sich gegenüber der Gruppe „Menschen mit kulturellen Zuschreibungen“, dicht gefolgt von „Heranwachsenden“ (und deren Familien).

¹⁵ Hauptkomponentenanalyse, Variamax-Rotation, Kaiserkriterium, paarweiser Fallausschluss; Variablen „Menschen aus anderen Bildungshintergrund“ und „Menschen in Geldnot“ aufgrund zu geringer Ladung entfernt;

¹⁶ Indizes für Kulturelle Zuschreibung, stadtypische Menschen, Teilleistungsfähige: niedrig = 3 und 4; eher niedrig = 5 bis 7; eher hoch: 8 bis 10; hoch: 11 und 12; Heranwachsende: niedrig = 2 und 3; eher niedrig = 4 und 5; eher hoch = 6 und 7; hoch = 8;

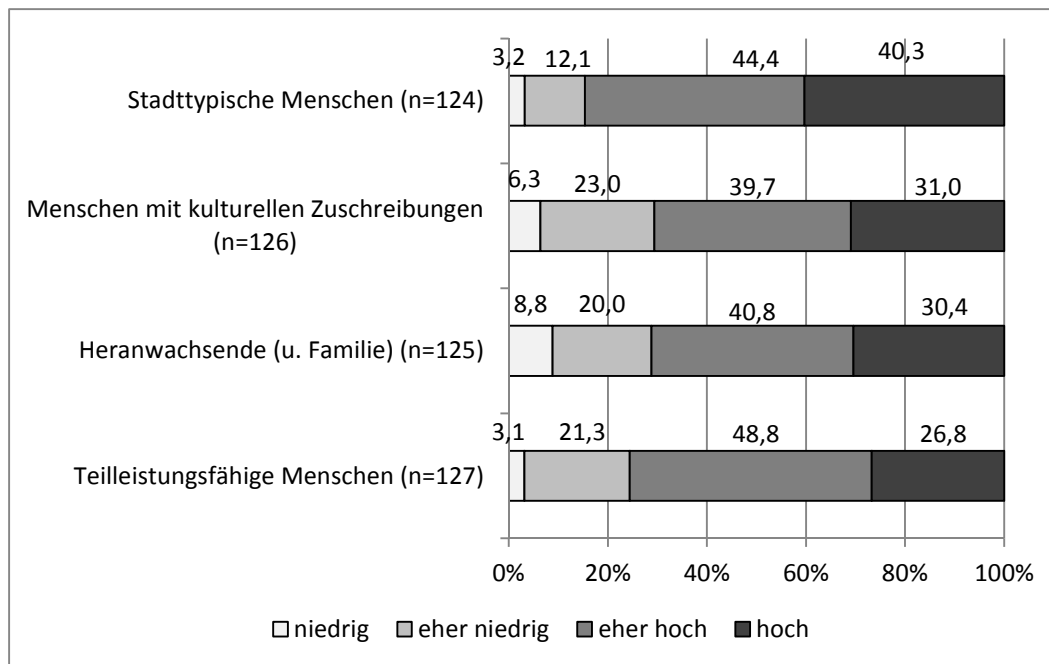


Abbildung 41: Beliebtheit von ausgewählten Bevölkerungsgruppen für eine Zusammenarbeit

Am beliebtesten für eine Zusammenarbeit im Rahmen des Gemeinschaftsgartens sind stadttypische Menschen: Knapp 85 Prozent wollen zumindest eher gerne mit ihnen zusammenarbeiten. Rund drei Viertel wollen auch mit teilleistungsfähigen Menschen zumindest eher gerne im Garten arbeiten – allerdings ist hier die Gruppe „eher hoch“ besonders groß. Immerhin jede vierte befragte Person äußert gegenüber Menschen mit kulturellen Zuschreibungen und gegenüber Heranwachsenden ein mehr oder weniger starkes Missbehagen.

26 Vorstellungen und Wünsche hinsichtlich Organisation des Gemeinschaftsgartens

(Gruppe Gänseblümchen)

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden die Vorstellungen hinsichtlich Leitung, Zusammenarbeit und Gestaltung der Regeln erhoben.

26.1 Leitung des Gemeinschaftsgartens unter dem Motto „Gleichberechtigung und Ehrenamtlichkeit“

Bütikhofer (2012: S.45 zit. n. Offe/Fuchs 2001) unterscheidet in ihrer Untersuchung zu urbanen Gemeinschaftsgärten zwischen primären, sekundären und tertiären Organisationsformen. Gemeinschaftsgärten können dem sekundären Organisationsrahmen zugeordnet werden, welcher dadurch gekennzeichnet ist, dass der Mitgliedsstatus leicht zu erwerben ist, die Ziele sich nach den Mitgliedern richten, es unterschiedlichste Formen der Beteiligung gibt und auch das individuelle Engagement der GärtnerInnen variiert. Des Weiteren gilt es hier auch noch die gemeinnützige Orientierung und eine "flache Hierarchie" (ebd.) als Charakteristikum für diese Organisationsform zu nennen. Im Folgenden wird auf die Bedürfnisse der Befragten in Bezug auf die Organisationsform eines Gemeinschaftsgartens eingegangen (vgl. ebd.).

Die Befragten wünschen sich im Allgemeinen eine Organisation, die auf Gleichberechtigung und Gemeinschaft aufbaut. Die Leitung sollte dabei vorwiegend ehrenamtlich erfolgen.

	Skalenwerte						n
	-2	-1	0	1	2		
Leitung							
Hierarchisch	1,6	9,4	18,0	22,7	48,4	Gleichberechtigt	128
Individuell	9,4	10,9	21,9	25,0	32,8	Gemeinschaftlich	128
Aufgaben verteilen	20,6	18,3	21,4	20,6	19,0	Jeder macht alles	126
Mehrheitsentscheidungen	24,8	20,8	23,2	15,2	16,0	Einstimmigkeit	125
Ehrenamtlich	44,1	15,0	26,8	7,1	7,1	Bezahlt	127
Klare Führung	17,5	8,7	32,5	21,4	19,8	Selbstorganisiert	126

Tabelle 12: Leitung des Gemeinschaftsgartens, prozentuierte Häufigkeitsverteilung

Wie bereits oben erwähnt, ist die sekundäre Organisationsform meist von einer flachen Hierarchie geprägt und diese Tatsache spiegelt sich auch in den vorliegenden Daten wieder. Fast die Hälfte aller Befragten spricht sich für eine gleichberechtigte Organisationform aus und mehr als ein Drittel wünscht sich, dass der Gemeinschaftsgarten gemeinschaftlich organisiert werden soll. Des Weiteren erhofft sich ein großer Anteil, circa 44 Prozent, dass die Leitung auf ehrenamtlicher Basis stattfindet und knappe 25 Prozent aller Befragten bevorzugen mehrheitliche Entscheidungen. Sieht man sich hingegen die

Merkmalsausprägungen hinsichtlich der Aufgabenverteilung und der Frage ob eine klare Führung vorherrschen oder sich der Gemeinschaftsgarten selbst organisieren soll an, so liegen die größten vorgekommenen Häufigkeiten im mittleren Bereich.

Im nächsten Schritt werden die Mittelwerte der Merkmalsausprägungen - jeweils nach Wohnbauträger getrennt - miteinander verglichen.

Unter den befragten Personen stehen der Wunsch nach Gleichberechtigung und gemeinschaftlicher Tätigkeit im Vordergrund und weniger das Bedürfnis einer klaren Führung. Bezüglich der Aufgabenverteilung kann man sich im Durchschnitt der Befragten nicht entscheiden ob jeder alles machen soll oder eine arbeitsteilige Organisation des Gemeinschaftsgartens sinnvoller wäre. Ähnlich sieht es bei der Entscheidungsfindung aus, dabei ist allerdings schon die Tendenz zu erkennen, dass Mehrheitsentscheidungen an der Tagesordnung stehen sollen.

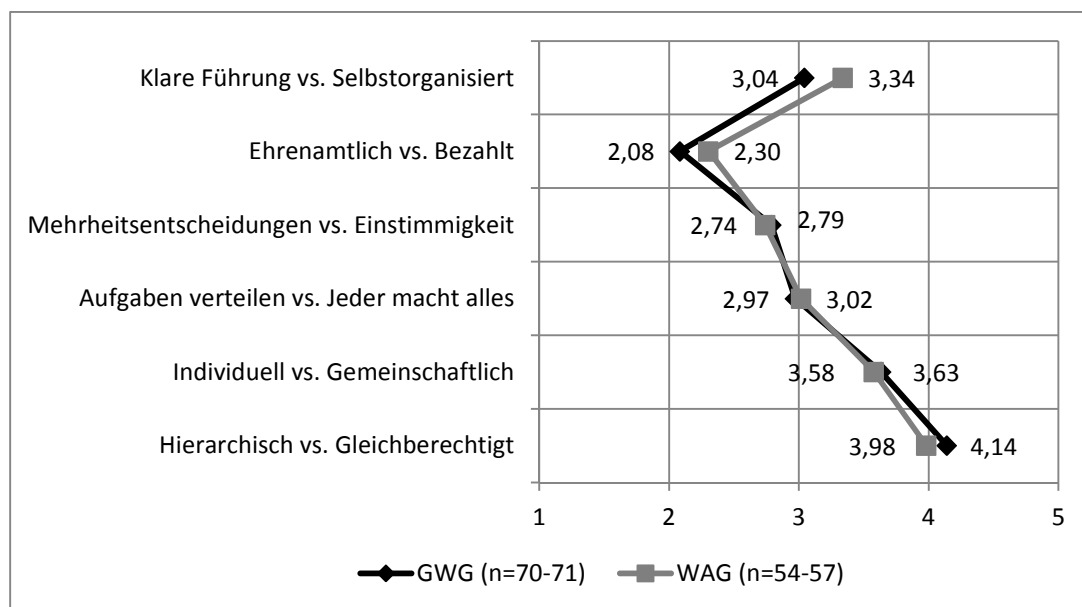


Abbildung 42: Mittelwertvergleich nach Wohnbauträger für Aspekte der Zusammenarbeit im Garten

Wie aus der obigen Grafik hervorgeht, ergeben sich beim Polaritätsprofil nur minimale Unterschiede zwischen den GWG- und WAG-BewohnerInnen. Die WAG-BewohnerInnen tendieren etwas stärker zur Selbstorganisation des Gemeinschaftsgartens, während der Mittelwert der GWG-BewohnerInnen beinahe exakt am Skalenmittel zu liegen kommt. Des Weiteren sprechen sich die MieterInnen beider Wohnbauträger im Mittel deutlich für eine ehrenamtliche Tätigkeit aus, die Befragten der GWG sogar merklich stärker.

26.2 Wie soll die Zusammenarbeit in einem Gemeinschaftsgarten aussehen?

Die "wichtigste Ressource in einem Gemeinschaftsgarten [sind] Menschen und Kooperationen" (Halder/Martens/Münnich/Lassale/Aenis/Schäfer 2014: 60). Aus diesem Grund muss die Frage beantwortet werden, ob die Zusammenarbeit entweder auf freiwilligem Mitwirken oder einer formellen Organisation wie beispielsweise einem Verein

aufbauen soll. Soll der Spaß oder eher der Nutzen im Vordergrund stehen? Wie stellen sich die Befragten die Zusammenarbeit in einem gemeinschaftlich genutzten Garten vor?

Klare Mehrheiten, wie die Zusammenarbeit gestaltet werden soll, finden sich nicht, allerdings tendiert man zu Freiwilligkeit, Spontantät und Spaß und etwas widersprüchlich dazu scheint man sich an klare und geplante Strukturen zu orientieren.

	Skalenwerte						n
	-2	-1	0	1	2		
Zusammenarbeit							
Freiwilliges, spontanes Mittun	22,5	15,5	23,3	24,0	14,7	Mitgliedschaft mit festen Pflichten und Rechten	129
Lose Arbeitsgemeinschaft	22,0	19,7	26,8	21,3	10,2	Formelle Organisation (z.B. Verein)	127
Lust und Laune	17,6	16,8	25,6	26,4	13,6	Pflicht und Ordnung	125
Nutzenorientiert	9,7	8,9	25,8	31,5	24,2	Spaßorientiert	124
Spontan	15,4	8,1	30,9	26,8	18,7	Geplant	123

Tabelle 13: Zusammenarbeit im Gemeinschaftsgarten, prozentuierte Häufigkeiten

Jeweils etwa ein Viertel bis ein knappes Drittel der Befragten positioniert sich bei den Wünschen hinsichtlich der Zusammenarbeit nicht. Jeweils etwa 38 Prozent sprechen sich zumindest eher für ein freiwilliges Mittun bzw. eine Mitgliedschaft aus, wobei sich insgesamt doch eine Gesamttendenz zur Freiwilligkeit ergibt. Mit knapp 42 Prozent ergibt sich eine Bevorzugung einer losen Arbeitsgemeinschaft – gegenüber 31 Prozent für eine formelle Organisation. Exakt 40 Prozent wollen die Zusammenarbeit zumindest eher auf Pflicht und Ordnung aufbauen – im Gegensatz dazu 34 Prozent auf Lust und Laune. Sehr deutlich fällt mit einem Zuspruch von knapp 56 Prozent die Spaßorientierung aus – nur 18 Prozent wollen zumindest eher eine Nutzenorientierung. Durchaus etwas widersprüchlich dazu möchten 45 Prozent zumindest eher eine geplante Zusammenarbeit. Ein knappes Viertel hingegen setzt auf eine spontane Kooperation.

Für einen Vergleich der beiden Wohnbauträger werden wieder die Mittelwerte herangezogen.

Die Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten soll laut den Befragten durchaus geplant, spaßorientiert und eher einer losen Arbeitsgemeinschaft gleichen. Insgesamt zeigen sich die MieterInnen der GWG etwas spontaner, spaß- und lustorientierter als die MieterInnen der WAG.

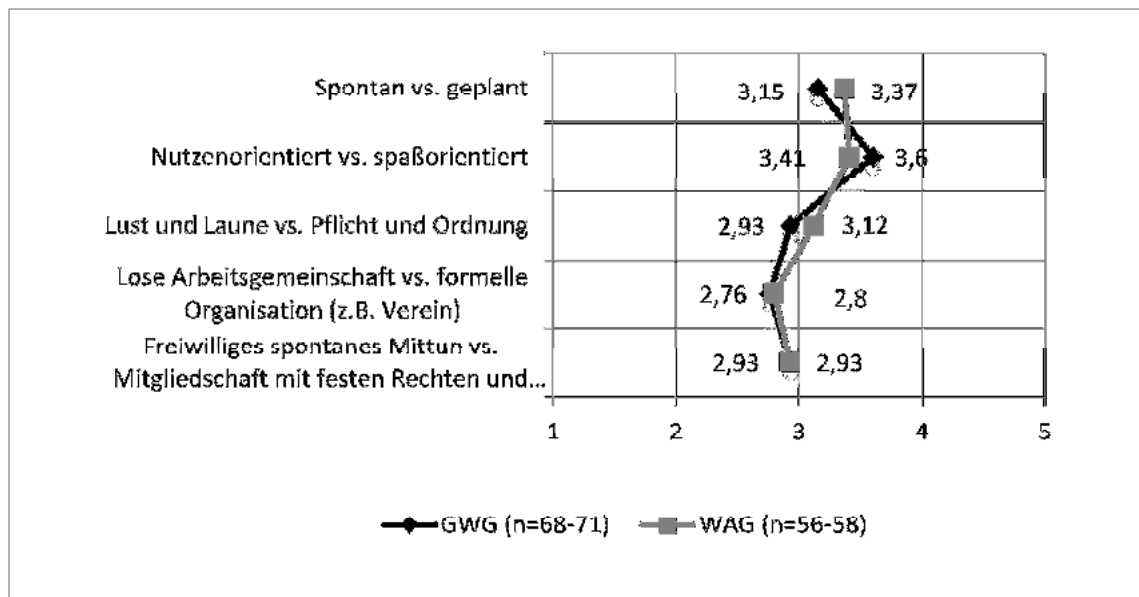


Abbildung 43: Mittelwertvergleich nach Wohnbauträger für Aspekte der Zusammenarbeit in Gemeinschaftsgärten

Hinsichtlich der Wohnbauträger bestehen zum Teil nur geringe Unterschiede. Die Befragten sprechen sich eher für ein geplantes denn für ein spontanes Vorgehen aus, wobei die Befragten der GWG etwas spontaner agieren wollen. Bei der Zusammenarbeit sollen der Spaß und weniger der Nutzen im Vordergrund stehen – bei der GWG deutlicher als bei der WAG. Die Mittelwerte der Wohnbauträger liegen beim Polaritätsprofil zur Werthaltung „Lust vs. Pflicht“ nahe am Skalenmittel, wobei die Befragten der GWG leicht Richtung „Lust und Laune“ und die WAG-MieterInnen Richtung „Pflicht und Ordnung“ tendieren. Mit einem praktisch gleichen Mittelwert positionieren sich die Befragten beider Wohnbauträger für eine eher lose Organisationsform. Die Mittelwerte beider Wohnbauträger sind bezüglich der Freiwilligkeit beziehungsweise festen Mitgliedschaft an einem Garten völlig identisch und weisen eine leichte Tendenz in Richtung ersterem auf.

26.3 Regeln sind erwünscht aber keine Beitrittschürden

"Keine Pflanzordnung, keine Hierarchien, kein Kleiderzwang, fast keine Regeln. Jeder darf sich hier gärtnerisch und gestalterisch austoben, wie es ihm gefällt" (Schaefer/Trippel 2013: o.S.). Diese Worte stammen von Gerda Münnich, einer deutschen Gartenaktivistin. Ob ein Garten streng nach Regeln organisiert wird oder jedem sein Freilauf gelassen wird, hängt von den Mitgliedern ab. Wie sich die Befragten des vorliegenden Forschungsprojektes die Regeln vorstellen, wird anhand der vorliegenden Daten veranschaulicht.

Bei einem etwaigen Regelverstoß wünschen sich die Befragten Nachsichtigkeit und ein versöhnliches Miteinander. Des Weiteren erhofft man sich, dass die Zusammenarbeit nicht auf festen Mitgliedsbeiträgen, sondern auf freiwilliger Basis beruht. Einerseits wünscht man sich im Allgemeinen auf Offenheit, Ungezwungenheit und Nachsichtigkeit aufbauende Regeln, andererseits etwas widersprüchlich dazu sollen sie aber professionell und schriftlich formalisiert festgelegt werden.

		Skalenwerte						
		-2	-1	0	1	2		
Regeln								n
Schriftlich	44,8	20,8	17,6	4,8	12,0	Mündlich	125	
Straff, förmlich	5,6	11,1	19,0	34,9	29,4	Ungezwungen	126	
Improvisiert	7,1	10,3	29,4	31,0	22,2	Professionell	126	
Streng	4,8	8,8	37,6	28,0	20,8	Nachsichtig	125	
Freiwillige Spenden	26,8	12,6	29,9	21,3	9,4	Feste Mitgliedsbeiträge	127	
Bei Verfehlung: strafend	1,6	4,7	31,5	26,0	36,2	Bei Verfehlung: versöhnlich	127	
Keine Beitrittschürden	43,3	17,3	28,3	6,3	4,7	Hohe Beitrittschürden	127	

Tabelle 14: Regeln in einem gemeinschaftlich genutzten Garten, prozentuierte Häufigkeiten

Der Großteil der Befragten bevorzugt schriftlich festgelegte Regeln (44,8 Prozent), bei einer Verfehlung ein versöhnliches Ende (36,2 Prozent) und keine Beitrittschürden (43,3 Prozent). Des Weiteren wünscht sich die Mehrheit der BewohnerInnen eher ungezwungene, aber dennoch professionelle Regeln. Beim Eigenschaftspaar „streng vs. nachsichtig“ will sich die relative Mehrheit nicht positionieren, insgesamt ergibt sich dennoch eine deutliche Bevorzugung eines nachsichtigen Vorgehens. Auch beim Aufbringen der Geldmittel wollen sich knapp 30 Prozent nicht eindeutig äußern, knapp 40 Prozent wollen aber zumindest eher auf freiwillige Spenden aufbauen.

Der nächste Schritt beinhaltet den Mittelwertvergleich nach Wohnbauträger im Hinblick auf die Regeln. Inwiefern unterscheiden sich die Wünsche der GWG- und WAG-BewohnerInnen?

Die Mittelwerte der beiden Wohnbauträger sind meist fast gleich, allerdings wünschen sich die WAG-MieterInnen im Gegensatz zur GWG deutlich professionellere Regeln.

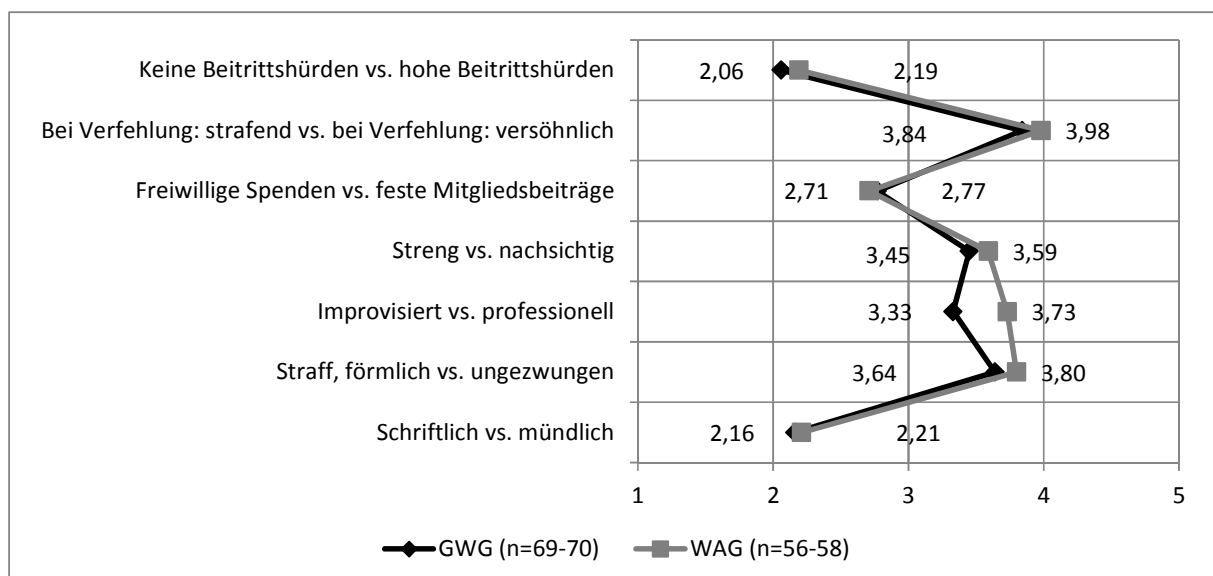


Abbildung 44: Mittelwertvergleich nach Wohnbauträger für Aspekte der Regeln im Garten

Wie dies auch schon bei den anderen Polaritätsprofilen im Hinblick auf die Organisation und die Struktur des Gemeinschaftsgartens der Fall war, zeigen sich i.d.R. keine gravierenden Unterschiede (außer in Bezug auf die Professionalität der Regeln) zwischen den WAG- und GWG-BewohnerInnen erkennen. Die GWG- und WAG-BewohnerInnen sind der Meinung, dass etwaige Regeln nicht mündlich sondern schriftlich festgehalten werden sollen und das vor allem keiner Person irgendwelche Hürden in den Weg gestellt werden sollen, damit er oder sie an einem Gemeinschaftsgarten teilhaben kann. Ebenso kann man die Tendenz erkennen, dass es bei einer Nichtbeachtung der Regeln zu einem versöhnlichen Ende kommen soll. Des Weiteren bevorzugen die MieterInnen, dass die Mitwirkung am Garten auf freiwilligen Spenden beruhen soll und die Regeln nach dem Motto "nachsichtig, professionell und ungezwungen" gestaltet werden sollen.

In der Gesamtbetrachtung offenbart sich (für die WAG noch stärker als für die GWG) ein Widerspruch: Einerseits will man ein offenes, nachsichtiges und ungezwungenes Regelwerk, andererseits soll es schriftlich festgehalten und professionell gestaltet werden.

Die Variablen zur Leitung und Zusammenarbeit des Gemeinschaftsgartens wurden wieder einer explorativen Faktorenanalyse⁴ zur Datenverdichtung unterzogen. Es konnten dabei 3 Faktoren extrahiert werden und diese können 54,45 % der Gesamtvarianz erklären. Auf Basis dieser Faktorenanalyse werden die Aspekte hinsichtlich Leitung, Zusammenarbeit und Regeln zu drei Faktoren gruppiert:

Faktor 1: Grad der Institutionalisierung
Freiwilliges, spontanes Mittun vs. Mitgliedschaft mit festen Pflichten und Rechten
Lose Arbeitsgemeinschaft vs. formelle Organisation (z.B. Verein)
Lust und Laune vs. Pflicht und Ordnung
Spontan vs. geplant
Improvisiert vs. professionell
Freiwillige Spenden vs. feste Mitgliedsbeiträge
Keine Beitrittschürden vs. hohe Beitrittschürden
Faktor 2: Grad der Restriktivität
Hierarchisch vs. gleichberechtigt
Straff, förmlich vs. ungezwungen
Streng vs. nachsichtig
Bei Verfehlung: strafend vs. bei Verfehlung: versöhnlich
Faktor 3: Grad der Nicht-Vereinsorientierung¹⁷
Aufgaben verteilen vs. jeder macht alles
Mehrheitsentscheidungen vs. Einstimmigkeit
Ehrenamtlich vs. bezahlt
Klare Führung vs. selbstorgansiert
Schriftlich vs. mündlich

Tabelle 15: Auflistung der Faktoren

⁴ Hauptkomponentenanalyse, Varimax, 3 Faktoren vorgegeben (4. Faktor knapp über Kaiserkriterium); paarweiser Fallausschluss; v13_2 (Individualität) und v13_10 (Nutzen) aufgrund zu geringer Ladung entfernt.

¹⁷ Die „linke Seite“ des Polaritätsprofils beschreibt jeweils die Vereinsorientierung. Da die Fragen jedoch aufsteigend von links nach rechts codiert wurden, ergibt sich für eine hohe Vereinsorientierung ein niedriger Punktwert. Um dieser „Überkreuzung“ verbal aus dem Weg zu gehen, wird hier von Nicht-Vereinsorientierung gesprochen – also ein hoher Wert bedeutet dann eine hohe Nicht-Vereinsorientierung.

Infolgedessen erfolgt die Bildung einfacher Summenindizes. Zu diesem Zweck wurde der erstgenannte Index in die richtige Richtung umcodiert, damit ein hoher Wert bei den Ausprägungen mit einem hohen Grad der Institutionalisierung verbunden ist. Aus diesen drei Faktoren werden nun drei einfache Summenindizes gebildet und auf die ursprüngliche fünfteilige Skala rückcodiert¹⁸. Nachfolgende Abbildung gibt einen Überblick über die prozentuierten Häufigkeiten.

Im Wesentlichen wollen ergibt sich ein Überhang zugunsten einer hohen Nicht-Vereinsorientierung, geringen Restriktivität und eher hohen Institutionalisierung.

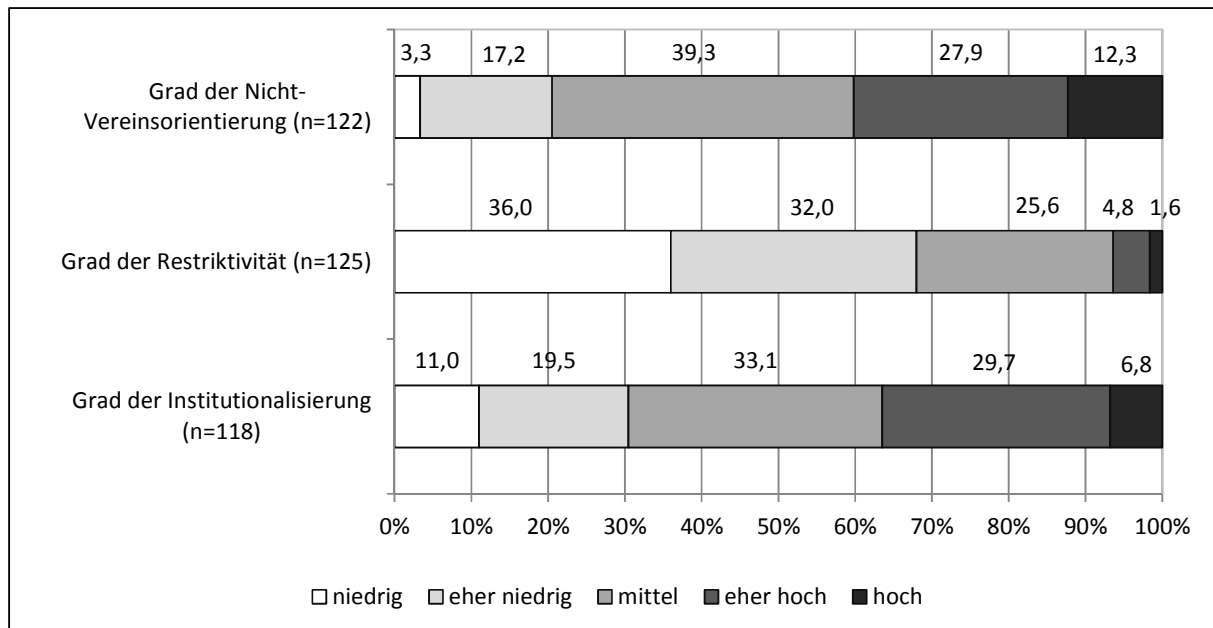


Abbildung 45: Indexbildung, prozentuierte Häufigkeiten

Auffallend hierbei ist, dass lediglich 3,3 Prozent der Befragten einen geringen Grad der Nicht-Vereinsorientierung bevorzugen und auch nur 1,6 Prozent sich einen hohen Grad an Restriktivität wünschen. Hinsichtlich der Institutionalisierung sprechen sich lediglich 6,8 Prozent für einen hohen Grad aus.

26.4 Veranstaltungen im Gemeinschaftsgarten

In einem Gemeinschaftsgarten ist es ebenso möglich verschiedene Veranstaltungen zu organisieren: Allgemeine Feste oder Themenfeste. Sie bieten eine gute Gelegenheit sich gegenseitig besser kennenzulernen und sich über den Gemeinschaftsgarten auszutauschen. Die nachfolgende Grafik zeigt die Häufigkeitsverteilung der Nennungen zu den potentiellen Veranstaltungen im Gemeinschaftsgarten.

¹⁸ Restriktion: niedrig = 4 bis 7; eher niedrig = 8 bis 10; mittel = 11 bis 13; eher hoch = 14 bis 16; hoch = 17 bis 20; Institutionalisierung: niedrig = 7 bis 9; eher niedrig = 10 bis 19; mittel = 20 bis 24; eher hoch = 25 bis 27; hoch = 28 bis 35; Nicht-Vereinsorientierung: niedrig = 5 bis 7; eher niedrig = 8 bis 12; mittel = 13 bis 16; eher hoch = 17 bis 21; hoch = 22 bis 25;

Weiterbildungsveranstaltungen, Themenfeste und Gesprächskreise werden am häufigsten gewünscht.

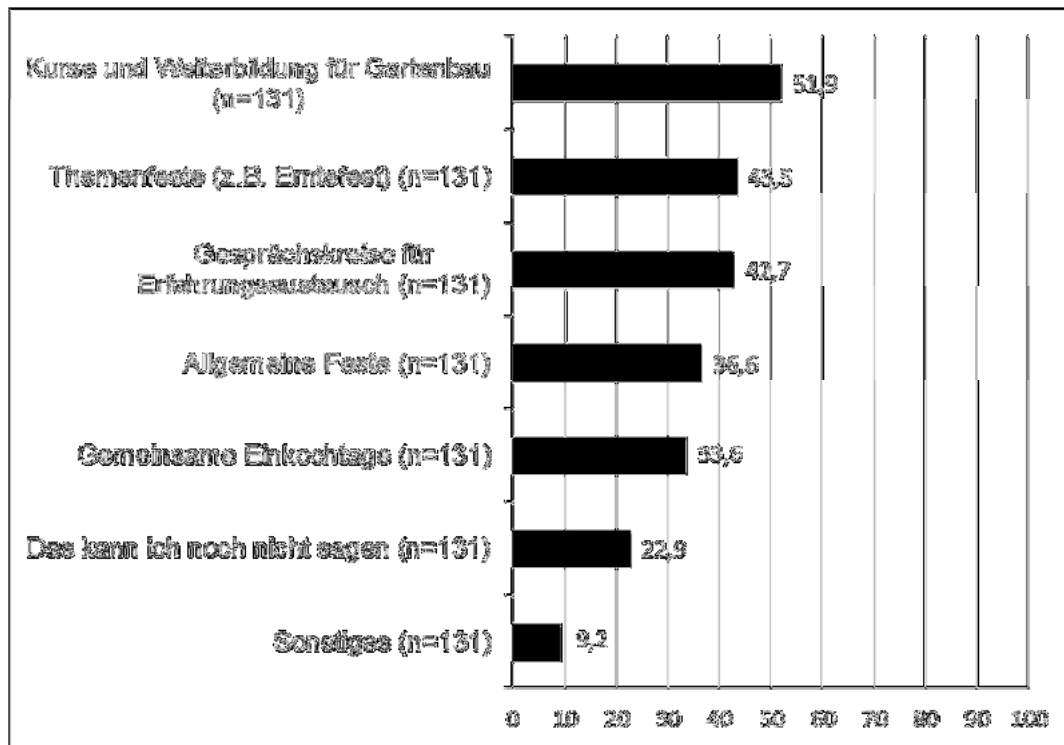


Abbildung 46: Veranstaltungswünsche im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens; prozentuierte Häufigkeiten; Mehrfachnennungen möglich (n=131)

Weiterbildungskurse im Gemeinschaftsgarten nannten mit knapp 52 Prozent die Befragten am häufigsten. Ebenso Themenfeste mit gut 44 Prozent und Gesprächskreise für Erfahrungsaustausch mit knapp 43 Prozent. Etwas mehr als ein Drittel (33,6 Prozent) der Nennungen fanden, dass im Gemeinschaftsgarten allgemeine Feste stattfinden sollten. 22,9 Prozent können allerdings noch nicht sagen, welche Art von Veranstaltungen sie gerne im Gemeinschaftsgarten hätten. Die sonstigen Nennungen ergeben einen Wert von 9,2 Prozent. Im Mittel gab jede befragte Person 2,4 Nennungen ab.

11 Personen machten Angaben zu sonstigen Veranstaltungen. Etwas mehr als die Hälfte wollen zusätzliche Veranstaltungen im Bereich der Kontaktpflege und Unterhaltung: Grillmöglichkeiten (zweimal genannt), Nachmittags-Treff mit Kaffee, freundschaftliche Treffen für Jung und Alt, musikalische Veranstaltungen oder die Möglichkeit, Kindergeburtstage zu feiern.

Außerdem wurden jeweils einmal das Interesse an einem kindergerechten Kurs für den Gartenbau, an Kräuterkursen, Kochkurse für Gemüse und Obst, sowie an spezielle Thementagen und Organisationsbesprechungen genannt.

26.5 Ausgewählte Aspekte hinsichtlich der Organisation des Gartenprojektes

(Gruppe Flora)

Der Fragebogenabschnitt mit den Detailfragen zur gewünschten Gestaltung und Organisation des Gemeinschaftsgartens wurden mit einer allgemeinen Fragebatterie abgeschlossen, die einzelne Kontrollfragen zu ausgewählten Aspekten enthielt. Ziel ist es, das Gesamtbild abzurunden und abzusichern.

Übereinstimmend mit dem bisherigen Befunden sprechen sich die Befragten für eine kostengünstige Gartengestaltung aus. Klare Regeln, eindeutige Zuständigkeiten und Regeln gelten für das Gros der Befragten – noch deutlicher als bei den vorangegangenen Fragen – als Voraussetzung für ein gutes Projekt.

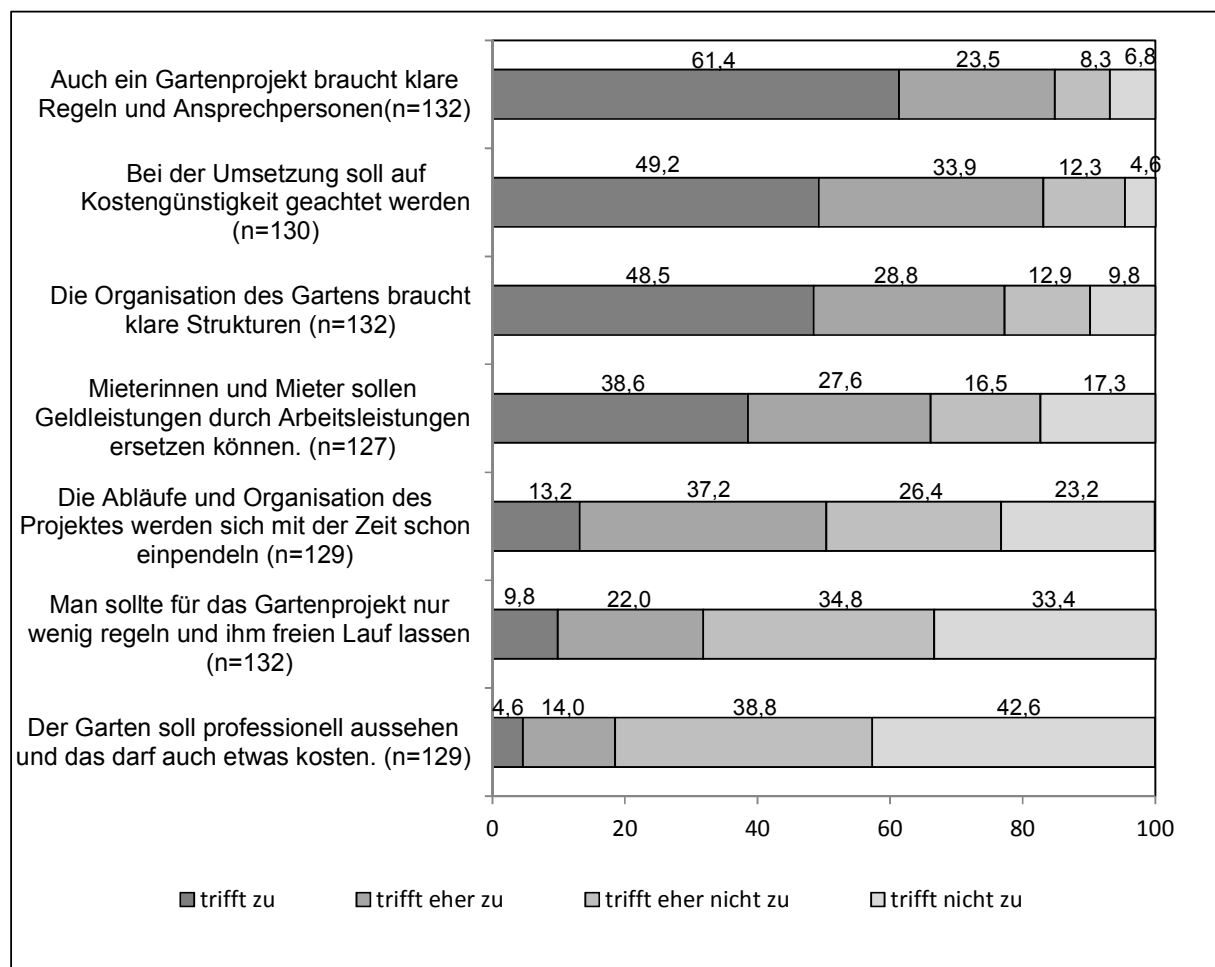


Abbildung 47: Aspekten der Organisation des Gartenprojektes; prozentuierte Häufigkeiten

Es sprechen sich die Befragten mehrheitlich für zumindest eher klare Regeln (85 Prozent) und Strukturen (77 Prozent) aus. Zwar gaben rund die Hälfte an, dass sie der Meinung sind, die Abläufe und die Organisation des Projektes würde sich mit der Zeit schon mehr oder weniger einpendeln, doch möchten lediglich ein Drittel dem Gartenprojekt zumindest eher „freien Lauf“ lassen. Die Frage der Finanzierung zeigt deutlich, dass die MieterInnen zumindest eher Wert auf Kostengünstigkeit legen (83 Prozent) und zwei Drittel stimmen der Möglichkeit, Kosten durch Arbeitsleistungen reduzieren zu können, zumindest eher zu.

27 Vorstellung und Wünsche hinsichtlich Form des Gemeinschaftsgartens

(Gruppe Flora)

Im Bereich der Gestaltung wurden die grundsätzlichen Vorstellungen sowie die gewünschten Gestaltungselemente erhoben und bei der Bewirtschaftung wurden gleichfalls die Grundsätze und zusätzlich der gewünschte Materialeinsatz abgefragt.

27.1 Gewünschte Besonderheiten der Gemeinschaftsgärten

Bei der Gestaltung eines Gemeinschaftsgartens ist es von Nöten, sich vor der Errichtung Gedanken zu machen, welcher Stil und welche Ausgestaltung dem Stück Land verliehen werden sollte. Eine gute Möglichkeit, die Vielfalt der grundsätzlichen Gestaltungsziele für den Gemeinschaftsgarten zu erfassen, sind sogenannte Polaritätsprofile. Hier werden zu den jeweiligen Aspekten verbale Gegensatzpaare vorgegeben und die Befragten können sich jeweils einordnen, also ob der Garten z.B. luxuriös oder einfach ausgestaltet werden sollte.

Insgesamt ergeben sich deutliche Mehrheiten für eine einfache, naturnahe, preiswerte und dennoch solide Gestaltung. Naturwege, Blumenwiesen und einheimische Pflanzen werden bevorzugt. Trotz des Konzeptes des Gemeinschaftsgartens offenbaren sich mit dem Wunsch nach Privatbeeten und ein leichter Vorzug für eine Einzäunung doch „individualistische Tendenzen“.

		Skalenwerte						
		-2	-1	0	1	2		
Gestaltungsgrundsätze							n	
Einfach	44,1	26,8	22,0	5,5	1,6	Luxuriös	127	
Natürlich	50,4	24,0	18,6	4,7	2,3	Kunstvoll	129	
Modern	7,9	5,6	47,6	20,6	18,3	Traditionell	126	
Naturwüchsig	24,4	18,9	32,3	15,0	9,4	Kultiviert	127	
Preiswert	35,4	30,7	26,8	4,7	2,4	Aufwändig	127	
Solide, haltbar	54,3	24,0	14,7	3,9	3,1	Für den Augenblick	129	
Gestaltungselemente								
Gepflasterte Wege	8,7	5,5	19,7	21,3	44,9	Naturwege	127	
Blumenwiese	41,3	17,5	21,4	5,6	14,3	Rasen	126	
Einheimische Pflanzen	52,4	17,5	25,4	1,6	3,2	Exotische Pflanzen	126	
Frei zugänglich	21,7	12,4	21,7	20,2	24,0	Eingezäunt	129	
Naturmaterial	63,6	17,8	14,7	1,6	2,3	Kunstmaterial	129	
Privatbeete	33,6	14,8	32,0	3,9	15,6	Gemeinschaftsbeete	128	
Alte, gebrauchte Mat.	25,4	13,5	46,8	8,7	5,6	Neue Materialien	126	

Tabelle 16: Gestaltungsgrundsätze und Gestaltungselemente (prozentuierte Häufigkeiten)

Ganz klar zu erkennen ist, dass gut 70 Prozent eine zumindest eher einfache Gestaltung des Gartens favorisieren - gut 7 Prozent wünschen sich einen zumindest eher luxuriösen Stil. Sehr ähnlich ist die Einstellung bezüglich einer natürlichen Ausformung. Beim Aspekt „traditionell vs. modern“ gibt es zwar viele Unentschlossene, doch knapp 40 Prozent wollen

einen zumindest eher traditionellen Garten. Bei der Frage der „Naturwüchsigkeit“ oder „Kultiviertheit“ „gewinnt“ die Naturwüchsigkeit. Darüber, dass der Gemeinschaftsgarten preiswert und haltbar gestaltet werden soll, gibt es jeweils Mehrheiten. Auch darüber, ob im Garten Naturwege und eher keine gepflasterten Pfade verlegt werden sollen, hat der Großteil der Befragten klare Wünsche. Knapp 60 Prozent der MieterInnen haben die Vorstellung, dass eine Blumenwiese im Garten angelegt werden sollte. Auch das einheimische Pflanzen bevorzugt werden sollen, liegt mit den Zahlen auf der Hand. In Punkto Zugänglichkeit gibt es keine wirklich klare Mehrheiten. Für die Privatbeete ergibt sich eine Mehrheit. Bei der Materialienwahl ist beinahe jede zweite befragte Person unentschlossen, dennoch ergibt sich insgesamt eine Bevorzugung von gebrauchten Materialien.

Für eine übersichtliche Darstellung der Unterschiede zwischen den beiden Wohnbauträgern werden im Folgenden die Mittelwerte verwendet.

Im Wesentlichen äußern sich die MieterInnen der beiden Wohnbauträger recht ähnlich. WAG-MieterInnen zeigen gegenüber den GWG-MieterInnen eine leichte Tendenz zu einer formaleren Gestaltung bei gleichzeitig stärkerem Wunsch nach Einfachheit und Natürlichkeit.

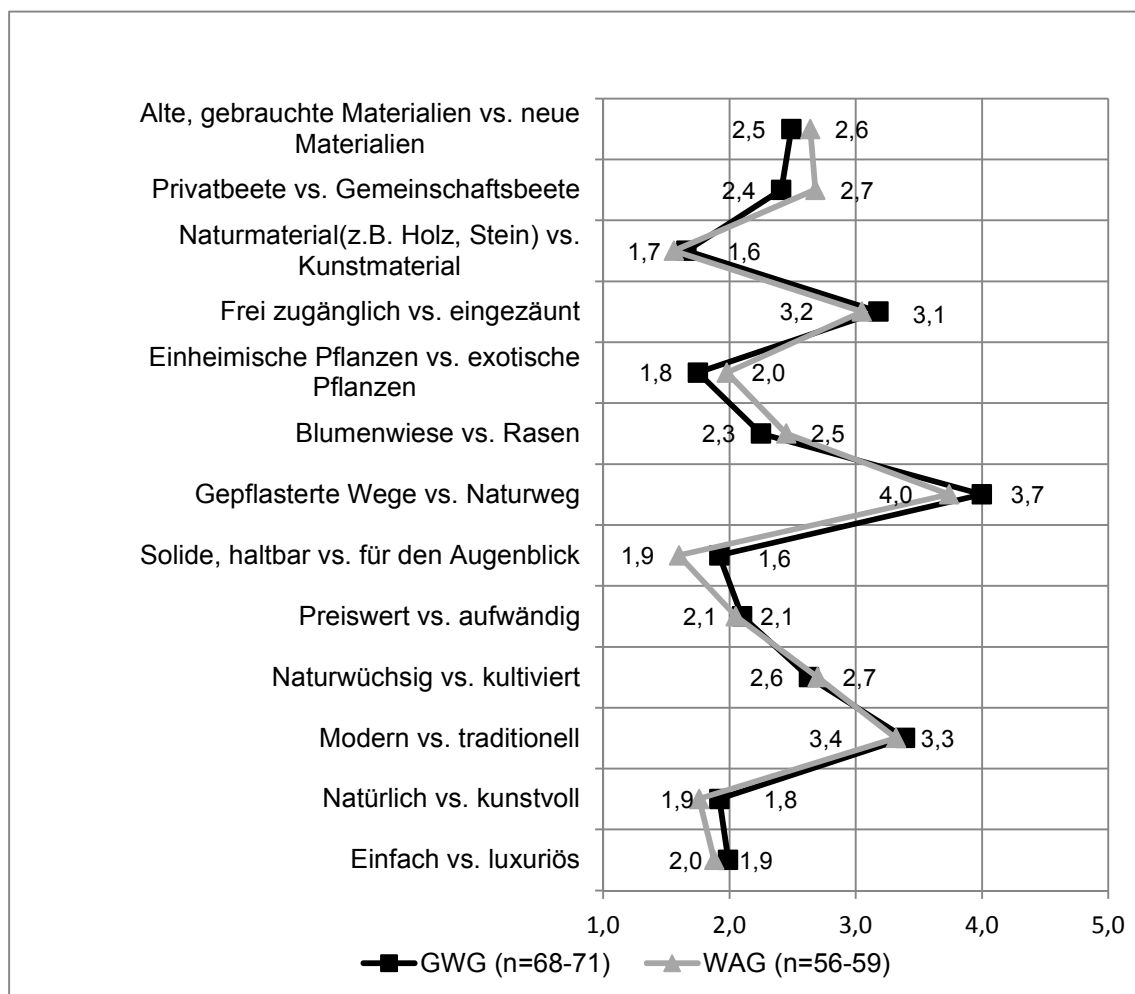


Abbildung 48: Gestaltungswünsche für Gemeinschaftsgärten nach Wohnbauträger; Mittelwerte

Die Befragten beider Wohnbauträger legen großen Wert darauf, dass bei der Errichtung eines Gemeinschaftsgartens hauptsächlich mit Naturmaterialien wie Holz und Stein gearbeitet wird und Kunstmaterialien eher in den Hintergrund treten sollen. Auch werden einheimischen Pflanzen gegenüber exotischen Pflanzen bevorzugt. Vermehrt wurde der Wunsch geäußert, dass die Gartenwege natürlich gestaltet werden sollen. Ein weiterer relevanter Punkt für die Befragten stellt die Haltbarkeit des Gartens dar: Man legt auf Solidität und Beständigkeit Wert. Der Garten soll in einer preiswerten Form gestaltet werden. Hinsichtlich modernem versus traditionellem Erscheinungsbild ergibt sich ein leichter Überhang für traditionell. Ganz klar bevorzugt man eine natürliche und einfache Gestaltung.

Die beiden Wohnbauträger zeigen sich in den Mittelwerten recht ähnlich. Nennenswerte Unterschiede: Die MieterInnen der WAG wollen eine solidere Gestaltung und tendieren weniger stark zu Privatbeeten als die MieterInnen der GWG.

Um die Variablen für weitere Berechnungen aufzubereiten, werden sie einer Faktorenanalyse¹⁹ unterzogen. Ziel ist es, die Information der 13 Variablen auf einige wenige Dimensionen zu verdichten. Es konnten zwei Faktoren extrahiert werden, die gemeinsam etwa 55 Prozent der Varianz erklären:

Grad der Privatheit: Als Indikatoren gelten „frei zugänglich vs. eingezäunt“ und „Privatbeete vs. Gemeinschaftsbeete“.

Grad der Naturferne: Hier wurden die verbleibenden Variablen (mit Ausnahme der Weggestaltung) zusammengeführt. Angesprochen werden hier das grundsätzliche Erscheinungsbild hinsichtlich Natürlichkeit bzw. Naturferne als auch die Qualität der Gestaltungselemente (z.B. Blumenwiese vs. Rasen, Naturwüchsigkeit vs. Kultiviertheit usw.). In der Folge wurden einfache Summenindizes gebildet, die für die folgende Darstellung wieder auf die ursprüngliche 5-teilige Skala reduziert wurden²⁰.

Im Wesentlichen wünschen sich die befragten MieterInnen einen naturnahen Gemeinschaftsgarten, der die Möglichkeit der privaten und individuellen Entfaltung integriert.

Nur knapp 7 Prozent der Befragten bevorzugen eine zumindest eher naturferne Gartengestaltung. Im Gegensatz zu gut 77 Prozent, die eine zumindest naturnahe Form bevorzugen. Gut 50 Prozent der Befragten wünschen sich einen zumindest eher privaten Gemeinschaftsgarten, während knapp 27 Prozent zumindest eher keinen Bedarf an privaten Bereichen im Gemeinschaftsgarten sehen.

¹⁹Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax; Kaiserkriterium; Explorative Faktorenanalyse; Paarweiser Fallausschluss. Ausschluss der Variable „Wege“

²⁰ Privatheit: niedrig = 2 und 3; eher niedrig = 4 und 5; mittel = 6 und 7; eher hoch = 8 und 9; hoch = 10; Naturferne: niedrig = 9 bis 15; eher niedrig = 16 bis 22; mittel = 23 bis 29; eher hoch = 30 bis 36; hoch = 37 bis 45;

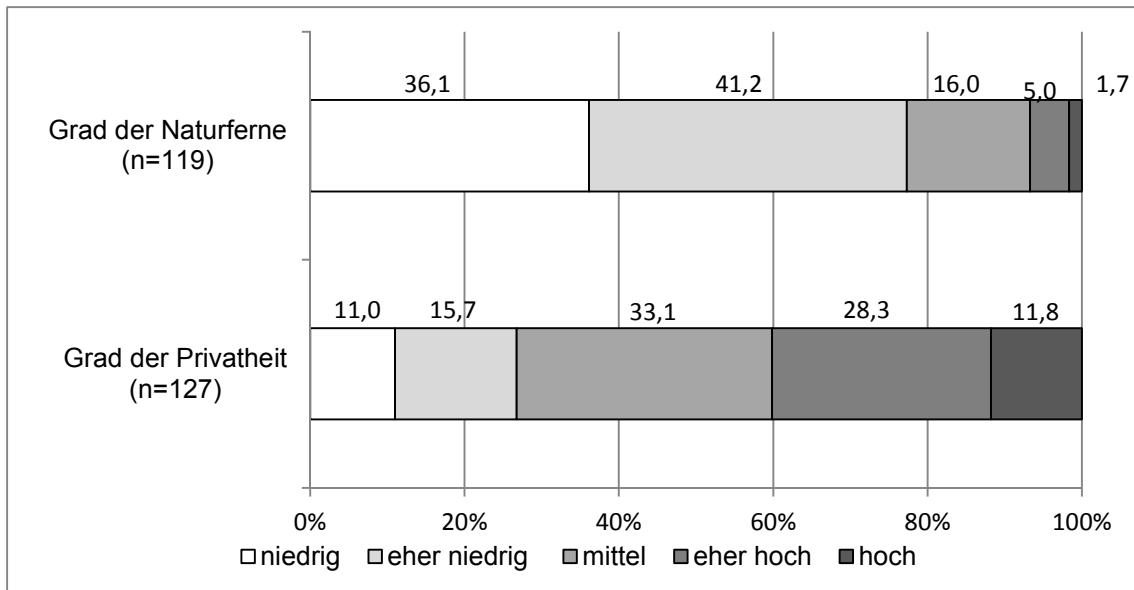


Abbildung 49.: Indizes zu den Gestaltungsgrundsätzen

27.2 Gewünschte Gestaltungselemente

Die bisher beschriebenen Gestaltungsgrundsätze stecken primär den Rahmen für den Gemeinschaftsgarten ab. Vielfach werden aber auch konkrete Einrichtungen und Baulichkeiten gewünscht. Die Befragten konnten aus zwölf Elementen auswählen und hatten darüber hinaus die Möglichkeit der freien Nennung.

Als die drei am häufigsten genannten Gestaltungselemente stellten sich Sitzgelegenheiten, Regenwassernutzung und Hochbeete heraus.

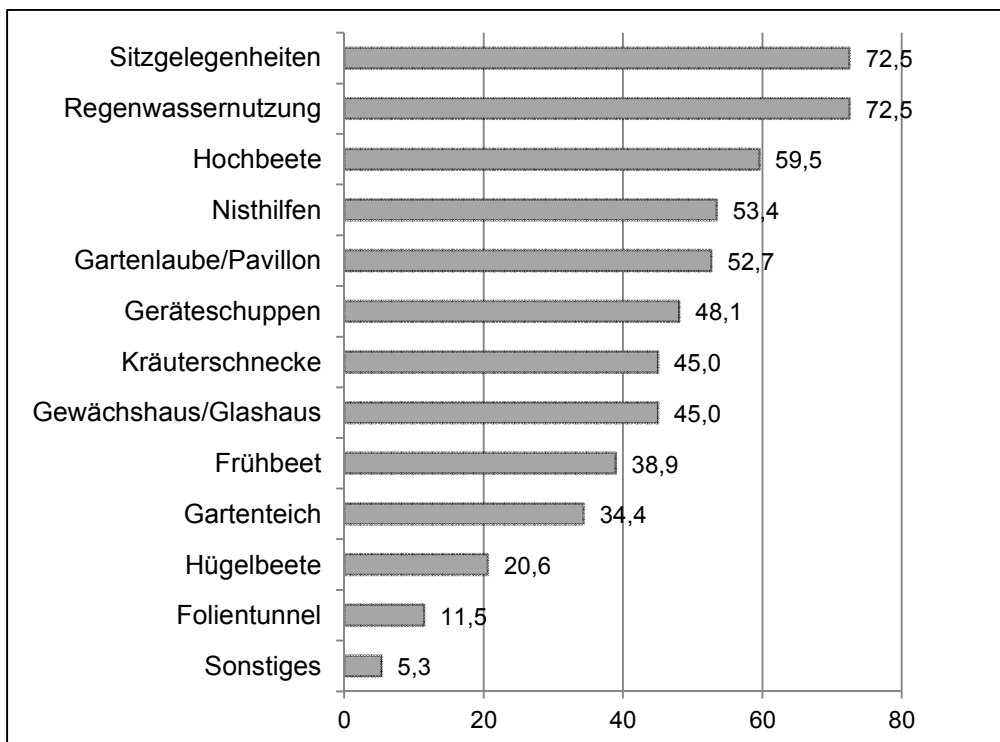


Abbildung 50: Gewünschte gemeinschaftliche Einrichtungen in Gemeinschaftsgärten (Mehrfachnennung möglich); prozentuierte Häufigkeiten; n=131

Die Popularität der Regenwassernutzung begründet sich wohl durch Vorteile (Stranzl 2013) wie Trinkwassereinsparung, Kostenreduktion beim Betrieb des Gartens und – für Wohnanlagen weniger von Bedeutung – mit positiven Auswirkungen auf das Grundwasser und die Möglichkeit der Nutzung im Haushalt (z.B. Waschmaschine). Die Beliebtheit der Sitzgelegenheiten liegt mit dem Wunsch einer Regenwassernutzung mit gut 72 Prozent ex aequo an erster Stelle.

Der Wunsch nach Hochbeeten liegt mit immerhin noch knapp 60 Prozent an dritter Stelle. Mögliche Motive sind hier insbesondere die rückschonende Arbeitsweise (Lang/Siemens 2014) und höhere Erträge durch besseres Mikroklima und geringeren Schneckenfraß. Für Nisthilfen, eine Gartenlaube sowie einen Geräteschuppen sprechen sich etwas mehr als die Hälfte aus. Je etwa die Hälfte der Befragten stimmen für eine Kräuterschnecke oder ein Gewächshaus. Für einen Gartenteich konnte sich noch etwas über ein Drittel der TeilnehmerInnen begeistern. Hügelbeete und Folientunnel bilden das Schlusslicht mit einem Viertel der Befragten, die daran Interesse haben.

Es wurden bei dieser Fragestellung von den 131 Befragten insgesamt 842 Stimmen abgegeben. Jede Person wünscht sich im Durchschnitt 6,3 Gestaltungselemente.

Acht MieterInnen haben unter der Kategorie Sonstiges auch noch zusätzliche Gestaltungswünsche angegeben. Eine Person wäre mit einem einfachen und schlichten Garten zufrieden. Daneben wurden auch noch jeweils einmal ein Brunnen, ein Zaun, ein Grillplatz, eine Möglichkeit um Getränke zu kaufen, eine Liegeeinheit sowie eine Scheune für diverse Nutztiere wie etwa Hühner und Schafe genannt. Eine Person möchte keine Lampen im Garten.

27.3 Bewirtschaftungswünsche der BewohnerInnen

Der Soziologe Anthony Giddens geht bei seiner Theorie der Strukturierung von einer Dualität von sozialen Struktur und sozialem Handeln aus (Giddens 1995). Strukturen beschränken also unser Handeln nicht nur, sondern sie ermöglichen sie erst auch. So definiert im gewissen Ausmaß die Gestaltung des Gartens den Rahmen bzw. die Struktur für das spätere Tätig Sein im Garten mit – einschließlich der Bewirtschaftungsweise. Die Vielfalt der Wünsche hinsichtlich der Bewirtschaftung wurde wieder über Polaritätsprofile erhoben.

Die Befragten bevorzugen einen eher nach biologischen Grundsätzen bewirtschafteten Garten auf Basis von biologischem Pflanzenschutz, Kompostdüngung, eigener Pflanzenanzucht und Anbau von alten Sorten. Dennoch ist er nicht primär ertragsorientiert, sondern eher auf Pflegeleichtigkeit und Erholung ausgerichtet.

		Skalenwerte						
		-2	-1	0	1	2		
Bewirtschaftungsgrundsätze							n	
Intensiv	14,0	14,0	52,1	13,2	6,6	Extensiv	121	
Biologisch	61,5	13,8	16,9	4,6	3,1	Konventionell	130	
Unkrautfrei	9,4	11,8	33,9	25,2	19,7	Unkrauttolerant	127	
Erholung	23,3	13,2	45,7	14,0	3,9	Tätigkeit	129	
Pflegeleicht	32,6	25,6	35,7	3,9	2,3	Pflegeintensiv	129	
Materialieneinsatz								
Biologischer Pflanzenschutz	69,3	12,6	16,5	0,8	0,8	Chemischer Pflanzenschutz	127	
Alte, gefährdetet Sorten	54,3	16,5	22,8	3,1	3,1	Neue Hochleistungssorten	127	
Kompost	63,6	11,6	21,7	0,8	2,3	Mineraldünger	129	
Handarbeit	49,6	18,1	28,3	1,6	2,4	Maschineneinsatz	127	
Setzlinge selber ziehen	29,9	9,4	45,7	7,9	7,1	Setzlinge kaufen	127	

Tabelle 17: Bewirtschaftungsgrundsätze und Materialeinsatz; prozentuierte Häufigkeiten

Bei den Bewirtschaftungsgrundsätzen – und insbesondere bei der Frage nach der Intensität – bleiben viele Befragte unentschlossen. Dennoch bevorzugen über drei Viertel eine zumindest eher biologische Wirtschaftsweise. Knapp jede zweite Person will dem Unkraut eine gewisse Toleranz entgegenbringen. Dies deckt sich auch mit dem ausgeprägten Wunsch, der Garten möge pflegeleicht sein: knapp 60 Prozent wollen eher wenig Pflegearbeit leisten. So ist auch gut 46 Prozent die Erholung wichtiger als das im Garten Tätig sein. Was den Materialeinsatz betrifft, wünscht sich der Großteil biologischen Pflanzenschutz (knapp 82 Prozent), den Anbau von alten, gefährdeten Sorten (gut 70 Prozent), Kompostdünger (gut 75 Prozent) und die Bevorzugung von Handarbeit vor einem Maschineneinsatz (knapp 70 Prozent). Hinsichtlich dessen, ob Setzlinge gekauft oder selber gezogen werden sollen, sind knapp 46 Prozent unentschlossen, dennoch ergibt sich eine Mehrheit für die Eigenerzeugung.

In einem weiteren Schritt werden erneut die Mittelwerte der jeweiligen Gegensatzpaare dargestellt. So kann detailgerecht nachvollzogen werden, ob sich Unterschiede zwischen den Wohnbauträgern ergeben.

Bemerkenswerterweise zeigen sich die Mittelwerte von WAG und GWG beinahe gleich.

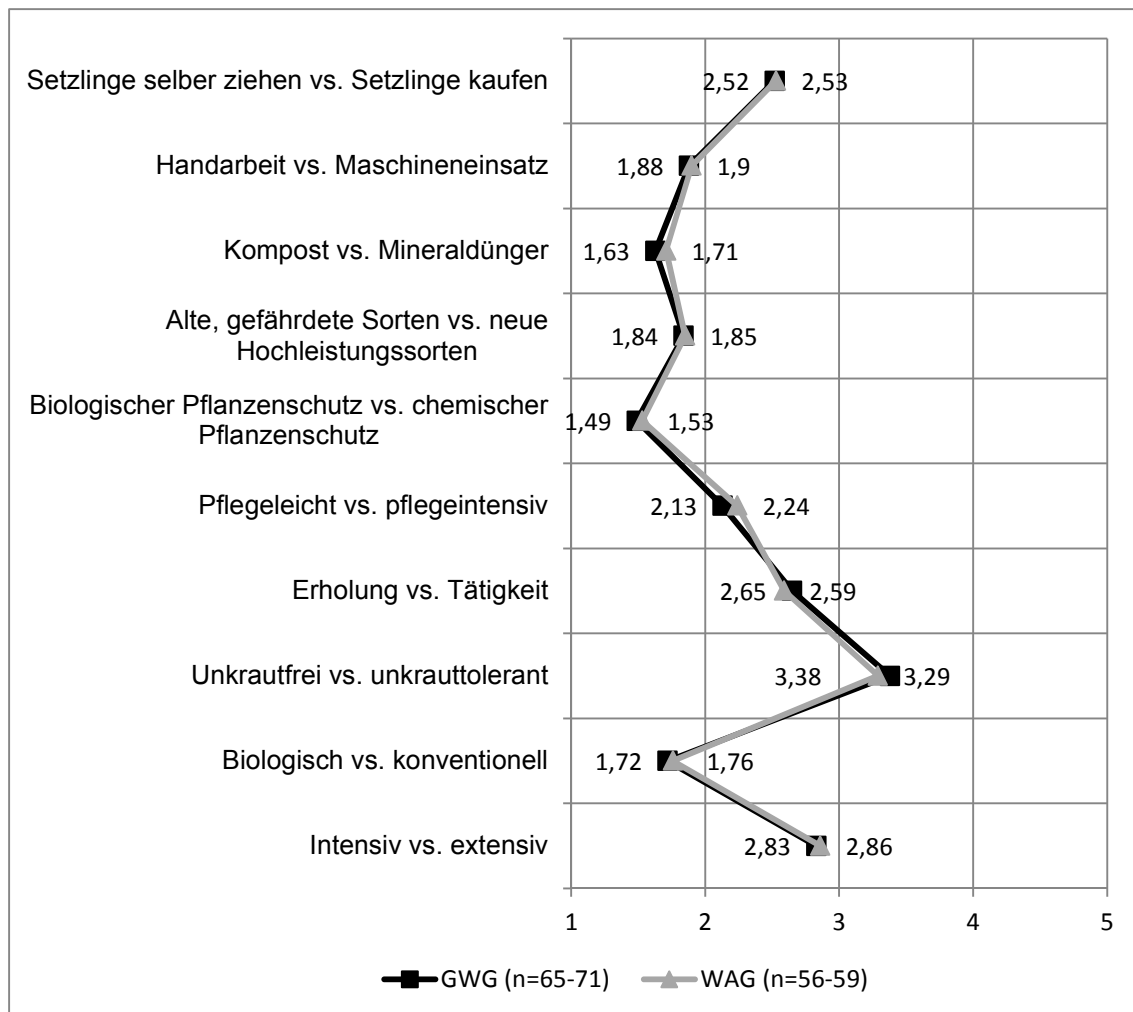


Abbildung 51: Bewirtschaftungswünsche von Gemeinschaftsgärten nach Wohnbauträger; Mittelwerte

Die Befragten bevorzugen sehr deutlich eine biologische Wirtschaftsweise auf Basis von biologischen Pflanzenschutz, Handarbeit, Kompost und alten Sorten. Hinsichtlich der Themen ob der Garten zur Erholung dienen soll oder als ein Tätigkeitsbereich gesehen werden soll und ob eine extensive oder intensive Bewirtschaftung stattfinden soll, ergeben sich durch die Mittelwerte keine deutlichen Präferenzen, eher wird aber eine intensive, auf Erholung ausgerichtete Bewirtschaftung gewünscht. Gegenüber dem Unkraut im Gemeinschaftsgarten zeigt man sich tendenziell tolerant.

Zur Datenverdichtung wird wieder eine Faktorenanalyse²¹ durchgeführt. Die Variablen lassen sich zu drei Dimensionen zusammengefasst, die 67 Prozent der Varianz erklären.

Produktionsintensität: Dieser Faktor umfasst die Toleranz gegenüber Unkraut und den Grundsatz „intensiv vs. extensiv“.

Wirtschaftsweise: Hier wurden die Indikatoren „biologisch vs. konventionell“, Sortenwahl, Art der Dünger, Art des Pflanzenschutzes sowie Arbeitsweise und Bezug der Setzlinge einbezogen.

²¹Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax; Kaiserkriterium; Explorative Faktorenanalyse; Paarweiser Fallausschluss.

Arbeitsintensität: Die Dimension beinhaltet die Variable „Erholung vs. Tätigkeit“ und die Pflegeintensität.

Entsprechend dieser Zuordnung wurden in der Folge einfache Summenindizes errechnet und auf die ursprüngliche 5-teilige Skala rückcodiert²².

Im Wesentlichen wünschen sich die Befragten eine am biologischen Landbau orientierte Wirtschaftsweise mit eher geringer Arbeitsintensität.

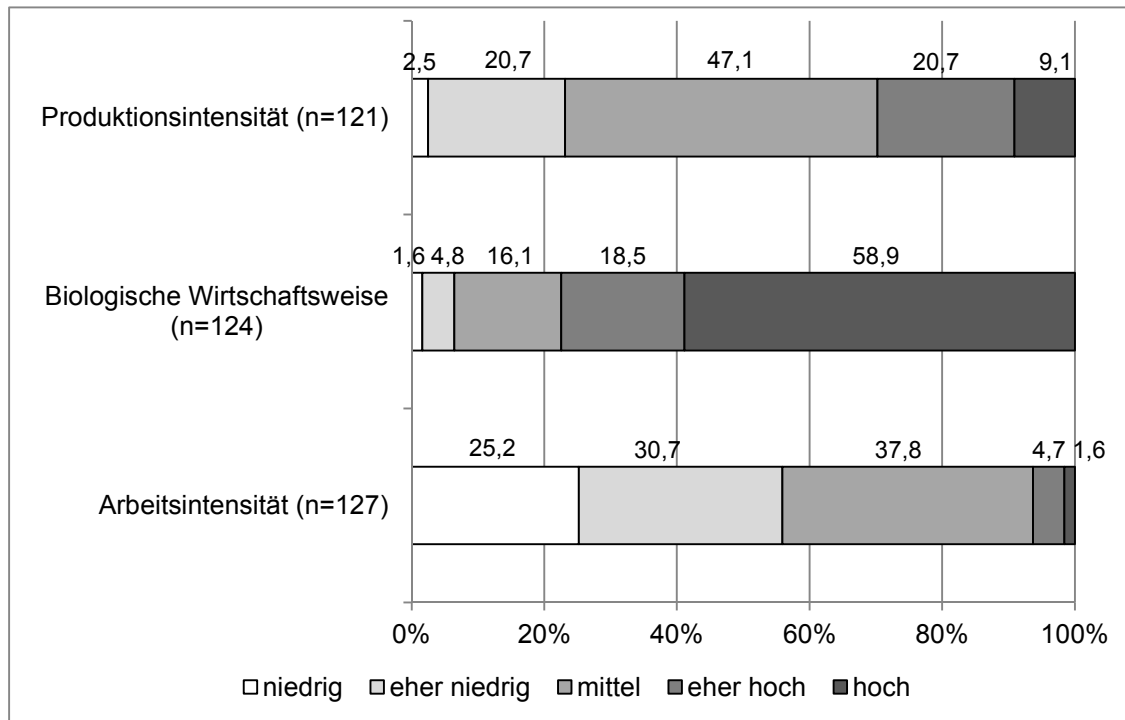


Abbildung 52.: Indizes zu den Bewirtschaftungsgrundsätzen

In dieser Darstellung ist deutlich zu erkennen, dass der Garten durchaus der Produktion von Lebensmitteln dienen soll: Drei Viertel der Befragten streben eine mittlere oder höhere Produktionsintensität an. Sehr deutlich wird die biologische Wirtschaftsweise bevorzugt. Hinsichtlich der Arbeitsintensität wünschen sich nur gut 6 Prozent einen zumindest eher hohen Einsatz.

27.4 Tierhaltung im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens

Ein Gemeinschaftsgarten kann auch das Halten von Nutztieren, wie Hühner, Bienen oder andere Kleintiere wie Hasen, Meerschweinchen usw. miteinschließen. Eine Tierhaltung setzt eine artgerechte Haltung und eine gewisse Toleranz gegenüber Lärm (z.B. krähende Hähne), sowie Geruch voraus. Es können hier aber auch eine Reihe von Vorteilen, wie

²² Produktionsintensität: niedrig = 10; eher niedrig = 8 und 9; mittel= 6 und 7; eher hoch= 4 und 5; hoch = 2 und 3; Arbeitsintensität: niedrig = 2 und 3; eher niedrig = 4 und 5; mittel= 6 und 7; eher hoch= 8 und 9; hoch = 10; biologische Wirtschaftsweise: niedrig = 23 bis 26; eher niedrig = 19 bis 22; mittel= 15 bis 18; eher hoch= 11 bis 14; hoch = 6 bis 10;

Selbstversorgung mit tierischen Produkten (Honig, Eier, Fleisch) und eine ideelle Bereicherung gegenübergestellt werden. Zu den mittlerweile wissenschaftlich nachgewiesenen Vorteilen für Kinder, die regelmäßigen Kontakt zu Haus- bzw. Nutztieren haben, zählen das Übernehmen von Verantwortung gegenüber einem Tier, die Förderung des Einfühlungsvermögens und die Erhöhung des Selbstvertrauens (Kotrschal 2010: o.S.).

60 Prozent der an einem Gemeinschaftsgarten Interessierten sprechen sich für eine Tierhaltung aus. Am beliebtesten wären Hühner und Bienen.

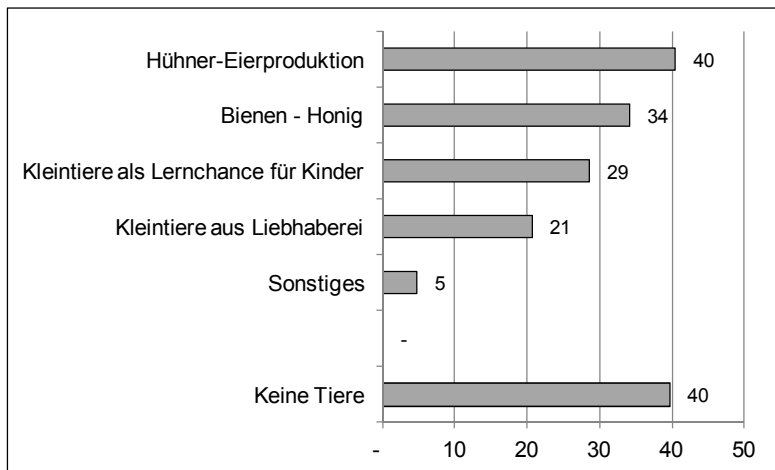


Abbildung 53: Tierhaltung im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens in Prozent (n=126)

60 Prozent der 126 Befragten möchten gerne Tiere im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens halten. 40 Prozent können sich die Haltung von Hühnern zur Eierproduktion und rund ein Drittel das Züchten von Bienen vorstellen, um Honig zu gewinnen. Etwa 30 Prozent sprechen sich für die Kleintierhaltung aus, da sie als Lernchance für Kinder gesehen wird. Rund ein Fünftel der Befragten bejahen das Halten von Kleintieren aus Liebhaberei.

40 Prozent wollen keine Tiere im Zuge eines Gemeinschaftsgartens. Ganz klar muss darauf hingewiesen werden, dass für jene, die am Gemeinschaftsgarten kein Interesse haben, nichts über deren Toleranz gegenüber einer etwaigen Tierhaltung ausgesagt werden kann. Möglicherweise ist bei diesen MieterInnen die Ablehnung deutlich höher, da ja kein Nutzen aus den Tieren gezogen werden kann.

5 Prozent der Befragten nahmen die Möglichkeit der freien Nennung in Anspruch. Dabei würde sich eine Person Schafe und Ziegen für die Milchproduktion wünschen. Zwei MieterInnen hätten Interesse an Enten zur Schädlingsbekämpfung. Jeweils einmal genannt wurde ein Insektenhotel und Schweine.

28 „Was ich sonst noch sagen wollte“

(Christina Sperrer)

Am Ende des Fragebogens gab es noch das Angebot der freien Meinungsäußerung. Dieses wurde von 111 BewohnerInnen – das sind 46,5 Prozent der Befragten – in Anspruch genommen.

Einige der Nennungen konnten weder den Wohnbauträger noch unserem Projekt zugeordnet werden. Das betrifft unter anderem Anmerkungen zum Aufbau des Fragebogens. Sie wurden im Laufe dieser Auswertung nicht weiter berücksichtigt. Unter denen im Fragebogen mehrmals vorkommenden Kategorien „Sonstiges“, wurden von 11 BewohnerInnen Angaben zu den Wohnbauträgern gemacht, welche dort thematisch nicht verwertbar waren. Sie werden nun an dieser Stelle miteinbezogen. In die Auswertung für die Wohnbauträger fließen daher 40 Nennungen mit ein. 27 davon sind der GWG zuordenbar und 13 der WAG.

In einem Zweiten Teil werden die 57 Nennungen, welche das Forschungsprojekt betreffen ausgewertet. Hierbei wurden 29 positive sowie 28 negative Haltungen gegenüber einem Gemeinschaftsgarten mit einbezogen.

a.) Aussagen zu den Wohnbauträgern

Viele MieterInnen haben diese Gelegenheit der freien Angabe in Anspruch genommen, um Anmerkungen zu den Wohnbauträgern zu machen. Diese betreffen Anliegen bzw. Wünsche sowie Lob und Kritik an der derzeitigen Wohnsituation.

27 Befragte machten hierzu Angaben zu den **GWG Wohnanlagen**.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Anliegen	Alle Wohnungen sollten mit Balkonen ausgestattet/nachgerüstet werden	21
positive Statements	Der Park wird von der GWG sehr gepflegt	3
negative Statements	Stiegenhaus mit Holzterasse ist immer desolat	3

Tabelle 18: GWG

Bei der GWG ist vor allem auffallend, dass von sehr vielen MieterInnen Balkone gewünscht werden, um beispielsweise diverse Kräuter oder Gemüsesorten anpflanzen zu können. Für zehn MieterInnen wäre ein Balkon vorrangiger. Auch Parkplätze würden für drei BewohnerInnen wichtig sein. Zwei hätten gerne einen Lift. Weitere Wünsche, welche jeweils einmal genannt wurden, sind eine Kinderspielanlage, ein schöner Innenhof, eine Wohn-, Spielstraße, Vogel- und Fledermausnistkästen, eine Lärmschutzwand entlang der Straßenbahnlinie und Wäschespinnen.

Drei BewohnerInnen äußern sich positiv über ihre derzeitige Wohnsituation. Zwei davon freuen sich über die gut gepflegten Grünflächen und eine Person gibt an, dass sie sehr gerne in der Wohnanlage lebt.

Weitere drei MieterInnen sind weniger zufrieden. Zwei fühlen sich durch Hundegebell und Kindergeschrei belästigt.

Eine Person spricht die notwendigen Sanierungen an und eine beschwert sich über die vielen FremdarkerInnen.

Dem zweiten Wohnbauträger, der **WAG**, sind 13 Nennungen zuordenbar.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Anliegen	Radfahrständer wären super	6
positive Statements	Die Grünflächen sind optimal gestaltet	1
negative Statements	Überall auf den Parkplätzen stehen Autowracks	6

Tabelle 19: WAG

Von den sechs Nennungen unter der Kategorie Wünsche, würden sich zwei MieterInnen Räderabstellplätze wünschen. Jeweils einmal genannt wurde ein Balkon, ein Aufzug, Leinenpflicht für Hunde und eine regelmäßige Überprüfung des Wohnzustandes durch den Hausverwalter.

Eine Person ist sehr zufrieden mit ihrer Wohnung und den Grünflächen in der Wohnanlage. Hingegen sind sechs MieterInnen unzufrieden mit der derzeitigen Wohnsituation. Zwei davon beklagen sich über die schlechter werdende Wohnqualität. Weitere vier fühlen sich durch viel Lärm und Müll, welcher durch die Nachbarschaft verursacht wird zunehmend unwohler.

Zusammenfassend kann man sagen, dass den MieterInnen eine ruhige, saubere Wohngegend mit mehr Parkplätzen bzw. generellen Abstellplätzen und Balkonen am Herzen liegen würde. Vor allem BewohnerInnen der WAG Wohnungen hätten gerne eine ruhigere Wohnumgebung. Auch wenn manche mit der Wohnung bzw. der Umgebung zufrieden sind, so überwiegen dennoch die Wünsche nach Verbesserungen.

- Auffallend oft wurde der Wunsch nach Balkonen geäußert. Solche Anmerkungen der Befragten finden sich auch bei im Grunde themenfremden Fragestellungen. Weiteres scheinen BewohnerInnen beider Wohnanlagen Probleme mit FremdarkerInnen zu haben. Hier könnte man eventuell eindeutiger Schilder anbringen. Außerdem besteht der Wunsch nach mehr Stauräumen für Kinderwägen, Fahrräder usw.

b) Anmerkungen unser Projekt betreffend

Im Laufe dieses Teils werden die positiven beziehungsweise negativen Äußerungen der MieterInnen bezüglich einer Implementierung eines neuen Gemeinschaftsgartens analysiert. 29 BewohnerInnen (19 GWG, 10 WAG) sind generell **für einen Gemeinschaftsgarten** und sie nützen die Möglichkeit der freien Nennungen um dem Ausdruck zu verleihen.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
positive Haltung	tolle Idee	19
Zweifel und Sorgen	Die Idee ist gut, ich zweifle jedoch an der Umsetzung	5
Vorschläge	Ich würde nur Hochbeete vorschlagen (gelenksschonend)	5

Tabelle 20: Einstellungen

19 Personen, die unter „Was ich sonst noch sagen wollte“ eine Angabe gemacht haben, sind ohne jegliche Zweifel für einen Gemeinschaftsgarten und sie finden die Idee sinnvoll und zukunftsorientiert. Davon sind 12 der GWG und 7 der WAG zuordenbar. Fünf (4 GWG, 1 WAG) MieterInnen sind zwar generell für einen Gemeinschaftsgarten, allerdings sind sie unsicher was die Umsetzung betrifft. Sie haben Angst vor zusätzlichem Lärm während der Ruhezeiten, sowie vor einer möglichen Mieterhöhung. Weitere fünf (3 GWG, 2 WAG) haben auch genauere Vorstellungen zur Organisation eines solchen Gartens. Sie wären nur unter bestimmten Bedingungen dafür, wie beispielsweise der Aufteilung des Gartens in gleich große Teile oder der Nutzung eines Hochbeetes.

Von den 28 BewohnerInnen, die die Gelegenheit der freien Nennungen genützt haben um ihren **Bedenken** bzw. **negativen Haltungen** gegenüber einem solchen Projekt Ausdruck zu verleihen sind 17 der GWG und 11 der WAG zuordenbar.

Kategorie	Ankerbeispiel	Häufigkeit
Angst vor Konflikten	Vandalismus, Neid der Nachbarn	12
glücklich mit Ist-Zustand	Ich wär voll für die Erhaltung unserer jetzigen Innenhöfe	5
Lage	Gemeinschaftsgärten gehören am Stadtrand	3
keine Zeit	aus beruflichen Gründen wenig bis gar keine Zeit	2
Sonstiges	kein Bedarf!	6

Tabelle 21: Negative Haltungen

Ein Großteil hat Angst vor diversen Konflikten (andere Kulturen oder Nachbarn). Sie denken, dass durch Gemeinschaftsgärten Streit vorprogrammiert sein würde. Außerdem gibt es Befürchtungen bezüglich Ruhestörungen. Fünf BewohnerInnen wollen keine Veränderung der derzeitigen Lage, da sie mit dem Ist-Zustand glücklich sind. Sie denken, dass die derzeitigen Grünflächen gut genützt werden und vor allem Ruhe vorhanden ist. Drei Personen sind der Meinung, dass die Flächen für Gärten ungeeignet sind und weitere zwei hätten keine Zeit für das „Garteln“, da sie ihre Freizeit anders gestalten bzw. durch ihren Beruf voll beansprucht werden. Sechs MieterInnen wollen aus den verschiedensten Gründen keinen Gemeinschaftsgarten. So ist zum Beispiel eine Person der Meinung, dass eine Haussanierung weitaus dringender wäre. Der Anteil der positiven sowie negativen Äußerungen gegenüber diesem Projekt ist relativ gleich. Da viele MieterInnen zum ersten Mal mit diesem Thema konfrontiert werden, haben sie verständlicherweise Zweifel an der Umsetzung in ihrer Wohnsiedlung.

29 Hypothesenprüfung

Die Studierenden hatten die Möglichkeit, auf Basis der verfügbaren Daten eigenständig eine Hypothese zu formulieren und diese mittels einer sog. Tabellenanalyse zu prüfen.

29.1 Einfluss des Alters auf das Organisationstalent

(Karin Hufnagl)

In der praktischen Arbeitswelt werden ältere Menschen häufig mit Vorurteilen betreffend ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit konfrontiert. So wird angenommen, dass mit höherem Alter auch das Organisationstalent zunimmt (Schlick 2014: S. 31). Diese Erwartung wird anhand der Daten der vorliegenden Studie entkräftet.

Auf Basis der Daten im Rahmen des Gemeinschaftsgartenprojektes kann der Einfluss des Alters auf die Selbsteinschätzung hinsichtlich des eigenen Organisationstalents beleuchtet werden. Nachfolgende Resultate belegen, dass die ursprüngliche Hypothese differenziert zu betrachten ist. Die Annahme, dass man selbst glaubt, dass sich sein eigenes Organisationstalent mit steigendem Alter verbessern würde, kann widerlegt werden. Die Selbsteinschätzung verbessert sich zwar in diesem Zusammenhang in der zweiten Alterskategorie, nimmt dann aber stark ab.

		Organisationstalent				Gesamt	
		keines	eher keines	eher hohes	hohes	%	n
Alters- gruppe	Bis 40	10,1%	24,6%	42,0%	23,2%	100,0%	69
	41 bis 60	10,0%	23,3%	31,7%	35,0%	100,0%	60
	Über 60	40,0%	16,7%	26,7%	16,7%	100,0%	30
Gesamt		15,7%	22,6%	35,2%	26,4%	100,0%	159

Tabelle 22: Alter und Organisationstalent (zeilenweise prozentuiert)

Zwei Drittel in den Gruppen der bis 40-Jährigen und 41 bis 60-Jährigen glauben, dass sie zumindest ein eher hohes Organisationstalent vorweisen können. In der Tabelle ist ersichtlich, dass sich in der zweiten Altersgruppe (41 bis 60) die Selbsteinschätzung über das vorhandene Talent zum Organisieren sogar gegenüber der ersten Altersgruppe verbessert. In dieser Kohorte handelt es sich um Personen, die altersmäßig noch aktiv im Berufsleben stehen (können). Hingegen nimmt die Selbsteinschätzung hinsichtlich des vorhandenen Organisationstalents mit zunehmendem Alter ab. In der Altersgruppe der über 60-Jährigen glauben etwa vier von zehn Personen, dass sie gar keines hätten.

Der Chi-Quadrat-Test zeigt, dass ein Zusammenhang vorhanden ist, sich die beobachteten Werte signifikant²³ von den erwarteten unterscheiden. Die Gesamttendenz lässt sich mit einem Gamma von - 0,15 veranschaulichen und drückt aus, dass die Selbsteinschätzung über das vorhandene Organisationstalent mit zunehmendem Alter sinkt.

²³ Chi-Quadrat-Wert = 19,24 bei 6 Freiheitsgraden; keine Zelle hat einen Erwartungswert mit 0; $p \leq 0,004$.

29.2 Der Einfluss des Alters auf die erwartete Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten

(Brigitte Pfanzagl)

Ältere Menschen gelten häufig als pessimistisch im Hinblick auf zukünftige Veränderungen im Wohnumfeld. Eine Studie der Universität Bielefeld stellt unterschiedliche Wohnansprüche in den jeweiligen Altersgruppen fest. Während bei den Jüngeren Flexibilität vorherrscht, streben SeniorInnen kaum nach Veränderung. Sie sind hingegen auf der Suche nach Stabilität (Büscher u.a. 2009: S. 3).

Entsprechend der folgenden Berechnung kann die Hypothese, der zufolge mit steigendem Alter die pessimistische Einstellung zur Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten zunimmt, eindeutig angenommen werden.

		Wohnqualität ²⁴			Gesamt	
		Verschlechterung	neutral	Verbesserung	%	n
Alters- gruppe	Bis 40	9,2%	25,0%	65,8%	100,0%	76
	41 bis 60	25,9%	30,9%	43,2%	100,0%	81
	Über 60	29,6%	48,1%	22,2%	100,0%	54
Gesamt		20,9%	33,2%	46,0%	100,0%	211

Tabelle 23: Alter und erwartete Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten (zeilenweise prozentuiert)

Mit steigendem Alter sinkt der Anteil jener Befragten, die durch den Gemeinschaftsgarten eine Verbesserung der Wohnqualität sehen von 65,8 Prozent, in der Gruppe der bis 40-Jährigen, auf 22,2 Prozent in der Gruppe der über 60-Jährigen. Im Gegenzug steigt der Anteil der PessimistInnen in den jeweiligen Gruppen von 9,2 Prozent auf 29,6 Prozent. Zusätzlich ergibt der Chi-Quadrat-Test ein hochsignifikantes²⁵ Ergebnis. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von -0,45 beziffern.

29.3 Angst vor Streit erhöht Forderung nach Regeln

(Gertrude Anreiter)

Für die meisten Menschen sind Unstimmigkeiten und Konflikte nicht gerade angenehm. Sie haben jedoch im Laufe ihres Lebens Strategien entwickelt, damit umzugehen. Regeln können Konflikte zwar nicht verhindern, aber sie beeinflussen die Art, wie Konflikte ausgetragen werden (König/Volmer 2002, S. 110)

Die durchgeführte Berechnung erlaubt es die Hypothese anzunehmen, dass Angst vor Streit mit einem hohen Bedürfnis nach Regeln für den Gemeinschaftsgarten einhergeht.

²⁴ Die Ausprägungen der „erwarteten Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten“ wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 1 und 2 zu „Verschlechterung“; 4 und 5 zu „Verbesserung“.

²⁵ Chi-Quadrat-Wert = 26,50 bei 4 Freiheitsgraden; keine Zelle hat einen Erwartungswert mit 0; $p \leq 0,001$.

		Index "Regelbefürwortung" ²⁶		Gesamt	
		niedrig	hoch	%	n
Angst vor Streit	trifft nicht zu	61%	39%	100%	18
	trifft eher nicht zu	21%	79%	100%	42
	trifft eher zu	19%	81%	100%	47
	trifft zu	14%	86%	100%	43
Gesamt		23%	77%	100%	150

Tabelle 24: Angst vor Streit und Regelbefürwortung; (zeilenweise prozentuiert)

61 Prozent der Befragten, die keine Angst vor Streit haben, zeigen ein niedriges Bedürfnis nach Regeln und Struktur, während 86 Prozent der Befragten mit Angst vor Streitigkeiten im hohen Ausmaß Regeln befürworten.

Weiters liefert der Chi-Quadrat-Test ein hoch signifikantes Ergebnis²⁷. Der gleichsinnige Zusammenhang lässt sich mit einem Gamma von 0,42 bemessen.

29.4 Zusammenhang von Geschlecht und Beteiligungsbereitschaft

(Judith Schlagnitweit)

Stereotypisch wird Gartenarbeit eher der Sphäre der Frauen zugeordnet. Folglich müssten Frauen auch eine stärkere Bereitschaft zeigen, an einem Gemeinschaftsgarten teilzunehmen. An der Befragung haben mehr Frauen als Männer teilgenommen. Ob hier ein systematischer Ausfall vorliegt, kann hier zwar nicht geprüft werden, aber wir können der Frage nachgehen, ob sich in der Stichprobe Frauen und Männer in ihrer Einstellung unterscheiden.

H0: Es besteht kein Zusammenhang zwischen Geschlecht und dem Willen zum Gemeinschaftsgartenprojekt.

H1: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Geschlecht und dem Willen zum Gemeinschaftsgartenprojekt.

		Bereitschaft			Gesamt	
		ja	weiß nicht	nein	%	n
Geschlecht	weiblich	46%	17%	37%	100%	149
	männlich	47%	20%	33%	100%	60
Gesamt		46%	18%	36%	100%	209

Tabelle 25: Geschlecht und Bereitschaft zur Teilnahme (zeilenweise prozentuiert)

²⁶Die Ausprägungen des Index "Regelbefürwortung" wurden wie folgt erstellt: Es wurde eine Summe aus den Variablen (Aussagen) „Auch ein Gartenprojekt braucht klare Regeln und Ansprechpersonen“, „Die Organisation des Gartens braucht klare Strukturen“ und „Man sollte für das Gartenprojekt nur wenig regeln und ihm den freien Lauf lassen“ (Invers) gebildet und diese dann wie folgt zusammengefasst: 3 bis 8=niedrig, 9 bis 12=hoch;

²⁷Chi-Quadrat-Test: 17,02; 3 df; p-Wert < 0,001 hoch signifikant; keine Zellbesetzung mit 0; 1 Zelle (12,5%) hat einen Erwartungswert < 5;

Der Chi-Quadrat Test ergibt kein signifikantes Ergebnis²⁸ und auch die Stärke ist mit einem Gamma von - 0,04 sehr klein. Daher wird die Nullhypothese beibehalten, was bedeutet, dass zwischen dem Geschlecht und der Beteiligungsbereitschaft kein signifikanter Zusammenhang besteht.

29.5 Der Einfluss der Bildung auf die Art der Bewirtschaftung (biologisch oder konventionell)

(Sieglinde Bachbauer)

Gartenprojekte werden häufig von AktivistInnen initiiert, die eine höhere Schul- und Berufsausbildung haben (siehe Kapitel 9.4). Bei den bereits bestehenden Gemeinschaftsgärten in Linz werden Sortenvielfalt oder nachhaltige Bewirtschaftung in vielen Fällen als gemeinsames Ziel genannt. Hier interessiert uns, ob sich ein Zusammenhang zwischen der Bildung und der gewünschten Bewirtschaftungsart nachweisen lässt.

Das Ergebnis ist: nicht eindeutig Der Chi-Quadrat-Test spricht knapp gegen einen Zusammenhang, das Gamma ist bedeutend und ausreichend signifikant.

		Bewirtschaftungsform ²⁹			Gesamt	
		biologisch	mittel	konventionell	%	n
Bildung	Pflichtschule + Fachausbildung	56%	21%	23%	100%	82
	Meisterprüfung + Matura	65%	24%	12%	100%	34
	Hochschulabschluss	72%	28%	0%	100%	25
Gesamt		61%	23%	16%	100%	141

Tabelle 26: Bildung und Bewirtschaftungsform (zeilenweise prozentuiert)

Wie in obiger Tabelle ersichtlich, steigt mit dem Grad des Bildungsabschlusses auch die Zustimmung zur biologischen Wirtschaftsweise. Der Chi-Quadrat-Test ist allerdings mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von 8,4 Prozent nicht ausreichend signifikant³⁰. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem recht deutlichen Gamma von - 0,29 taxieren und ist ausreichend signifikant ($p = 0,027$).

²⁸ Chi-Quadrat Wert = 0,316 bei 2 Freiheitsgraden; keine Zelle hat einen Erwartungswert von 0; $p = 0,854$.

²⁹ Der Index „Biologische Wirtschaftsweise“ wurde wie folgt zusammengefasst: biologisch = 6 bis 11; mittel = 12 bis 17; konventionell = 18 bis 30;

³⁰ Der Chi-Quadrat-Wert = 8,23 bei df 4;

29.6 Einfluss der Konfliktscheue der TeilnehmerInnen auf das Distanzverhalten (Mitterberger Marie)

Einige TeilnehmerInnen befürchten, dass ein Gemeinschaftsgarten Konfliktpotenzial mit sich bringt. Türk (2010, S. 4) kommt in seinen Forschungen zum Konfliktverhalten zum Schluss, dass konfliktscheue Personen ein größeres Distanzverhalten zeigen.

H1: Umso konfliktscheuer die Person, umso mehr Distanzverhalten³¹ legt sie an den Tag.
H0: kein Zusammenhang.

Die Hypothese, dass konfliktscheue Personen ein höheres Distanzbedürfnis haben, kann eindeutig angenommen werden:

		Index „Distanzbedürfnis“ ³²			Gesamt	n
		Niedrig	Mittel	Hoch		
Index „Konfliktscheue“ ³³	Niedrig	58,6%	41,4%	0,0%	100,0%	29
	Mittel	33,7%	51,7%	14,6%	100,0%	89
	Hoch	30,8%	46,2%	23,1%	100,0%	65
Gesamt		36,6%	48,1%	15,3%	100,0%	183

Tabelle 27.: Konfliktscheue und Distanzbedürfnis; zeilenweise prozentuiert

In obiger Tabelle zeigt sich ein eindeutiges „Überkreuzen“: Mit steigender Konfliktscheue steigt auch der Anteil jener Befragten, die ein hohes Distanzbedürfnis haben. Der Chi-Quadrat Test³⁴ liefert ein signifikantes Ergebnis und die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von 0,31 bestimmen.

29.7 Anzahl von Veranstaltungen und Geschlecht (Carina Kerbl)

Veranstaltungen und Feiern spielen eine große Rolle im Sinne des Gemeinschaftsgedankens. Dadurch kann man seine Nachbarn besser kennenlernen, das Umweltbewusstsein pflegen, Erholung finden, aber auch soziale Kontakte pflegen oder aufbauen (Appel et al. 2011: S.125). Doch interessieren sich weibliche Bewohnerinnen mehr für diese Feste als die männlichen Bewohner?

Entsprechend folgender Hypothesenprüfung hat das Geschlecht keinen Einfluss auf die Anzahl der gewünschten Veranstaltungen:

³¹ Indizes: Konfliktscheu 1 und 2= Ja; 3 und 4= nein; Distanz 1 und 2= Ja; 3 und 4= Nein

³² Zusammenfassung der Ausprägungen: niedrig = 2 und 3; mittel = 4 bis 6; hoch = 7 und 8;

³³ Zusammenfassung der Ausprägungen: niedrig = 5 bis 9; mittel = 10 bis 15; hoch = 16 bis 20;

³⁴ Chi-Quadrat: 12,2; df=4; p=0,016; kein Erwartungswert ist 0; 1 Zelle hat Erwartungswert kleiner 5;

		Anzahl der gewünschten Veranstaltungen						n
		keine	1	2	3	4 und mehr		
Geschlecht	weiblich	22,3%	12,8%	22,3%	29,8%	12,8%	100%	94
	männlich	25,0%	10,0%	22,5%	15,0%	27,5%	100%	40
Gesamt		23,1%	11,9%	22,4%	25,4%	17,2%	100%	134

Tabelle 28: Geschlecht und Anzahl der gewünschten Veranstaltungen

Der Chi-Quadrat-Test³⁵ ergibt kein signifikantes Ergebnis und auch die Stärke des Zusammenhangs ist vernachlässigbar.

29.8 Zusammenhang zwischen Ausbildungsgrad und Offenheit gegenüber Menschen mit kulturellen Zuschreibungen

(Melanie Köhler)

Bildung stellt eine wichtige individuelle Ressource für Menschen dar. Diese ermöglicht der Menschheit gewisse Kompetenzen und Qualifikationen zu erlangen und steht in Verbindung mit Beruf, gesellschaftlicher Stellung und Ansehen. Internationale Ergebnisse der empirischen Sozialforschung ergeben, dass ein Zusammenhang zwischen einem höheren Bildungsgrad und einem toleranteren Umgang in Bezug auf Einstellungen und Meinungen gegenüber Minderheiten besteht. Studien können belegen, dass bei höherer abgeschlossener Ausbildung die Akzeptanz gegenüber Minderheiten steigt und diskriminierende und negative Einstellungshaltungen gegenüber diesen Gruppen abnimmt (Heyder 2003: S.73).

Vor allem drei Merkmale sind wesentlich, welche sowohl direkt, als auch indirekt durch das Bildungsniveau beeinflusst werden. Quinley und Glock haben hierzu bestimmte Merkmale identifiziert. Aus der Höhe des Bildungsabschlusses ergeben sich unterschiedliche kognitive Fähigkeiten. Hohe kognitive Fähigkeiten ermöglichen uns, Zusammenhänge besser zu verstehen, sowie eine kritischere Sichtweise zu erlangen, welche dazu führen können, dass Menschen Vorurteilen und Pauschalisierungen distanzierter gegenüberstehen. Ein zweites Merkmal stellt die Inkorporierung von Wertorientierungen dar. Durch Bildungseinrichtungen können bestimmte Werte vermittelt werden, wie beispielsweise tolerante Umgang gegenüber Minderheiten. Als letztes Merkmal wird der soziale Status angeführt. Durch die Höhe der Bildung wird auch die Höhe des Sozialstatus beeinflusst, welcher dazu beitragen kann, dass sich Menschen von Minderheiten weniger bedroht fühlen und dadurch eine tolerantere Sichtweise beziehungsweise Einstellung verfolgen (Heyder 2003: S.76).

Anhand der verfügbaren Daten wird die Hypothese geprüft, ob mit höherer Bildung auch die Bereitschaft mit Menschen mit einer kulturellen Zuschreibung im Rahmen von Gemeinschaftsgärten zusammenzuarbeiten, steigt

Die Hypothese kann entsprechend der folgenden Prüfung angenommen werden:

³⁵ Chi-Quadrat-Wert = 6,233 bei 4 df; p=0,18

Schulabschluss	Beliebtheit für Zusammenarbeit ³⁶				Gesamt	n
	Niedrig	Eher niedrig	Eher hoch	hoch		
Kein Abschluss oder Pflichtschule	8,3%	41,7%	25,0%	25,0%	100,0%	12
Lehre oder Fachschule	14,1%	23,9%	40,8%	21,1%	100,0%	71
Matura oder Meisterprüfung	,0%	18,2%	45,5%	36,4%	100,0%	33
Hochschule	,0%	25,0%	28,6%	46,4%	100,0%	28
Gesamt	7,6%	24,3%	38,2%	29,9%	100,0%	144

Tabelle 29: Bildungsgrad und Beliebtheit der Zusammenarbeit mit Menschen mit kulturellen Zuschreibungen

Schon in der Kreuztabelle zeigt sich tendenziell, dass mit steigender Bildung auch der Anteil jener Personen ansteigt, die gern mit Menschen mit kulturellen Zuschreibungen zusammenarbeiten würden.

Der Chi-Quadrat-Tests³⁷ erbringt ein signifikantes Ergebnis. Somit kann der Hypothese zugestimmt werden, dass Personen mit einer höheren abgeschlossenen Ausbildung, eine offenere Haltung gegenüber Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen aufweisen und einer Zusammenarbeit mit diesen Bevölkerungsgruppen im Rahmen eines Gemeinschaftsgartenprojektes positiver gegenüberstehen.

Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von 0,34 beschreiben.

29.9 Der Einfluss des Geschlechts auf die fremdenfeindliche Orientierung

(Laura Heinisch)

Es wurden bereits mehrere Studien zum Geschlechtereffekt auf fremdenfeindliche Orientierungen gemacht. Die Ergebnisse hierzu sind sehr unterschiedlich und einige davon besagen, dass es hier keinen signifikanten Zusammenhang gibt. Männer sind demnach nicht fremdenfeindlicher eingestellt als Frauen und umgekehrt (Goldenberger 2013: S.87). Andere Studien befassen sich aber mit der männlich dominierten Seite dieses Themas und erwähnen sehr wohl geschlechtsspezifische Unterschiede (Birsl 1996: S.49). Die Ergebnisse der ersten Studie nun widerlegend, geht diese Hypothese von einem Unterschied zwischen Männern und Frauen aus, aber es bleibt offen welches Geschlecht nun „fremdenfeindlicher“ agiert. Als „Fremdes“ werden in diesem Zusammenhang die drei Gruppen „Menschen aus anderen Kulturkreisen“, „Menschen mit Migrationshintergrund“ und „Menschen mit anderer religiöser Überzeugung“ untersucht, die bereits in der Faktorenanalyse als „Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen“ zusammengefasst wurden. Es wird davon

³⁶ Siehe Indexbildung „Menschen mit kulturellen Zuschreibungen“

³⁷ Chi-Quadrat-Wert = 17,3 bei 9 df; $p=0,044$; 6 Zellen haben trotz Zusammenfassung von Ausprägungen einen Erwartungswert kleiner 5. Mit einer weiteren Zusammenfassung der ersten beiden in der Tabelle dargestellten Bildungsgrade sinkt p auf 0,022 (bei ausreichender Zellenbesetzung).

ausgegangen, dass die Angabe „ungerne“ bei der Zusammenarbeit nicht nur als Angst vor Fremdem gewertet werden kann, sondern auch eine gewisse feindliche Haltung ausdrückt.

Es ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern, aber dahingehend, dass Frauen stärker zu einer extremen Positionierung neigen als Männer.

		Beliebtheit für Zusammenarbeit				Gesamt	n
		Niedrig	Eher niedrig	Eher hoch	hoch		
Geschlecht	weiblich	10,6%	23,1%	32,7%	33,7%	100,0%	104
	männlich	,0%	27,5%	52,5%	20,0%	100,0%	40
Gesamt		7,6%	24,3%	38,2%	29,9%	100,0%	144

Tabelle 30: Beliebtheit von Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen in Abhängigkeit vom Geschlecht

Obige Kreuztabelle dokumentiert, dass sich Frauen hinsichtlich der Bereitschaft der Zusammenarbeit mit Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen stärker positionieren. Gut 33 Prozent der Frauen zeigen eine hohe Bereitschaft – gegenüber 20 Prozent der Männer. Allerdings ergibt sich für gut 10 Prozent der Frauen eine niedrige Bereitschaft. Hier hat sich kein Mann so negativ positioniert.

Der Chi-Quadrat-Test ergibt ein signifikantes Ergebnis³⁸. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gramer-V von 0,25 beschreiben.

29.10 Zusammenhang zwischen Alter und Beeinträchtigung

(Christina Sperrer)

Die Wahrscheinlichkeit, dass mit dem Alter auch eine Behinderung auftritt, ist allgemein bekannt, allerdings gilt es zu prüfen, ob dies auch für die Befragten der vorliegenden Studie gilt. Ältere Menschen sind eher anfällig für beispielsweise Hüft-, Knie-, oder Rückenprobleme. Und vor allem Beeinträchtigungen des Bewegungsapparates können bei der Gartenarbeit ein Hindernis darstellen. Dennoch sind auch viele Menschen in einer solchen Lebenssituation noch sehr aktiv und auch motiviert an einem Gemeinschaftsgarten mitzuwirken (Hiller 2005: S. 97).

Nachstehende Prüfung bestätigt die Vermutung, dass mit steigendem Alter auch eine Beeinträchtigung wahrscheinlicher wird.

³⁸ Chi-Quadrat-Wert = 9,23 bei 3df; p=0,026;

		Beeinträchtigung		Gesamt	n
		ja	nein		
Alter	Bis 40	5,2%	94,8%	100,0%	58
	41 bis 50	20,7%	79,3%	100,0%	29
	51 bis 60	20,0%	80,0%	100,0%	20
	Über 60	27,3%	72,7%	100,0%	22
Gesamt		14,7%	85,3%	100,0%	129

Tabelle 31: Alter und Vorliegen einer Beeinträchtigung

Der Chi-Quadrat-Test erbringt ein signifikantes Ergebnis³⁹. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von - 0,48 beschreiben.

29.11 Der Zusammenhang zwischen Alter und der allgemeinen Bereitschaft für einen Gemeinschaftsgarten

(Verena Enzenhofer)

Im Alltag wird oftmals behauptet, dass mit dem Alter meist auch die Bereitschaft sinkt, etwas Neues kennen zu lernen. In Bezug zu unserem Projekt lässt sich demnach formulieren: Je älter eine Person ist, desto eher zeigt sich eine gewisse Antipathie gegenüber einem Gemeinschaftsgarten aus Gründen der Gewohnheit.

Dieser Zusammenhang zeigt sich auch tatsächlich bei den befragten Personen.

		Index „Im Gewohnten beharren“ ⁴⁰				Gesamt	n
		Trifft nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft zu		
Alter	Bis 40	47,9%	31,0%	15,5%	5,6%	100,0%	71
	41 bis 50	35,0%	40,0%	15,0%	10,0%	100,0%	40
	51 bis 60	40,0%	36,7%	13,3%	10,0%	100,0%	30
	Über 60	16,3%	34,9%	25,6%	23,3%	100,0%	43
Gesamt		36,4%	34,8%	17,4%	11,4%	100,0%	184

Tabelle 32: Index „Im Gewohnten beharren“ in Abhängigkeit zum Alter

Sieht man sich die Kreuztabelle an, so kann man die Tendenz erkennen, dass mit zunehmendem Alter auch die Antipathie gegenüber einem Gemeinschaftsgarten steigt. Personen mit einem höheren Alter zeigten sich tendenziell abgeneigter gegenüber einem Gemeinschaftsgarten als jüngere Befragte. Die Hypothese bestätigt sich hiermit.

³⁹ Chi-Quadrat-Wert = 9,23 bei 3 df; p=0,026; Allerdings: 37,5 Prozent der Zellen haben einen Erwartungswert kleiner 5;

⁴⁰ Vgl. Hierzu Kapitel: Gründe für eine Nichtteilnahme - Indexbildung

Der Chi-Quadrat-Test⁴¹ ist ausreichend signifikant. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von 0,31 beziffern.

29.12 Bildungsgrad und Bereitschaft der Teilnahme

(Martin Broer)

Das Phänomen des *Urban Gardening* gewährleistet die Reintegration einer für den Menschen natürlichen und kulturellen Umwelt, die durch die Beschaffenheit des urbanen Raumes bislang nur einigen Wenigen vorbehalten war. Dennoch geht aus der Verteilung hervor, dass manche BewohnerInnen dies nicht unbedingt befürworten, was mitunter auch auf unterschiedliche Befürchtungen wie Mietpreiserhöhung, Lärmbelästigung ect. zurückzuführen ist. In Bezug auf Ergebnisse bisheriger Studien scheint inzwischen allgemein empirisch belegt zu sein, dass zwischen der Zustimmung und Affinität zu kulturellen Angeboten oder Aktivitäten und dem jeweiligen Bildungsgrad ein signifikanter Zusammenhang besteht (Meyer, 2006: 217; Neisender, 2009: 91). Da mit dem Besuch einer höheren Bildungsanstalt das Verständnis für Kultur größtenteils gefördert und der Zugang zu dementsprechenden Angeboten im Rahmen der Bildungsinstitution forciert wird, sind Menschen mit Mittel- bzw. Hochschulabschluss für derartige Angebote auch weitaus empfänglicher, als jene mit niedriger Schulbildung (ebd.: 217f). Ein Gemeinschaftsgarten wird hier als Beitrag zum kulturellen Angebot interpretiert.

Davon ausgehend soll nun anhand der vorliegenden Daten die folgende Hypothese überprüft werden: Je höher der Bildungsgrad, desto größer die Bereitschaft für die Teilnahme am Gemeinschaftsgarten.

Allerdings bestätigt sich in den untersuchten Daten der unterstellte Zusammenhang nicht

		Bereitschaft der Teilnahme am Gemeinschaftsgarten					Gesamt	n
		Ja, auf jeden Fall	Ja, unter Bedingungen	keine Meinung	Nein mit Wohlwollen	Nein mit Bedingungen oder Widerstand		
Bildung	Keine oder Pflichtschule	13,0%	21,7%	26,1%	26,1%	13,0%	100,0%	23
	Lehre	25,8%	16,7%	19,7%	24,2%	13,6%	100,0%	66
	Fachschule	16,7%	21,4%	16,7%	19,0%	26,2%	100,0%	42
	Meisterprüfung oder Matura	21,7%	28,3%	19,6%	23,9%	6,5%	100,0%	46
	Hochschule	25,8%	41,9%	9,7%	6,5%	16,1%	100,0%	31
Gesamt		21,6%	24,5%	18,3%	20,7%	14,9%	100,0%	208

Tabelle 33: Bildungsgrad und Bereitschaft zur Teilnahme am Gemeinschaftsgarten

⁴¹ Chi-Quadrat-Wert = 17,83 bei 9 df; p=0,037;

In obiger ist zwar eine leichte Tendenz auszumachen, die im Sinne unserer Hypothese interpretierbar ist (der Anteil der Ja-Stimmen ist in der Kohorte der HochschulabsolventInnen gegenüber der Gruppe der PflichtschülerInnen bzw. jenen, die keinen Schulabschluss haben, höher), dennoch weist der Chi-Quadrat-Test eine zu hohe Fehlerwahrscheinlichkeit aus: $p = 0,212^{42}$. Auch das Gamma ist mit $-0,11$ recht gering.

29.13 Zusammenhang⁴³ zwischen Distanzbedürfnis und Konfliktscheue

(Mirela Tomic)

Besteht ein Zusammenhang zwischen einem starken Distanzbedürfnis und Angst vor Konflikten? Nach der Persönlichkeitslehre von Fritz Riemann sind eher kontaktfreudige Menschen konfliktscheu und nicht wie hier angenommen, Menschen, die einen kleineren Bekanntenkreis haben (in: Possel/Kittel 2014 S. 51f vgl. Arnulf o.J. S. 2f).

Nach folgender Berechnung jedoch, kann die Hypothese, der zufolge Menschen mit einem hohen Distanzbedürfnis konfliktscheu sind, angenommen werden.⁴⁴

		Konfliktscheu			Gesamt	
		schwach	durchschnittlich	stark	%	n
Distanzbedürfnis	gering	21,7%	51,1%	27,2%	100,0%	92
	hoch	9,9%	34,1%	56,0%	100,0%	91
Gesamt		15,8%	42,6%	41,5%	100,0%	183

Tabelle 34: Distanzbedürfnis und Konfliktscheue, zeilenweise prozentuiert

Von den Menschen, die ein geringes Distanzbedürfnis haben, ist mehr als die Hälfte durchschnittlich und 27,2 Prozent stark konfliktscheu. Hingegen liegt bei der Gruppe mit hohem Distanzbedürfnis der Anteil derer, die stark konfliktscheu sind bei 56 Prozent. Schwach konfliktscheu sind in diesem Fall nur 9,9 Prozent.

Der Chi-Quadrat-Test liefert ein hochsignifikantes Ergebnis.⁴⁵ Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von $0,48$ ausdrücken.

⁴² Chi-Quadrat-Wert = 20,19 bei df 16;

⁴³ Den aufmerksamen LeserInnen mag aufgefallen sein, dass eine ähnliche Hypothese unter 29.6 geprüft wurde, allerdings ein anderer Wirkzusammenhang unterstellt wurde. Hier wird deutlich, dass die Wirkrichtung nicht von der Statistik selbst vorgegeben wird, sondern dies durch Theoriematerial untermauert werden muss. Nicht immer ist selbstredend klar, was die abhängige und was die unabhängige Variable ist. Den LeserInnen bleibt es überlassen, welche theoretische Begründung die schlüssigere ist.

⁴⁴ Die Ausprägungen des Index „Distanzbedürfnis“ wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 2 bis 4 „gering“; 5 bis 8 „hoch“, des Index „Konfliktscheu“: 5 bis 9 „gering“; 10 bis 14 „durchschnittlich“; 15 bis 20 „stark“.

⁴⁵ Chi-Quadrat-Wert = 16,34 bei 2 Freiheitsgraden. Keine Zelle hat eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. $p < 0,01$

29.14 Der Einfluss des Alters auf die traditionsvermittelnde Funktion des Gemeinschaftsgartens

(Alexandra Postlbauer)

Die Meinung, dass ältere Menschen verstärkt traditionsbewusst und konservativ sind, gilt als weit verbreitet. Dorothe Wulf (2007, S. 5) bemängelt dies jedoch als Stereotype. Wie bereits beschrieben (Kapitel 23) wurde aus den Items „Gemeinschaft pflegen“, „eigenen oder anderen Kindern den Wert der Natur vermitteln“ und an frühere Erfahrungen und Traditionen anknüpfen“ ein Index gebildet werden, der den Grad des traditionsvermittelnden Funktion eines Gemeinschaftsgartens bestimmen und abbilden soll.

Entsprechend der folgenden Berechnungen kann die Hypothese, der zufolge mit steigendem Alter der BewohnerInnen der Wunsch nach einer traditionsvermittelnden Funktion des Gemeinschaftsgartens zunimmt, nicht angenommen werden.

		Index „traditionsvermittelnde Funktion“ ⁴⁶				Gesamt	
		unwichtig	eher unwichtig	eher wichtig	wichtig	%	n
Altersgruppe	bis 30	13,8 %	44,8 %	27,6 %	13,8 %	100,0 %	29
	31-45	16,7 %	33,3 %	27,1 %	22,9 %	100,0 %	48
	46-60	5,3 %	18,4 %	47,4 %	28,9 %	100,0 %	38
	über 60	13,8 %	24,1 %	27,6 %	34,5 %	100,0 %	29
Gesamt		12,5 %	29,9 %	32,6 %	25,0 %	100,0 %	144

Tabelle 35: Alter und „traditionsvermittelnde Funktion“ (zeilenweise prozentuiert)

Mit steigendem Alter nimmt zwar der Anteil der Befragten, welche die traditionsvermittelnde Funktion eines Gemeinschaftsgartens für wichtig empfinden zu, der Anteil der Traditionsbewussten steigt von 13,8 Prozent auf 34,5Prozent, der Chi-Quadrat Test ergibt aber ein kein signifikantes⁴⁷ Ergebnis. Die Stärke des Zusammenhangs lässt sich mit einem Gamma von 0,23 zeigen. Dieses Ergebnis bestärkt die Annahme von Dorothe Wulf, die die Meinung, ältere Menschen seien traditionsbewusster und konservativer als Stereotype kritisiert.

29.15 Zusammenhang zwischen der Bedeutung des Naturerlebens in einem Gemeinschaftsgarten und der Restriktivität der Führung

(Florian Atzmüller)

Sind Menschen, welche dem Naturerleben in einem Garten hohen Wert zuschreiben in der Führung des Gartens eher dominant oder locker? Dieser Fragestellung kann dank der Umfrage mithilfe einer Tabellenanalyse nachgegangen werden.

⁴⁶ Die Ausprägungen des Index „traditionsvermittelnde Funktion“ wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 3 bis 5 zu „unwichtig“, 6 bis 8 zu „eher unwichtig“, 9 bis 10 zu „eher wichtig“ und 11 bis 12 zu „wichtig“.

⁴⁷ Chi-Quadrat-Wert = 12,94 bei 9 Freiheitsgraden; 3 Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5; p = 0,165

Die Hypothese lautet: Menschen welcher der Bedeutung des Naturerlebens in einem Garten einen hohen Wert zuschreiben neigen dazu, die Gartenführung weniger restriktiv halten zu wollen. Im Magazin „Sustainable Austria“ werden Gemeinschaftsgärten auch als pädagogische Handlungsräume angesehen. Von und mit der Natur zu lernen stellt ein interessantes Feld für die Sozialpädagogik dar (Madlener 2009: S. 4).

Entsprechend einer Tabellenanalyse kann die Hypothese, der zufolge Menschen, die die Natur erleben wollen, sich eine weniger restriktive Führung des Gartens wünschen angenommen werden.

		Restriktivität der Führung ⁴⁸		Gesamt	n
		Gering	Hoch		
Natur- erleben ⁴⁹	Niedrig	22,2%	77,8%	100,0%	9
	Mittel	81,0%	19,0%	100,0%	21
	hoch	81,3%	18,7%	100,0%	91
Gesamt		76,9%	23,1%	100,0%	121

Tabelle 36: Naturerleben und Führung des Gartens; prozentuierte Häufigkeiten;

Knapp 78 Prozent der Befragten, welche das Naturerleben als unwichtigen Beweggrund für einen Gemeinschaftsgarten angaben, sprachen sich für eine restriktive Führung des Gartens aus. Dieser Anteil sinkt in der Kohorte mit einem hohen Bedürfnis nach Naturerholung auf unter 19 Prozent.

Nach Durchführung des Chi-Quadrat-Tests lässt sich sagen, dass ein hochsignifikantes Ergebnis vorliegt.⁵⁰ Als Assoziationsmaß wurde Gamma herangezogen. Der Gamma Wert beträgt - 0,48.

29.16 Der Einfluss der Bildung auf die Konfliktlösungskompetenz

(Muamera Beganovic)

Bildung, so wird generell fingiert, stärkt den wohlthätigen Zusammenhalt, trägt zum sozialen Ausgleich bei, indem von Herkunft entkoppelte Bildungskarrieren eröffnet werden, fördert das bürgerschaftliche und politische Engagement, unterstützt eine aufgeklärte Haltung der Toleranz sowie der Dialogfähigkeit gegenüber Andersdenkenden. So gesehen könnte der Mangel an Bildung selbst als eine der wegweisenden Sekundärursachen eskalierender gesellschaftlicher Konflikte angesehen werden (Schell-Faucon 2001: S. 56).

⁴⁸ Der Index „Restriktion“: 4 bis 12 „hoch“; 13 bis 20 „gering“.

⁴⁹ Die Ausprägungen des Index „Naturerleben“ wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 5 bis 9 „wichtig“, 10 bis 14 „durchschnittlich“, und 15 bis 20 „hoch“

⁵⁰ Chi-Quadrat-Wert = 16,32 bei 2 Freiheitsgraden. Zwei Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5; $p \leq 0,001$;

Aufgrund folgender Prüfung kann die Hypothese, der zufolge mit steigender Bildung die Konfliktlösungskompetenz ansteigt (oder genauer: die Selbsteinschätzung der eigenen Konfliktlösungskompetenz), eindeutig angenommen werden.

		Konfliktlösungskompetenz ⁵¹			Gesamt	
		Keine bis wenig Kompetenz	Eher viel Kompetenz	Viel Kompetenz	%	n
Bildung	Höchstens Lehre	49,2%	33,3%	17,5%	100,0%	63
	Fachschule und Meisterprüfung	30,0%	36,7%	33,3%	100,0%	30
	Matura	38,7%	41,9%	19,4%	100,0%	31
	Hochschulabschluss	21,4%	32,1%	46,4%	100,0%	28
Gesamt		38,2%	35,5%	26,3%	100,0%	152

Tabelle 37: Bildung und Konfliktlösungskompetenz (zeilenweise prozentuiert)

Fast die Hälfte der Befragten, die höchstens eine Lehre abgeschlossen hat, glauben, dass sie gar keine oder wenig Konfliktlösungskompetenz vorweisen können. Ein Drittel der MieterInnen mit Fachschule oder Meisterprüfung, ist der Meinung, viel Konfliktlösungskompetenz darbieten zu können. In der Tabelle ist ersichtlich, dass mit steigender Bildung auch der Anteil jener steigt, die sich selber viel Kompetenz zuschreiben.

Der Chi-Quadrat-Test zeigt, dass ein Zusammenhang vorhanden ist und sich die beobachteten Werte signifikant⁵² von den erwarteten unterscheiden. Die Gesamttendenz lässt sich mit einem Gamma von 0,28 darstellen und drückt aus, dass die Selbsteinschätzung der Konfliktlösungskompetenz mit höherer Bildung steigt.

⁵¹ Die Ausprägungen der Konfliktlösungskompetenz wurden für die Berechnung wie folgt zusammengefasst: 1 und 2 zu „Keine bis wenig Kompetenz“.

⁵² Chi-Quadrat-Wert = 12,453 bei 6 Freiheitsgraden; keine Zelle hat eine erwartete Häufigkeit kleiner 5; $p = 0,05$.

30 Lineare Modelle

Das statistische Verfahren des Linearen Modells erlaubt es uns, den Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen auf eine abhängige Größe zu betrachten.

30.1 Einflussgrößen auf die beurteilte Wohnqualität

Die GWG schneidet hinsichtlich der beurteilten Wohnqualität geringfügig besser ab als die WAG. Die Stärke lässt sich mit einem Pearson-r von - 0,07 beziffern. Mit dem folgenden Modell lässt sich der Unterschied praktisch völlig erklären:

	Standardisiertes Beta	Signifikanz
Wohnbauträger	0,00	0,959
Geschlecht	0,04	0,499
Alter	-0,30	0,001
Bildung ⁵³	-0,03	0,625
Dauer des Mietverhältnisses	0,19	0,025
Haushaltsgröße	-0,16	0,009
Haustierhaltung	-0,02	0,739
Finanzlage des Haushalts	0,02	0,742
Migrationshintergrund	0,01	0,816
Nachbarschaft	0,08	0,239
Eingebundenheitsgefühl	0,02	0,806
Zufriedenheit mit Gestaltung	0,30	0,000
Zufriedenheit mit Mitbestimmung	0,05	0,421
Qualität der Hausgemeinschaft	0,43	0,000
R^2_{cor}	38 %***	
n	199	

Tabelle 38: Lineare Regression zur beurteilten Wohnqualität

Die befragten MieterInnen schätzen die Wohnqualität höher ein, wenn

- sie jünger sind
- ein längeres Mietverhältnis haben
- der Haushalt eine geringe Personenzahl aufweist
- eine hohe Zufriedenheit mit der Gestaltung der Grünflächen gegeben ist
- und vor allem wenn die Qualität der Hausgemeinschaft von hoher Qualität ist

⁵³ Bildung hat ordinales Meßniveau, Werte verstehen sich daher nur als Schätzer.

30.2 Einflussfaktoren auf die erwartete Wirkung des Gemeinschaftsgartens auf die Wohnqualität

Im Kapitel 21 haben wir gesehen, dass nicht alle MieterInnen von einem Gemeinschaftsgarten eine Verbesserung der Wohnqualität erwarten: Ein Drittel geht davon aus, dass sich keine Änderung ergeben wird und etwa ein Fünftel glaubt sogar an eine Verschlechterung. Es zeigen sich dabei doch beachtliche Unterschiede zwischen den Wohnbauträgern: etwa ein Sechstel der WAG-MieterInnen und sogar etwa ein Viertel der GWG-Befragten beargwöhnen die Pläne für einen Gemeinschaftsgarten. Doch wovon hängt diese Einstellung ab und ist dies wirklich zum Teil auf die „Wirkung“ des Wohnbauträgers zurückzuführen?

Ein Modell auf Basis demografischen Variablen offenbart das Alter als eine bedeutende Einflussgröße. Ältere Menschen erwarten sich tendenziell eine negative Wirkung durch den Garten. Dies erklärt auch zum Teil die Unterschiede zwischen den Wohnbauträgern: die Stärke des Zusammenhangs sinkt hier von 0,11 auf 0,04. Von der GWG haben im Durchschnitt ältere Befragte (50,8 Jahre) als von der WAG (45,8 Jahre) teilgenommen. Die Wirkung des Alters ist dabei wiederum zum Teil durch einen Hang am Gewohnten erklärbar.

Im Modell A, das neben den demografischen Merkmalen eine Fülle von Variablen in Bezug auf den Gemeinschaftsgarten einbezieht, zeigen sich 7 Größen signifikant:

Der Beitrag eines Gemeinschaftsgartens auf die Wohnqualität wird positiver wahrgenommen, wenn

- eine höhere Bildung vorliegt
- man weniger restriktive Regeln für die Zusammenarbeit fordert
- sich die gewünschte Wirtschaftsweise am Biolandbau orientiert
- der Garten auf eine hohe Arbeitsintensität ausgelegt werden soll
- wenig Ängste aufgrund einer Beharrung im Gewohnten vorliegt
- die Befragten eine geringe Konfliktscheue aufweisen
- die Befragten viele Störenfriede (hier wohl im Hauptaspekt von Zaungästen aus der Nachbarschaft) erwarten.

		Standardisiertes Beta		
		Modell A	Modell B	Modell C
Demografie	Geschlecht	-0,03	0,05	0,06
	Alter	-0,11	-0,17	-0,23*
	Bildung ⁵⁴	0,17*	0,13	0,12
	Dauer des Mietverhältnisses	-0,14	-0,16	-0,14
	Haushaltsgröße	-0,12	-0,02	0,00
	Finanzlage des Haushaltes	0,02	-0,05	-0,05
	Migrationshintergrund	-0,14	-0,01	0,00
	Haustierhaltung	0,04	-0,07	-0,08
	Wohnbauträger	0,04	0,06	0,04
Wohnbe- dingungen	Wohnqualität	0,05	0,10	
	Nachbarschaftsqualität	0,03	0,01	
	Eingebundenheitsgefühl	0,07	0,11	
	Zufriedenheit mit Gestaltung	0,05	-0,11	
	Zufriedenheit mit Mitbestimmung	-0,02	0,05	
	Qualität der Hausgemeinschaft	-0,05	0,01	
Motive	Naturerleben	0,17		
	Subsistenzorientierung	0,04		
	Traditionsvermittlung	0,20		
Leitung u. Zusammen- arbeit	Institutionalisierung	-0,14		
	Restriktion	0,21*		
	Vereinsorientierung	-0,01		
Zusammen- arbeit mit bestimmten Bevölkerungs- gruppen	Kulturelle Zuschreibung	0,03		
	Stadtypische Mensch	0,11		
	Teilleistungsfähige Mensch	-0,06		
	Heranwachsende	-0,11		
Garten- gestaltung	Naturnähe	0,12		
	Privatheit	0,06		
Bewirtschaf- tungsweise	Wirtschaftsweise	-0,21*		
	Arbeitsintensität	0,24**		
	Produktionsintensität	-0,02		
Gründe für Nicht- Teilnahme	Gewohnheitsbedingte Abneigung	-0,39***		
	Konfliktscheue	-0,28**		
	Störenfriede	0,31***		
	Gartenstatus	0,01		
	Distanzbedürfnis	0,06		
R^2_{corr}		60,3 % ***	15,1 % ***	13,9 % ***
n		123	199	204

Tabelle 39: Lineare Regression: Verbesserung bzw. Verschlechterung der Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten (*= $p \leq 0,05$; **= $p \leq 0,01$; ***= $p \leq 0,001$)

⁵⁴ Bildung hat ordinales Messniveau, Werte verstehen sich daher nur als Schätzer.

31 Stadtteilanalyse

Der ursprüngliche Plan, auf Basis der Daten jene Wohnanlagen aufzuspüren, die besonders günstige Voraussetzungen für ein Pilotprojekt mitbringen, muss aufgrund der zu geringen Rücklaufquote aufgegeben werden. Die Analyse wird vielmehr auf die nächsthöhere Ebene verschoben: Stadtteile bzw. Rayons. Ausgeschieden werden Rayon C (n=7) und E (n=2).

	Wohneinheiten	Befragte	Ausschöpfung
Ebelsberg/Ennsfeld	892	60	6,7
BinderMichl	828	45	5,4
Rayon A	210	26	12,4
Rayon B	386	48	12,4
Rayon D	241	34	14,1

Tabelle 40: Übersicht

Es wurden 11 Indikatoren ausgewählt, die die Eignung für ein Pilotprojekt beschreiben sollen:

- a) Anteil der Teilnehmer: Hierzu werden jene Befragte, die eine sichere Teilnahme oder eine Teilnahme unter Bedingungen bekannt gegeben haben, herangezogen. Sie werden mit der Anzahl der in die Befragung einbezogenen Haushalte in Beziehung gesetzt. Als Referenzwert (= 100 Punkte) gilt jener Stadtteil, der den höchsten Anteil erreicht hat.
- b) Grad des Widerstands: Hier werden jene Befragte, die ihr Nein mit Bedingungen oder Widerstand verknüpfen, einbezogen und gleichfalls zur Anzahl der in die Befragung einbezogenen Haushalte in Beziehung gesetzt. Als Referenzwert gilt hier allerdings der Stadtteil mit der niedrigsten Quote (= 100 Punkte).
- c) Grad der Konfliktscheue: Hier wird der Index „Konfliktscheue“ herangezogen. Der Mittelwert des Stadtteils fließt in ein Referenzmodell ein. Eine geringe Konfliktscheue bemisst sich in 100 Punkten⁵⁵.
- d) Grad der Gewohnheit: Hier wird der Index „Auf Gewohnheit beruhende Antipathie“ herangezogen und sinngemäß wie bei c) verfahren. Eine geringe Antipathie zeigt sich durch 100 Punkte.
- e) Grad der kulturellen Ausgrenzung: Basis liefert der Index „Zusammenarbeit mit Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen“. Umrechnungsverfahren sinngemäß zu c); Eine ungehinderte Zusammenarbeit bemisst sich mit 100 Punkten.
- f) Ausmaß der Konfliktlösungskompetenz, des Organisationstalents, des Gartenwissens, das Ausmaß der bereitstellbaren finanziellen Ressourcen und der Zeitressourcen: Der Mittelwert der jeweiligen Variable „wird in einen Punktwert umgerechnet. Eine hohe Kompetenz bzw. ein hohes Ressourcenausmaß drückt sich mit 100 Punkten aus⁵⁶.
- g) Grad der Verbesserung: Der Mittelwert der erwarteten Veränderung der Wohnqualität durch den Gemeinschaftsgarten wird in einen Punktwert umgerechnet. Null Punkte wären dabei das höchstmögliche Maß an Verschlechterung, 50 Punkte entsprechen

⁵⁵ Der Index kann Werte von 5 bis 20 annehmen. Umrechnung: 5 = 100 Punkte; 20 = 0 Punkte;

⁵⁶ Die Variable kann Werte zwischen 1 bis 4 annehmen. Sie werden in eine Skala mit 100 Punkten umgerechnet.

einer gleichbleibenden Entwicklung. 100 Punkte drücken die bestmögliche Verbesserung aus.

Die Punktwerte wurden also dahingehend ausgerichtet, dass in den folgenden Grafiken ein größerer Flächeninhalt auch bessere Voraussetzungen für einen Gemeinschaftsgarten ausdrücken⁵⁷.

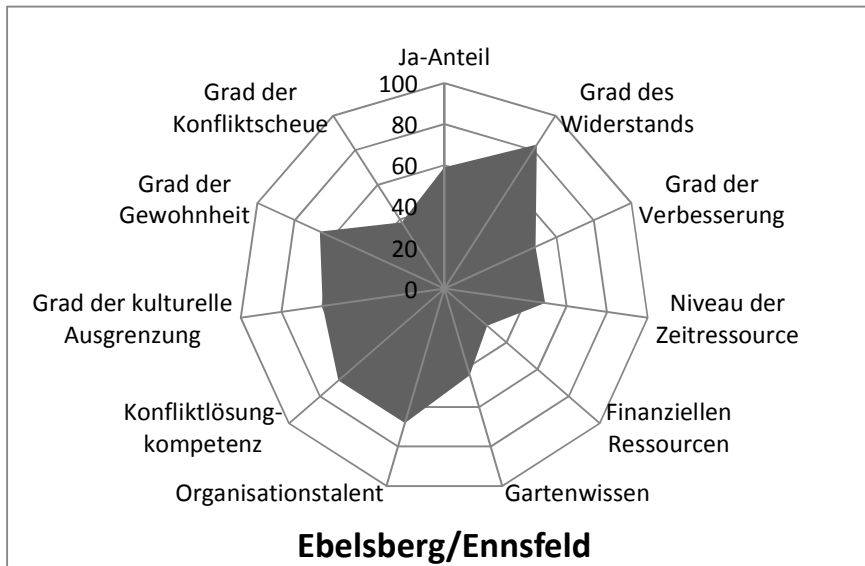


Abbildung 54: Ressourcenanalyse Ebelsberg

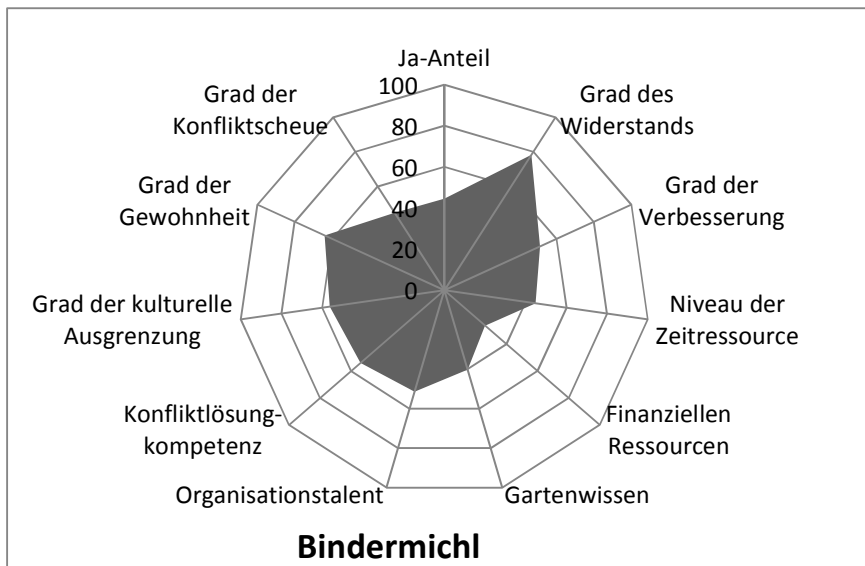


Abbildung 55: Ressourcenanalyse Bindermichl

⁵⁷ Genaue Punktwerte siehe statistischer Anhang;

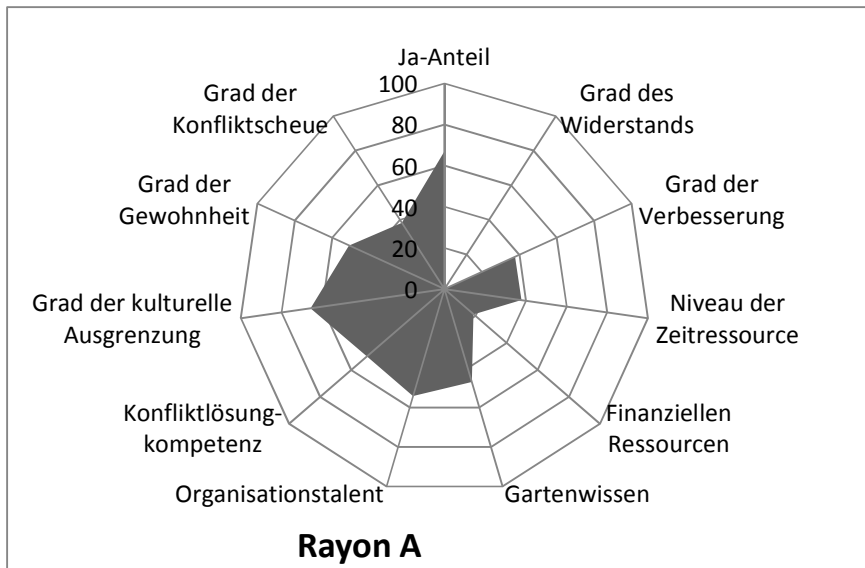


Abbildung 56: Ressourcenanalyse Rayon A

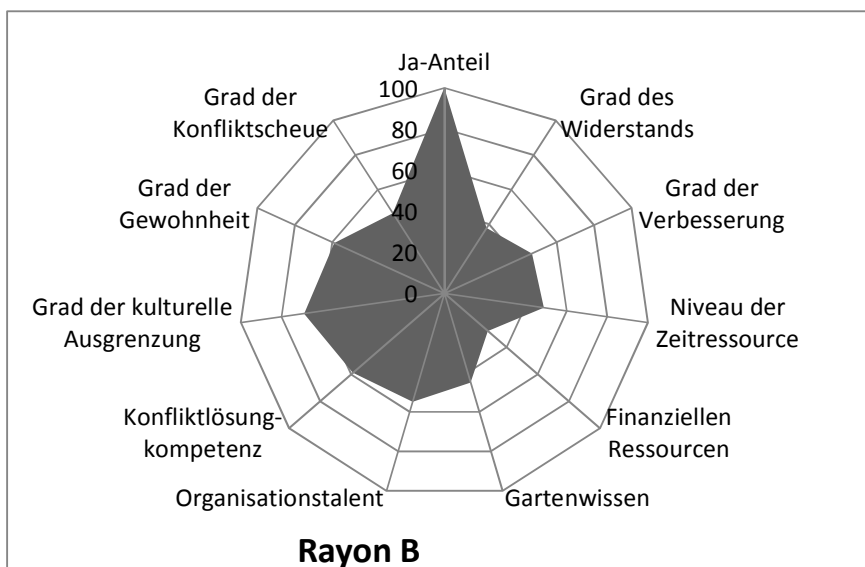


Abbildung 57: Ressourcenanalyse Rayon B

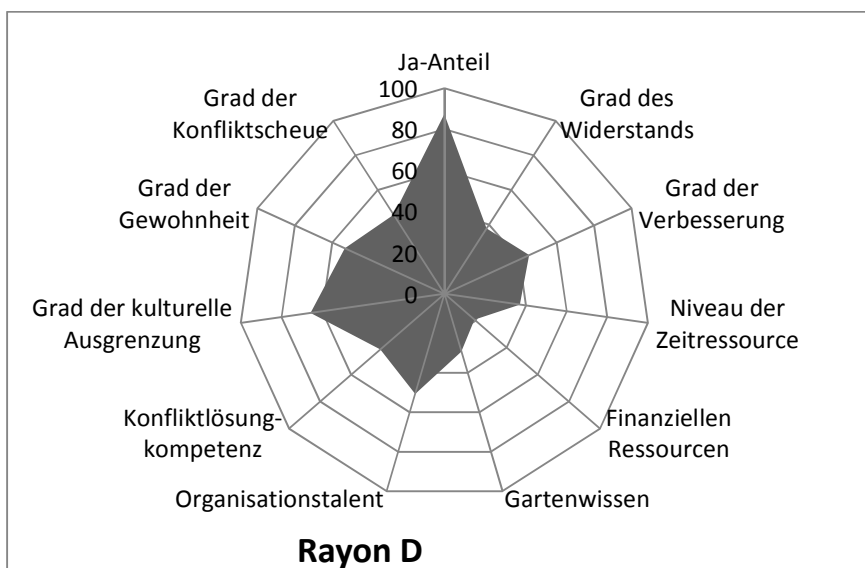


Abbildung 58: Ressourcenanalyse Rayon D

Teil IV

Schlussfolgerungen

32 Zusammenfassung und Empfehlungen

A Theoretischer Teil:

Zuweilen könnte man geneigt sein, das Phänomen des Gemeinschaftsgartens bzw. des Urban Gardenings als neuen, temporären Trend abzutun, jedoch ist diese Form der Subsistenzwirtschaft bereits seit der Antike fixer Bestandteil des urbanen Raumes, der je nach ereignis- geschichtlichem Kontext unterschiedlich konstituiert war (Hauser und Heyer 2010; Heckmann 1998; Appel/ Grebe/ Spitthöver 2011). Im Zuge der Wirtschaftskrisen in den 70er Jahren erlebten diese Gartenvarianten eine regelrechte Renaissance, infolgedessen viele derartige Projekte ins Leben gerufen wurden und das Stadtbild so mancher Metropole sukzessive veränderten. (Neuner 0.J.) Ideologisch betrachtet bedeutet Subsistenz einerseits Unabhängigkeit, andererseits die Möglichkeit der Kontrolle über bzw. Erzeugung der Nahrung, weil das vorherrschende Ernährungssystem weitgehend an Vertrauen eingebüßt zu haben scheint. Letztendlich repräsentieren diese Bestrebungen eine Abkehr von der neoliberalen Ordnung und die damit einhergehende Ökonomisierung der Gesellschaft, wodurch im Zuge der aktiven Gestaltung des jeweiligen Umfeldes etwaige gesellschaftliche Transformationsprozesse in Gang gesetzt werden können (Werner 2014; Müller 2014).

Darüber hinaus verfügen Gemeinschaftsgärten als Sozialräume über vielfältiges Potential, das sowohl die handlungsorientierten, positiven Anbindung an die soziale Welt sowie eine erhebliche Integrations- und Inklusionsfunktion, als auch jene vielfältigen, durchwegs positiven Wirkungsmechanismen der kulturellen Umwelt beinhaltet bzw. gewährleistet (Rosa 2009; Busche 2008). Zudem besteht in Zeiten zunehmender Entfremdung und Individualisierung nahezu die Notwendigkeit soziales Kapital zu generieren und dementsprechend sind vor allem jene Konzepte von Interesse, die imstande sind, wechselseitiges Vertrauen zu schaffen und in weiterer Folge heterogene Gruppierungen trotz bestehender Segmentierung zu verbinden (Kaina 2009; Olk 2004; Putnam 2000).

Organisation

Egal ob Gemeinschaftsgärten als bottom-up- oder bottom-down-Projekt angelegt sind, die Frage, welche Menschen mit welchen Vorstellungen und Wünsche daran beteiligt sind, zeigt sich zentral für die Wahl der Organisationsform, zu erwartende Konflikte, Art der Gartengestaltung und die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Zeitgemäße Gartenprojekte schenken auch den Bedürfnissen von benachteiligten und ausgegrenzten Personengruppen besonderes Augenmerk. Weiters müssen Entscheidungen auf administrativer Ebene getroffen werden. Es muss geklärt werden, wer für was verantwortlich ist und wie streng das Reglement für die Gartennutzung gefasst wird. Ein Aspekt dieser Planung betrifft die Organisation von Veranstaltungen im Gemeinschaftsgarten, wie Feste oder Informationsveranstaltungen.

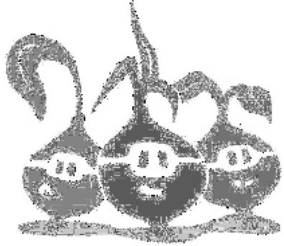
Vielfalt bei den Formen von Gemeinschaftsgärten

Gemeinschaftsgärten bieten politische, soziale, pädagogische, subjektive und ökologische Handlungsräume, welche folglich Menschen für die Natur und die vielfältigen menschlichen Herausforderungen sensibilisieren können. Auch aus diesem Grund haben sich mittlerweile unterschiedliche Gartenformen etabliert, z.B. Nachbarschaftsgärten, Themengärten, Gärten mit einer spezifischen Zielgruppe. Die Gärten können aber auch nach ihrer Beständigkeit (Dauer der Teilhabe) oder dem Hintergrund/Motiv der Errichtung unterschieden werden. Als

Initiatoren für einen Gemeinschaftsgarten zeigen sich Einzelpersonen, relativ lose Interessengruppen, aber auch Vereine, Organisationen und Kommunen.

Die empirischen und theoretischen Ergebnisse sind Grundlage für Empfehlungen. Dieser Schritt gehört entsprechend des Stufenbaus der Erkenntnis bereits in den Anwendungs- bzw. Verwertungskontext. Während die Bearbeitung der Empirie (Kontext der Begründung) auf den Grundsätzen der Wissenschaftlichkeit aufbauen muss, basieren Empfehlungen immer auf Werthaltungen. Leider wird dies in Studien häufig verschleiert. Diese Studie will die zugrunde gelegte Position klar offenlegen. Die Empfehlungen wurden als „Gartensetzlinge“ formuliert und verstehen sich als Werkstattgedanken einer Lehrveranstaltung und bedürfen der kritischen Prüfung durch die Praxis. Die AutorInnen des Berichts wollen die Empfehlungen aus folgender Grundhaltung heraus entwerfen:

- Gemeinschaftsgärten sollen als für alle Bevölkerungsgruppen offene Projekte ausgerichtet werden und den Informationsaustausch, die Solidarität und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Beteiligten stärken.
 - Gärten sollen naturnah und ästhetisch ansprechend gestaltet werden.
 - Konflikte im Rahmen des Gartenprojektes sollen als Chancen wahrgenommen werden.
 - Für die Projektinitiierung wird von keinen bzw. sehr geringen externen Zuwendungen in Form von Geld oder bezahlten Arbeitskräften ausgegangen.



Gartensetzling⁵⁸ 1: Ausgangslage

WAG

Die WAG Wohnungsanlagen GesmbH, mit sieben Geschäftsstellen in vier Bundesländern, hat ihren Hauptsitz in Linz (Mörlikeweg 6, 4025 Linz). Sie betreut und verwaltet rund 21.800 eigene Wohnungen. Außerdem ist sie für rund 35.300 Verwaltungseinheiten, die zum Teil in ihrem Besitz stehen, verantwortlich. Mit einem Umsatz von rund 100 Millionen Euro ist sie eine der größten Immobilienbesitzerinnen und Bauträgerinnen Österreichs. Neben Wohnungen befinden sich auch Gewerbeflächen und Einkaufszentren in ihrem Eigentum (vgl. WAG 2014a: o. S.).

GWG

Die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft (GWG) der Stadt Linz GmbH hat ihren Firmensitz in der Eisenhandstraße 30, 4021 Linz. Die GWG bietet Immobilien entweder zur Miete oder zum Eigentum an, unter anderem auch die Realisierung auf Mietkaufbasis. Aktuell verfügt die GWG über 18.100 Wohneinheiten, die sich aus Neubauten und der Adaptierung älterer Wohneinheiten auf zeitgemäße Qualität zusammensetzt. Aufgrund der starken Nachfrage muss mit einer längeren Wartezeit auf Wohnobjekte gerechnet werden. Außerdem errichtet die GWG Kindergärten oder Wohnungen für Senioren (vgl. GWG 2014e: o. S.).

Zur Methode:

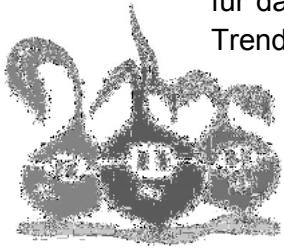
Ein standardisierter Fragebogen wurde an 2.744 Haushalte zweier Wohnbauträger versandt. Die WAG nahm mit insgesamt 1.720 Wohneinheiten in den Stadtteilen Ebelsberg/Ennsfeld

⁵⁸ Wir danken **Thomas Arnds**, HTL1 Bau und Design/ MKD'15, für das Sujet.

und Bindermichl teil, die GWG verteilte 1.024 Fragebögen in fünf ausgewählten Rayons. Im Wesentlichen war das Ausgeben der Fragebögen mit der 26. Kalenderwoche des Jahres 2014 abgeschlossen. Für den Rücklauf wurden zwei Wochen vorgegeben, allerdings wurden auch deutlich später einlangende Fragebögen in die Auswertung miteinbezogen. Der Rücklauf verlief enttäuschend. Die WAG erreichte 5,41 Prozent, die GWG 13,30 Prozent. Es ergibt sich eine Gesamtrücklaufquote von 8,35 Prozent.

Die AutorInnen müssen durchaus selbstkritisch eingestehen, dass die eigene Begeisterung für das Thema die geringe Zentralität des Themas für die Befragten verschleierte. Der Trend der Gemeinschaftsgärten hat die MieterInnen von WAG und GWG (noch) nicht erreicht. Für zukünftige Forschungsprojekte wäre anzudenken, den Fragebogen stärker als „Wohnumfeldbefragung“ auszurichten. Hierzu sollte der Teil zum Thema „Gemeinschaftsgärten“ leicht gekürzt und der Teil „Wohnumfeld“ etwas ausgebaut werden.

Gartensetzling 2: Zentralität des Themas bei zukünftigen Befragungen erhöhen



Empirischer Teil:

Demografie

Insgesamt nahmen 229 Personen an der Befragung teil; davon sind über zwei Drittel weiblich und knapp ein Drittel männlich. Das durchschnittliche Lebensalter der/des Befragten liegt bei 49 Jahren. Hinsichtlich der schulischen Laufbahn ist festzustellen, dass fast ein Drittel der Befragten und somit der größte statistische Anteil als höchste Schulausbildung den Abschluss einer Lehre vorzuweisen hat. Die Mehrheit der Befragten steht im Erwerbsleben, wobei sich die Art der Tätigkeit aus voll-, teilzeit- und geringfügig Beschäftigten zusammensetzt. Einen großen Teil der nichtbeschäftigten Personen nehmen RentnerInnen ein.

Im Hinblick auf die Haushaltsgröße zeigt sich, dass die Mehrzahl der MieterInnen in einem Single-Haushalt lebt. Fast in jedem dritten Haushalt leben zwei Personen. In den Mehrpersonenhaushalten wohnen die Befragten vorwiegend mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner und/oder mit Kind(ern). Beinahe jede zehnte Person ist eine AlleinerzieherIn. Die finanzielle Lage des Haushalts haben über drei Viertel der MieterInnen als mittelmäßig oder gut eingestuft. Nur ein jeweils geringer Anteil hat die finanzielle Situation als sehr gut bzw. sehr schlecht beurteilt.

Über 95 Prozent der Befragten geben Deutsch als Muttersprache an. Hinsichtlich der Dauer des Mietverhältnisses zeigt sich, dass fast die Hälfte der befragten Personen höchstens zehn Jahre in ihrer derzeitigen Wohnung lebt. Jede fünfte Person hat ein Mietverhältnis, das bereits länger als zwanzig Jahre besteht.

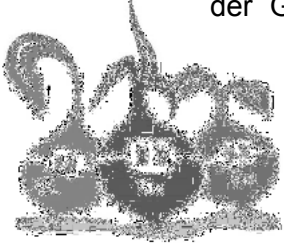
In Bezug auf die befragten Wohnanlagen ist ersichtlich, dass etwa jede bzw. jeder Vierte in Ebelsberg/Ennsfeld lebt und jede bzw. jeder Fünfte am Bindermichl. Die restlichen Befragten werden den Rayonen A bis E zugeordnet.

Aktuelles Wohnumfeld

Die derzeitige Wohnqualität wird von rund 40 Prozent der Befragten hoch, bzw. eher hoch eingeschätzt.

Die Einschätzung der Wohnqualität kann insbesondere durch eine höhere Zufriedenheit mit der Gestaltung und durch eine qualitativ bessere Hausgemeinschaft weiter erhöht werden (vgl. Lineares Modell).

Gartensetzling 3: Wohnqualität stärken



Der Umfrage zufolge ist die Wohngemeinschaft in Bezug auf Nachbarschaftshilfe recht gut ausgeprägt, da mehr als die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner hin und wieder, oft oder sogar immer auf die Nachbarschaft zählen kann, wenn sie schnell mal Hilfe im Alltag benötigen. Rund ein Achtel der Befragten kennt die Nachbarn nicht.

Generell wird die Eingebundenheit in die Hausgemeinschaft nicht allzu hoch eingeschätzt, gerade ein Drittel der Befragten beschreiben diese als durchschnittlich, während die Mehrheit deren Eingebundenheit noch weitaus geringer bzw. unzureichender bewertet.

Räumliche Nähe führt nicht zwangsläufig zur Auflösung von Segregation bzw. nicht automatisch zur sozialen Integration (Hansen 2008). Integration braucht Begegnungszonen und gemeinsame Aktivitäten. Gerade die Grünraumgestaltung und –nutzung können hier Ausgangspunkte für gemeinsame Projekte liefern: Gemeinschaftsgarten, gemeinsam Begegnungszonen planen und errichten (z.B. Sitzgelegenheit auf dem Weg vom Parkplatz zum Haus; Pergola als Ruhezone,...)

Gartensetzling 4: Begegnungsmöglichkeiten schaffen

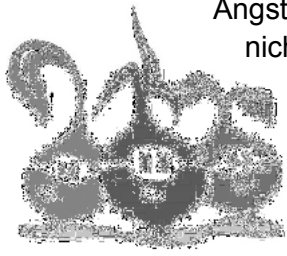


Zwei von drei Bewohnern empfinden die Qualität der Hausgemeinschaft als annehmbar, wenn nicht gar gut. Allerdings zeigen sich die MieterInnen der WAG hier etwas unzufriedener.

Grünraumgestaltung

Die Bewertungen der derzeitigen Grünflächengestaltung fallen durchwegs positiv aus. Deutlich mehr als die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner der beiden Wohnbauträger sind zumindest eher zufrieden.

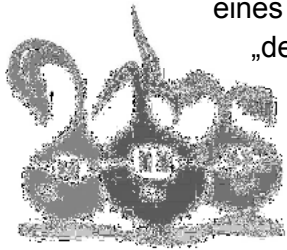
Die Möglichkeit der Mitbestimmung bei der Gestaltung und Erhaltung der Wohnanlage wird von mehr als 50 Prozent als gering beschrieben.



Die Zufriedenheit mit der Gestaltung ist im hohen Maße auch auf Gewohnheit (vgl. auch Ängste bezüglich eines Gemeinschaftsgartens) und Frustration, die Gestaltung ohnehin nicht beeinflussen zu können, zurückzuführen. Umso wichtiger erscheint es, bei zukünftigen Gestaltungsmaßnahmen die MieterInnen aktiv anzusprechen und miteinzubeziehen.

Gartensetzling 5: MieterInnen aktiv einbeziehen

Mehr als 40 Prozent der Befragten denken, dass sich die Wohnqualität durch einen Gemeinschaftsgarten verbessern würde. Pessimistisch sind die wenigsten, ein Drittel jedoch glaubt weder an eine Verbesserung, noch an eine Verschlechterung.



Es ist anzunehmen, dass die an einem Gemeinschaftsgarten Interessierten als auch Gegner eines solchen Projektes überproportional an der Befragung teilnahmen. Das „desinteressierte“ Gros enthielt sich wohl der Stimme. Darin liegt durchaus auch eine Chance, mit einem aktiven Informationsmanagement dem Entstehen eines negativen Meinungsbildes vorzubeugen.

Gartensetzling 6: aktives Informationsmanagement

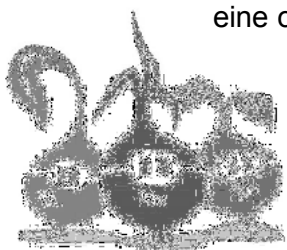
Natürlich haben die BewohnerInnen einer Wohnanlage im Hinblick auf die Nutzung eines derartigen Gemeinschaftsgartens unterschiedliche Vorstellungen, welche mitunter auch sich widersprechende Auffassungen mit sich bringen. Diesbezüglich zeigt sich, dass Rasenfläche den Hauptanteil des zur Verfügung stehenden Platzes ausmachen sollte, während jene für einen Gemeinschaftsgarten essentiellen Komponenten (naturgemäß) weitaus weniger Platz zugestanden wird. Generell sei angemerkt, dass sich die Abfrage auf Basis von Quadratmeter-Angaben eher nicht bewährt hat.

Grundsätzliche Haltung gegenüber einem Gemeinschaftsgarten

Der Großteil der Befragten beider Wohnbauträger hat kein Problem mit einem Gemeinschaftsgarten. Die Zahl derjenigen, die wirklich gegen das Projekt sind, ist überschaubar: bei den Befragten der WAG nur jede zehnte Person, bei der GWG einer von fünf. Mit über 50 Prozent bei den Befragten Bewohnerinnen und Bewohner der WAG ist das Interesse an einen Gemeinschaftsgarten besonders hoch. Jede fünfte befragte Person hat keine Meinung dazu hat. Offensichtlich ist der Trend zu Gemeinschaftsgärten bei den MieterInnen noch nicht wirklich „angekommen“.

Argumente die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen (können)

Als die fünf wichtigsten Hindernisgründe gelten die Angst vor einer Mieterhöhung, ein fehlender Gemeinschaftssinn der MieterInnen, Streit zwischen den MieterInnen, Angst vor Vandalismus und Konflikte mit Haustierhaltern.

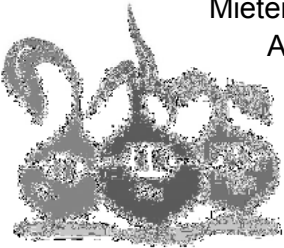


Gerade der Angst vor Mieterhöhungen aufgrund eines Gemeinschaftsgartens kann durch eine offensive Informationspolitik begegnet werden. Die Seitens der Wohnbauträger zur Verfügung gestellten Ressourcen sollten transparent und über offizielle Medien von WAG bzw. GWG vermittelt werden.

Gartensetzling 7: finanzielle Rahmenbedingungen klar offenlegen

Am Gemeinschaftsgarten interessierte Personen zeigen naturgemäß weniger Ängste und sehen weniger Hindernisse in Bezug auf einen Gemeinschaftsgarten. GegenerInnen eines Gemeinschaftsgartens machen vor allem Gründe geltend, die mit Konfliktscheue in Verbindung stehen. Auch macht sich eine gewisse Trägheit gegenüber Veränderungen bemerkbar.

Auch jene, die kein Interesse am Gemeinschaftsgarten haben, wollen häufig ein Mitspracherecht bei bestimmten (zum Teil noch nicht benennbaren) Themenbereichen.



Schon von Anbeginn an braucht es klare Verantwortlichkeiten: Insbesondere jenen MieterInnen, die sich nicht direkt am Garten beteiligen wollen, muss eine Ansprechperson bekannt gegeben werden. Zu gemeinschaftsgarteninterne Termine (Organisationstreffen, Gedankenaustausch,...) sollten auch nicht direkt beteiligte MieterInnen z.B. übers „Schwarze Brett“ eingeladen werden.

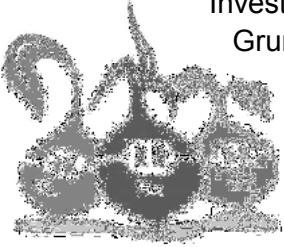
Gartensetzling 8: alle HausbewohnerInnen einbinden

Motive für einen Gemeinschaftsgarten

Die Anreize zur Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten sind vielfältig. Nichtsdestotrotz werden Entspannung bzw. Ausgleich zum Alltag, das Naturerlebnis, die Gewissheit der Herkunft und Erzeugung der Produkte, sowie Spaß und Freude sowie die Bereitstellung von Raum für die Natur als besonders wichtig erachtet. Dementsprechend scheint dem aktiven bzw., passiven Naturerlebnis eine besondere Bedeutung beigemessen zu werden, zudem steht für mehr als zwei Drittel der Befragten sowohl Subsistenzorientierung, als auch Tradition und deren Fortführung im Vordergrund.

Verfügbare Ressourcen und Fähigkeiten

Ein Großteil der an einem Gemeinschaftsgarten Interessierten wäre zwar bereit, Zeit und Mühe aufzubringen, eine finanzielle oder materielle Beteiligung werden wohl zu limitierenden Faktoren.



An einer Art Mitgliedsbeitrag wird kaum ein Weg vorbeiführen, um unumgängliche Investitionen tätigen zu können. Die Finanzierung sollte früh thematisiert werden. Im Grunde kann aber auf viele Garteneinrichtungen zu Beginn ohnehin verzichtet werden und beim Erwerb von Saatgut und Kleingeräten kann auf Selbstorganisation gesetzt werden. Ein weitsichtiges Planungskonzept erscheint aber sinnvoll, um ev. Flächen für spätere, kostenintensivere Projekte zu reservieren (z.B. Beerengarten, Gerätehütte,...).

Gartensetzling 9: kostengünstig starten

Die Befragten bewerten ihre möglichen Beiträge bei den Sozialkompetenzen weitaus besser als bei ihren Fachkompetenzen. Zudem werden die jeweiligen Fertigkeiten dahingehend beurteilt, dass insbesondere Konfliktlösungsstrategien und Organisationstalent ausreichend vorhanden zu sein scheinen.

Auch am Gemeinschaftsgarten Interessierte haben vielfach nur geringe Gartenbaukenntnisse. Insbesondere auf die geringe Anzahl wirklich kundiger Personen kommt eine wichtige Rolle zu. Es wird sinnvoll sein, mit eher pflegeleichten Gartenfrüchten zu beginnen (z.B. Kartoffel, Tomaten) zu beginnen und Setzlinge (Erleichterung beim Jäten - Kenntnis der Jugendstadien von Unkräutern nicht notwendig) zu bevorzugen. Vorhandenes Organisationstalent kann genutzt werden, fachkundige Personen für Info-Veranstaltungen zu gewinnen. MieterInnen mit handwerklichen Fähigkeiten können Garteneinrichtungen wie Sitzgelegenheiten, Hochbeete, Pergola – ev. auf Basis von selbstorganisierten Altmaterialien – bauen.

Gartensetzling 10: Fähigkeitsorientiertes Vorgehen

Rücksichtnahme auf Beeinträchtigungen

Immerhin rund ein Siebtel der an einen Gemeinschaftsgarten interessierten Personen bräuchte eine besondere Rücksichtnahme auf persönliche Einschränkungen. Meist sind hier körperliche Einschränkungen aufgrund des Alters gegeben.

Insbesondere bei altersbedingten Einschränkungen können Hochbeete und ausreichend breite Wege (Befahrbarkeit mit Rollstuhl oder Rollator) eine Erleichterung bringen.

Gartensetzling 11: Hochbeete

Zusammenarbeit mit anderen Personengruppen

Mit Singels, Menschen aus anderen Bildungsschichten, Personen aus den Nachbarhäusern und mit älteren Menschen würde man im Allgemeinen gerne zusammenarbeiten. Auch körperlich beeinträchtigte Menschen sind in der Regel willkommen. Eine größere Reserviertheit gibt es insbesondere gegenüber Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen mit anderen religiösen Einstellungen.

Grundsätzlich bieten Gemeinschaftsgärten eine gute Möglichkeit, die Vielfalt der Menschen unter einem gemeinsamen Projekt zu vereinen. Es wird aber Fingerspitzengefühl brauchen, einerseits Ausgrenzungen wahrzunehmen und die betroffenen Menschen bewusst ins Projekt hereinzuholen, andererseits aber „voreingenommene“ Menschen nicht vorzeitig zu „verschrecken“ ehe sie sich an die „Normalität der Vielfalt“ gewohnt haben.

Gartensetzling 12: Normalität der Vielfalt pflegen

In Bezug zu diesen Bevölkerungsgruppen wurden einige Hypothesen geprüft. Es zeigt sich, dass bei höherem Bildungsniveau eine tolerantere Einstellung gegenüber Menschen mit anderen kulturellen Zuschreibungen. Das Geschlecht hingegen hat keinen Einfluss.

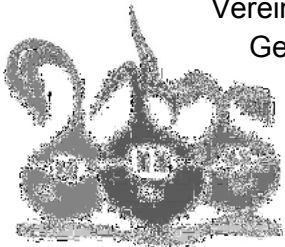
Organisation eines zukünftigen Gemeinschaftsgartens

Im Allgemeinen wünschen sich die BewohnerInnen eine flache Hierarchie auf Basis von Gleichberechtigung, Mehrheitsentscheidungen und Ehrenamt. Obwohl eher der Spaß und nicht so sehr der Nutzen für die Mehrzahl der Befragten im Vordergrund stehen soll und eher eine lose Zusammenarbeit gewünscht ist, tendiert man doch eher zu einem geplanten und auch schriftlich fixierten Vorgehen. Im Falle eines Regelverstoßes sind die BewohnerInnen mehrheitlich für einen nachsichtigen und versöhnlichen Umgang. Finanziert sollte der Garten eher über freiwillige Beiträge werden.

Im Wesentlichen ergeben sich für WAG und GWG hier sehr ähnliche Ergebnisse – mit einer Ausnahme: Die MieterInnen der WAG wünschen sich ein deutlich professionelleres Vorgehen.

Bei den organisatorischen Aspekten kann man sich durchaus Anleihen aus dem Vereinswesen nehmen. Freude und ein planmäßiges Vorgehen müssen so keine Gegensätze sein. Auch ergeben sich so klare Ansprechpersonen für nichtbeteiligte MieterInnen und die Wohnbauträger. Die von den Wohnbauträgern vorgegebenen Rahmenbedingungen können damit eingehalten werden.

Gartensetzling 13: vereinsähnliche Strukturen



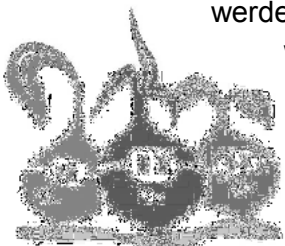
Veranstaltungen

Als die drei wichtigsten Arten von Veranstaltungen gelten Weiterbildungen für Gartenbau, Themenfeste und Gesprächskreise für einen Erfahrungsaustausch. Hierin spiegelt sich auch der Umstand, dass es vielfach bei den Gartenbaukenntnissen mangelt.

Die Vermutung, dass sich die Geschlechter in den Wünschen bei den Veranstaltungen unterscheiden, hat sich nicht bestätigt.

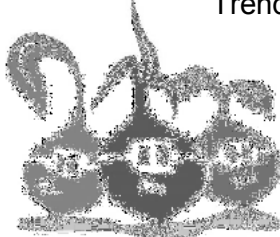
Veranstaltungen sollten nicht nur in ihrem unmittelbaren Zweck z.B. Weiterbildung gesehen werden, sondern auch zur Integration von ausgegrenzten Bevölkerungsgruppen genutzt werden: z.B. Kenntnisse von Menschen mit Migrationshintergrund hinsichtlich Kultivierung von Gemüse oder Methoden der Haltbarmachung; Themenfeste können mit kulturellen Schwerpunktsetzungen verbunden werden; Exkursionen können helfen, Gartenbaukenntnisse zu erwerben.

Gartensetzling 14: Veranstaltungswesen



Gartengestaltung

Die Befragten wünschen sich deutlich einen naturnahen Garten auf Basis von Naturmaterialien, einheimischen Pflanzen, Blumenwiesen und Naturwegen. Luxuriös oder künstlich wirkende Gestaltungselemente werden abgelehnt. Preisgünstigkeit, aber Wertbeständigkeit ist wichtig. Hinsichtlich der Zugänglichkeit findet sich ein Überhang zugunsten von Zäunen und Privatbeeten. Insgesamt haben die MieterInnen beider Wohnbauträger recht ähnliche Vorstellungen.




Der Wunsch nach einer naturnahen Gestaltung und biologischen Wirtschaftsweise liegt im Trend der Zeit. Da allerdings Mischkulturen und Unkrauttoleranz wohl im starken Kontrast zur aktuell üblichen Rasenpflege steht, ist ein Überdenken des gesamten Pflegekonzeptes der Grünflächen angebracht.

Gartensetzling 15: Pflegekonzepte

Gewünschte Garteneinrichtungen

Am häufigsten werden Sitzgelegenheiten und Regenwassernutzung ex aequo gewünscht, gefolgt von Hochbeet, Nisthilfen und Gartenlaube.

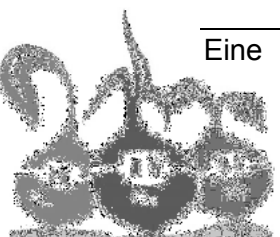


Insbesondere mit Gartenreinrichtungen aus Holz können sich HeimwerkerInnen (hier sind Kompetenzen vorhanden) am Gartenprojekt beteiligen.

Gartensetzling 16 : HeimwerkerInnen

Gewünschte Bewirtschaftung des Gemeinschaftsgartens

Die Befragten geben ganz klar einer biologischen Wirtschaftsweise auf Basis von biologischen Pflanzenschutz, alten Sorten, Kompost und Handarbeit den Vorzug. Wenngleich der Garten eher intensiv bewirtschaftet werden soll, ergibt sich ein leichter Überhang zugunsten von Unkrauttoleranz und Erholungsfunktion. Es ergeben sich praktisch keine Unterschiede zwischen den beiden Wohnbauträgern.

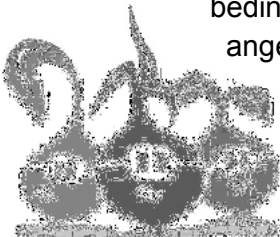


Eine biologische bzw. am Biolandbau orientierte Wirtschaftsweise könnte schon im „Rahmenregelwerk“ der Wohnbauträger festgeschrieben werden.

Gartensetzling 17 : Biologische Wirtschaftsweise

Nutztierhaltung

40 Prozent der am Gartenprojekt interessierten wollen keine Tierhaltung. Allerdings wollen ebenso viele Hühner für eine eigene Eierproduktion halten. Beliebt wären auch Bienen.



Selbst bei den am Gartenprojekt Interessierten ist der Zuspruch für eine Nutztierhaltung nur bedingt vorhanden. Sie sollte daher wohl eher erst später, bei etablierten Gärten angedacht werden und hier wohl in einem ersten Schritt „probeweise“. Die beständige Nutztierhaltung braucht – neben der rechtlichen Abklärung – eine entsprechende Zustimmung von allen MieterInnen (z.B. Evaluierung nach einem Jahr).

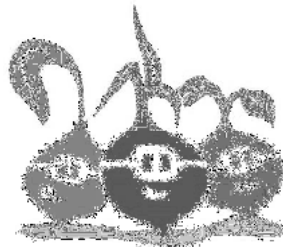
Gartensetzlinge 18: Nutztierhaltung anfangs nur probeweise

Kontrollfragen zu ausgewählten Aspekte

Übereinstimmend mit dem bisherigen Befund wünschen sich die Befragten einen kostengünstigen Garten. Deutlicher als bei den Fragestellungen auf Basis von sog. Polaritätsprofilen wollen deutliche Mehrheiten ein geregeltes Projekt mit klaren Ansprechpersonen und Strukturen. Jeweils rund die Hälfte glaubt bzw. glaubt nicht, dass sich die Projektorganisation mit der Zeit einspielen wird.

Die im bisherigen Ergebnis dokumentierte grundsätzliche Offenheit für benachteiligte Personengruppen drückt sich auch darin aus, dass immerhin zwei Drittel der am Garten interessierten der Meinung sind, Geldleistungen sollten auch durch Arbeitsleistungen ersetzbar sein.

Das Resümee der Studie: Der Welttrend „urban gardening“ hat die MieterInnen der beiden Wohnbauträger noch nicht erreicht, doch es regt sich bemerkbar ein Drang zum gemeinsamen „Gartln“ – allemal genug, um mit Pilotprojekten die Möglichkeiten weiter abzuklären. Es ist im Sinne von Ulrich Beck kein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-als-Auch. Während ein Gros am Thema noch desinteressiert vorbeigehen, sich davor ängstigt, den gewohnten Gang der Dinge zu verlieren oder die Konflikte auf dem Weg hin zum Neuen scheut, suchen andere in den Herausforderungen unserer Zeit Chancen auszumachen. Wenn Beck recht hat, dann wird die Zukunft, die daraus entsteht, keine Eindeutige, keine Klare. Auch Gemeinschaftsgärten werden kein ausschließlicher Ort der Harmonie werden, sondern Räume von Abgewogenheit UND Konflikt – eben Lebensräume für und mit Menschen.



Teil V

Anhang

33 Literaturverzeichnis

Aden, Jan; Boppel, Julia; Ponocny-Seliger; 2012: Die Darstellung physischer und psychischer Einschränkungen in Mainstream-Filmen. In: Psychologie in Österreich 2/2012. Wien : Literas.

Anger, Judith; Fiebrig, Immo; Schnyde, Martin; 2012: Urbane Permakultur – Jedem sein Grün. Wien: Kneip

Appel, Ilka et al., 2011: Aktuelle Garteninitiativen: Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. Kassel: Press Verlag.

Appel, Ilka; Grebe, Christina; Spitthöver, Maria; 2011: Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. Kassel: kassel university press GmbH

Arndt, Christoph; Haidle, Isabella; 2004: Urbane Gärten in Buenos Aires. Gemeinschaftsdiplomarbeit. Berlin: o. V.

Bauer, Eva; 2006: Gemeinnütziger Wohnbau in Österreich. Zu Geschichte, Funktion und künftiger Perspektive. Kurswechsel, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Ausgabe 3/2006; Wien: Sonderzahl Verlag;

Bayerngrund; 2013: Stadt Lengenfeld. Stadtentwicklung 2030. Bürgerumfrage. Gesamtstädtisches „Integriertes Stadtentwicklungskonzept“ (INSEK). Fragebogen. Lengenfeld: Stadtamt; <http://www.stadt-lengenfeld.de/inhalte/lengenfeld/aktuelles/fragebogen.pdf> (11.3.2014)

Beck, Ulrich; 2007: Was ist Globalisierung. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Bennis, Warren; Nanus, Burt; 1985: o.T. In: Simon, Walter; 2006: GABALs großer Methodenkoffer. Führung und Zusammenarbeit. S. 214. http://books.google.at/books?id=EUVs_RmeguYC&pg=PA215&lpg=PA215&dq=Organisationsstile&source=bl&ots=j8ZgsBGrJI&sig=W3CnB52aJ0_WmleNu9FSsh5y7Sg&hl=en&sa=X&ei=R_1pVliAAeSnygOPnIDgAg&ved=0CC0Q6AEwAg#v=onepage&q=Organisationsstile&f=false (dl 17.11.2014)

Bezirks-Rundschau Linz; 2014: „Beim Garteln entsteht ein Glücksgefühl“. Innsbruck: Bezirksrundschau; <http://www.meinbezirk.at/linz/chronik/beim-garteln-entsteht-ein-gluecksgefuehl-d448014.html> (07.03.2014)

Birsl, Ursula; 1996: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Reagieren Frauen anders?. Zur theoretischen Verortung der Kategorie Geschlecht in der Rechtsextremismus-Forschung. In: Rechtsextremismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bommert, Wilfried; 2014: Brot und Backstein. Wer ernährt die Städte der Zukunft? Wien: Carl Ueberreuter Verlag

Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, Soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrg.): Soziale Ungleichheiten (soziale Welt; Sonderband 2), Göttingen: Schwartz, 183-198.

Bourdieu, Pierre 1985: Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre 1997: Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik & Kultur 2, Hrsg. v. Margareta Steinrück, Hamburg: VSA

Brachmann, Andreas; 2011: Re-Institutionalisierung statt De-Institutionalisierung in der Behindertenhilfe. Wiesbaden: VS Research.

Bundeskanzleramt (Hg.); 2014: Vereinsgründung. <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/22/Seite.220300.html> (02.06.2014)

Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem, RIS; 2014: o. T.. Wien: o. V.; <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LROO&Gesetzesnummer=10000370&ShowPrintPreview=True> (18.03.2014)

Busche, Julia; 2008: Der internationale Garten- Natur, Kultur, Integration, in: Reeh, Tobias / Ströhlein, Gerhard (Hg.) 2008: Natur erleben und Raum inszenieren. ZELTForum- Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus- Band 4, Göttingen: Universitätsverlag, S. 99-116.

Büscher, Andreas; Emmert, Stefanie; Hurrelmann, Klaus; 2009: Die Wohnvorstellungen von Menschen verschiedener Altersgruppen. Bielefeld: o. V.; <http://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag6/downloads/ipw-141.pdf> (31.12.2014)

Bütikofer, Barbara; 2012: Urbane Gemeinschaftsgärten als Keimzellen sozialer Netzwerke. Studie zu Sozialkapital und sozialen Netzwerken am Beispiel von ausgewählten Berliner Gemeinschaftsgärten. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. In: Müller, Christa; Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis gemeinnützige GmbH; 2014: Kategorie: Forschungsarbeiten Urbane Gärten. München: o. V.; <http://www.anstiftung-ertomis.de/downloads/viewcategory/22-forschungsarbeiten-urbane-gaerten> (05.06.2014)

Buttinger, Fabienne, Kerstin; 2010: Ein Nachbarschaftsgarten für die BewohnerInnen der Otto-Loewi-Siedlung Wels. Krems; Wien: Donau-Universität Krems; Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik. http://www.gartenpolylog.org/de/5/literatur/diplom-und-abschlussarbeiten/Abschlussarbeit%20gt_Letztversion_Fabienne_Buttinger.pdf/view (09.06.2014)

Die Fabrikanten; 2013: Tabakfabrik: Wachstumsphase, Urbanes Gärtnern. <http://wachstumsphase.wordpress.com/2013/01/19/mehr-nachhaltigkeit-wachstumsphase-in-der-tabakfabrik-linz/> (27.06.2014)

Donau Universität Krems; 2013: Gartentherapie. Krems; <http://www.donau-uni.ac.at/de/studium/gartentherapie/> (01.04.2014).

Dzionara, Karin; 1998: Der Garten im alten Ägypten. In: Sarkowicz, Hans (Hg.) 1998: Die Geschichte der Gärten und Parks. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich; o.J.: Fragebogen zum Integrationspotential städtischer Grünräume. Zürich: ETH http://www.sec.ethz.ch/research/projects/closed/COST_E12/Phase_2/fragebogen_de.pdf (11.3.2014)

Enorm Magazin; 2014: Ausgabe 01 – Feb./März

Fonds Gesundes Österreich; 2014.: Praktische Tipps und Informationen für die Umsetzung Ihrer Initiative. Initiativen umsetzen. <http://www.gesunde-nachbarschaft.at/> [02.06.2014].

Fresser, Klaus; 2009: Alt und Jung im Garten. In: Neuner, Angelika (Hg.) 2009: Interkulturelle Gemeinschaftsgärten. Sustainable Austria. Ausgabe 46/2013; <http://www.nachhaltig.at/SusA46.pdf> (28.03.2014).

Frey, Oliver; 2008: Stadtpolitik kreativ! Aber wie? Handlungsempfehlungen zur Entwicklung einer kreativen Stadt, In: Frey, Oliver; Hertsch, Wenke (Hg.) 2008: Kreativen:Wirkung.Urbane Kultur, Wissensökonomie und Stadtpolitik, Heinrich Böll Stiftung. Schriften zu Bildung und Kultur, Band 2, Berlin: o. V. S.31-34.

Funken, Christiane, Löw, Martina (Hg.); 2003 : Raum – Zeit - Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien, Opladen: Leske+Budrich

Gartenpolylog; 2009: GärtnerInnen der Welt kooperieren. Wien: Gartenpolylog. <http://www.gartenpolylog.org/de> (11.03.2014)

Gebhardt, Beate (Hg.) 2012: Akzeptanz und Erfolg kleinräumiger Systeme der Lebensmittelversorgung im urbanen Umfeld am Beispiel Stuttgart - Empirische Untersuchungen von Verbrauchern und Unternehmen. Institut für Agrarpolitik und Landwirtschaftliche Marktlehre Universität Hohenheim, Arbeitsbericht 22 11/2012. Stuttgart: Institute of Agricultural Policy and Markets Universität Hohenheim. <https://marktlehre.uni-hohenheim.de/fileadmin/einrichtungen/marktlehre/Arbeitsberichte/haa-nr22.pdf> (10.03.2014)

Giddens, Anthony; 1995: Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung (Theorie und Gesellschaft). In: Joas, Hans/ Offe, Claus. Campus Verlag

Goldenberger, Bernadette; 2013: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Gesellschaftstheoretische und sozialpsychologische Erklärungsfaktoren basaler Zugehörigkeitskonflikte. Wien: Wiener Verlag für Sozialforschung.

Greimel, Arnulf: <http://www.pro-greimel.de/sites/www.pro-greimel.de/files/pro-Pers%C3%B6nlichkeitsmodell%20Riemann.pdf> Zugriff am 30.12.2014

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014: o. T.. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/> (13.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014a: Gemeinnützigkeit. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Gemeinnuetzigkeit.47.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014b: Leitbild. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Leitbild.1038.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014c: Management. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Management.52.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014d: Aufsichtsrat. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Aufsichtsrat.1004.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014e: Leistungsvielfalt. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Leistungsvielfalt.43.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014f: Service. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Service.89.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014g: Bautechnik. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Bautechnik.88.0.html?&L=0> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014h: Baumanagement. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/BAUMANAGEMENT.41.0.html?&L=0> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014i: Die-Energiezukunft-beginnt-jet. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Die-Energiezukunft-beginnt-jet.1096.0.html> (27.03.2014)

GWG-Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH; 2014j: Naturg-Dametzhof. Linz: o. V.; <http://www.gwg-linz.at/Naturg-Dametzhof.958.0.html> (27.03.2014)

Halder, Severin / Martens, Dörte / Münnich, Gerda / Lassalle, Andrea / Aenis, Thomas / Schäfer, Eckhard; 2014: Wissen wuchern lassen: Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher

Hanney, Rachel; Ravenscroft, Neil; Moore, Niamh; Welch, Ed; 2013: Beyond agriculture. The counter-hegemony of community farming. Agriculture and Human Values, Folge 30: 629–639

Hansen, Georg, Spetsmann-Kunkel, Martin; 2008: Integration und Segregation. Ein Spannungsverhältnis, Münster: Waxmann

Harth, Annette; Scheller, Gitta; 2010: Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. 1 Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Harvest Brighton & Hove; 2013: Evaluation Summary 2009-13. Brighton & Hove Food Partnership. o.O: o.V.; <http://www.bhfood.org.uk/downloads/downloads-publications/3-harvest-evaluation-summary-2013/file> (11.3.2014)

Hauser, Albert; Heyer, Hans-Rudolf; 2010: Historisches Lexikon der Schweiz. Gärten. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7953.php> (20.05.2014)

Heckmann, Herbert; 1998: Walahfrid Strabos Hortulus - der ideale Klostergarten. In: Sarkowicz, Hans (Hg.) 1998: Die Geschichte der Gärten und Parks. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Heyder, Aribert; 2003: Bessere Bildung, bessere Menschen? Genaueres Hinsehen hilft weiter. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) 2003: Deutsche Zustände. Folge II. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag. geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/.../HeyderAribert-2006-08-30.pdf (10.12.2014).

Hiller, Heidrun; 2005: Stadt für Alte: Stadtentwicklung im Zeichen des demographischen Wandels. o.S: diplom.de. <https://books.google.at/books?id=AUFoAQAQBAJ> (16.12.2014)

Hochreiter, Manuel; Kogler Gerald; Kaiser, Katharina; Weichselbaumer, Michael; 2013: Linz pflückt. Linz: o.V. <http://linz.pflueckt.at/#/blog/> (10.03.2014)

Hubental, Heidrun; Spitthöver, Maria (Hg.) 2002: Frauen in der Geschichte der Gartenkultur. Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung, Landschaftsplanung der Universität Kassel, Heft 149. Kassel.

Huhn, Patrick; 2011: Mit Spatzen, Pflanzen und Visionen. Uelvesbüll: Der andere Verlag

Initiative Donaugarten Alt Urfahr; 2014: Donaugarten Alt-Urfahr. <http://donaugarten.net/> (02.06.2014)

Interkulturelle Gärten; 2008: Ö1. Hör- Tipp Dimensionen. 09.05.2008, 19:05 Uhr <http://oe1.orf.at/artikel/212789> (30.03.2014).

Jäggi, Monika; 2013: Die aktuelle Kampagne. Stadtboden ist der Boden des Jahres 2013. Der Gartenbau Zeitschrift. Ausgabe 6/2013; http://www.urbanagriculturebasel.ch/Documents/2013Nr6DerGartenbau_Stadtboden.pdf (11.3.2014)

Jungblut, Indra; 2012: Urban Gardening - Mit Gärten die Welt verändern. Hamburg: RESET-Redaktion; <http://reset.org/knowledge/urban-gardening-eine-andere-welt-ist-pflanzbar?gclid=CPPrZdX7gL0CFWjpwgod1wMANA> (07.03.2014)

Kaina, Victoria 2009: Wir in Europa. Kollektive Identität und Demokratie in der Europäischen Union, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien; 2013: Probleme mit den Nachbarn, was tun? Wien: o. V.; http://media.arbeiterkammer.at/wien/PDF/Publikationen/Nachbarrecht_2013.pdf (05.11.2014)

Kettner, Martina; 2012: Urban Gardening: Gärten kehren in die Stadt zurück. Linz: Tips; <http://www.tips.at/news/linz/land-leute/256260-urban-gardening-gaerten-kehren-in-die-stadt-zurueck> (07.03.2014)

Kim, Brent F.; Poulsen, Melissa N.; Margulies, Jared D.; Dix, Katie L.; Palmer, Anne M.; Nachman, Keeve E.; 2014: Urban Community Gardeners' Knowledge and Perceptions of Soil Contaminant Risks. PLoS ONE 9(2)

Klein, Anja; Lauermann, Andreas; 2013: Urban Gardening. Gärtnerglück für Großstadtpflanzen. München: Christian Verlag

Klimabündnis Österreich GmbH; 2014: o. T.. Wien: o. V.; <http://www.klimabuendnis.at/start.asp?ID=254243&b2=936&am=2> (18.03.2014)

Klimabündnis Österreich GmbH; 2014a: Förderung zur Anlage und nachhaltiger Entwicklung von Gemeinschaftsgärten in Oberösterreich. http://doku.cac.at/2014_foerderung_urbangardening.pdf [02.06.2014].

Klimabündnis Österreich GmbH; 2014b: Gemeinschaftsgärten in Oberösterreich. <http://www.bodenbuendnis.or.at/start.asp?ID=256451> [02.06.2014]

Kogler, Gerald; 2013: Garten der Vielfalt. Linz pflückt. <http://linz.pflueckt.at/#/garten/garten-der-vielfalt> (10.07.2014)

König, Eckhard; Volmer, Gerda 2002: Systemisches Coaching. Handbuch für Führungskräfte Berater und Trainer. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Kornherr, Stefan; 2014: Unser bunter Garten, Eckardtsberg. Coburg; <http://unser-bunter-garten.de> (29.03.2014).

Kotrschal, Kurt; 2010: Die Rolle von Heimtieren in der Entwicklung von Kindern. Workshop internationaler Forschungseinrichtungen. In: Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung. Ausgabe Sommer 2010. <http://iemfiles.endlos.at/639.pdf> (dl 17.11.2014)

Kropp, Cordula; 2012: Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „Sowohl-als-auch“ urbaner Gärten? In: Müller, Christa (Hg) 2012: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in der Stadt. München: Oekom Verlag.

Lang, Christian / Siemens, Folkert 2014: Gemüseanbau im Hochbeet, Offenburg: o.V. <http://www.mein-schoener-garten.de/de/gartenpraxis/nutzgarten/gemuese-anbau-im-hochbeet-22492> (9.11.14)

Langegger, Verena; 2013: Urbanes Gärtnern in Innsbruck gestoppt. Wien: derStandard.at GmbH; <http://derstandard.at/1363708831988/Urbanes-Gaertnern-in-Innsbruck-gestoppt> (11.03.2014)

Lebensministerium Öffentlichkeitsarbeit; 2008: Urban Gardening. Wien: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft; http://www.lebensministerium.at/lebensmittel/city-farming/urban_gardening.html (06.3.2014)

Linz Pflückt; 2014: Gemeinschaftsgärten in Linz. <http://linz.pflueckt.at/tag/urban-gardening/> (20.05.2014)

Linz Presse 2013: 82 Prozent aller GWG-MieterInnen sehr zufrieden. http://www.linz.at/presse/2013/201301_66797.asp (29.11.2014)

Louafi, Kamel (Hg.); 2013: Grüne Inseln in der Stadt. 25 Ideen für urbane Gärten. Berlin: JOVIS Verlag

Madlener, Nadja; 2009: Doing Community. In: Sustainable Austria Nr. 46/2013 – Interkulturelle Gemeinschaftsgärten. <http://www.nachhaltig.at/SusA46.pdf> (28.03.2014).

Madlener, Nadja; 2009: Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin. Würzburg: Ergon

Maier, Sabine; 2012: Genial Gärtnern in Wien : 100 grüne Shops & Tipps fürs Urban Gardening / die StadtSpionin. Wien: Wundergarten Verlag.

Marit, Roso; 2006: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation. Berlin: Mensch & Buch, Verlag. Humboldt-Universität zu Berlin. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/rosol-marit-2006-02-14/PDF/rosol.pdf> (09.03.2014)

Mauer, Thomas; Spitthöver, Maria; 2013: Der Selbsterntegarten Wienerstraße und andere Gärten in Kassel. Kassel: kassel university press GmbH

McDermott, Matthes; 2010: New York's Community Gardens Lose Protected Status, Threatened With Development Under New Rules. http://www.treehugger.com/corporate-responsibility/new-yorks-community-gardens-lose-protected-status-threatened-with-development-under-new-rules.html#14016514025051&action=collapse_widget&id=9647164 (20.05.2014)

Meyer, Christian (2006): Konsequenzen des demographischen Wandels für die kulturelle Infrastruktur. Ergebnisse aus Nordrhein – Westfalen, In: Stiftung Niedersachsen (Hrg.): Älter- bunter- weniger. Die demographische Herausforderung an die Kultur, Bielefeld: transcript, S. 209-222.

Meyer-Rebentisch, Karen; 2013: Das ist Urban Gardening! Die neuen Stadtgärtner und ihre kreativen Projekte. München: BLV Buchverlag

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; 2002: Von der Kleinbäuerin zur Kleingärtnerin – Der Nutzgarten in der Hauswirtschaft in Mitteleuropa im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Hubental, Heidrun; Spitthöver, Maria (Hg.) 2002: Frauen in der Geschichte der Gartenkultur. Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung, Landschaftsplanung der Universität Kassel, Heft 149. Kassel.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; 2004: Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein: Ulrike-Helmer Verlag

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; 2010: Urbanes Ackern. Die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in den Städten. Konstanz: Agrar Bündnis e.V. <http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2010/Meyer-Renschh.pdf> (11.03.2014)

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; 2010: Urbanes Ackern. Die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in den Städten. www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/...2010/Meyer-Renschh.pdf (20.05.2014)

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; 2012: Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa; 2012: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in der Stadt. München: Oekom Verlag.

Müller, C. 2012: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag

Müller, Christa (Hg.) 2011a: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München: Oekom Verlag

Müller, Christa 2014: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: oekom

Müller, Christa; 2002: Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: Oekom Verlag

Müller, Christa; 2011: Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums. In: Bergmann, Malte; Lange Bastian (Hg.); 2011: Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; http://download.springer.com/static/pdf/260/bok%253A978-3-531-93176-0.pdf?auth66=1395230050_232cd15854c3981d58a96bb476f7bed1&ext=.pdf (17.03.2014)

Müller, Christa; 2011b: Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hg.) 2011: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München: Oekom Verlag

Müller, Christa; 2012: Interkulturelle Gärten als innovative Antwort auf soziale Entwurzelung. In: Beck, Gerlad; Kropp, Cordula (Hg.); 2012: Gesellschaft Innovativ. Wer sind die Akteure? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. http://download.springer.com/static/pdf/228/bok%253A978-3-531-94135-6.pdf?auth66=1395230331_ae5a45e1256cde3a7fe39cd3eae6edb5&ext=.pdf (17.03.2014)

Müller, Christa; 2012: Urban Gardening: Die grüne Revolte. Warum Gärtnern in der Stadt politisch ist. Blätter für deutsche und internationale Politik, Ausgabe 8/2012; <http://han.ubl.jku.at/han/wiso/https/www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2012/august/urban-gardening-die-gruene-revolte> (11.03.2014)

Müller, Christa; 2014: Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hg.) 2014: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S. 22 – 53

Neisener, Iken (2009): Von der Kulturentwicklungsplanung zur „Kulturabwicklungsplanung“? Kulturelle Planungen im Kontext des demographischen Wandels, In: Hausmann, Andrea/ Körner Jana (Hrg.): Demographischer Wandel und Kultur. Veränderungen im Kulturangebot und der Kulturnachfrage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83-106.

Neuner, Angelika; o.J.: Gemeinschaftsgärten hier und anderswo. www.gartenpolylog.org/.../gemeinschaftsgaerten_allgemein_FINAL.pdf (20.05.2014)

Nosetti, Laura; 2009: Broschüre Interkulturelle Gärten. http://www.suedost-ev.de/veroeffentlichungen/dok/laura_nosetti--Interkulturelle_Gaerten.pdf. (30.05.2014)

Obermayr, Sabine; 2012: Die gesellschaftspolitische Bedeutung urbaner Gemeinschaftsgärten aus der Substistenzperspektive. Diplomarbeit. Linz: Johannes Kepler Universität

Obermayr, Sabine; 2013: Auf gesunde Nachbarschaft! Gartenvielfalt im Stadtgebiet – grüner Balsam für die Seele. <http://www.gesunde-nachbarschaft.at/aktuelles/gartenvielfalt-im-stadtgebiet-gr%C3%BCner-balsam-f%C3%BCr-die-seele> (07.03.2014)

Ochs, Birgit; 2013: Des Großstadtmenschen Garten. Frankfurt/Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung; <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/immobilien/urban-gardening-des-grossstadtmenschen-garten-12204938.html> (11.3.2014)

Oehler, Patrick/Weiss, Stephanie (2012). Partizipation in sich verändernden Planungsprozessen: Handlungsfelder für die Soziale Arbeit in der Stadt- und Quartierentwicklung. In: Hauptert, Bernhard/Maurer, Susanne/Schilling, Sigrid/Schultheis, Franz (Hg.). Soziale Arbeit in Gesellschaft. Teil der Lösung, Teil des Problems? Bern: Peter-Lang-Verlag. S. 97-112.

Olk, Thomas 2004: Zivilgesellschaft, bürgerschaftliches Engagement und Sozialkapital - Ressourcen für sozialräumliche Revitalisierungsprozesse?, in: <http://eundc.de/pdf/25002.pdf> (23.06.2014).

Österreichischer Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen – Revisionsverband; 2014: o. T.. Wien: o. V.; <http://www.gbv.at/Page/View/4159> (18.03.2014)

Otto Group Trendstudie; 2011: 3. Studie zum ethischen Konsum. Verbrauchervertrauen – auf dem Weg zu einer neuen Wertekultur. Hamburg

Paech, Niko; 2014: Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz?. In: Müller, Christa (Hg.) 2014: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S.88 – 103

Plitzka, Elisabeth; 2014: Erholungswirkung von privaten Grünräumen auf unsere Gesundheit. Wien: o.V. <http://www.gartengenuss.at/deutsch/die-gartenexpertin/elisabeth-plitzka.html> (05.11.2014)

Popp, Reinhold; Hofbauer, Reinhard; Pausch, Markus (2010): Lebensqualität Made in Austria gesellschaftliche. Ökonomische und politische Rahmenbedingungen des Glücks. Wien: Lit.

Possel, Gianna; Kittel, Frank; Bruno, Tiziana; Adamczyk Gregor (2014): Sich durchsetzen. 2 Auflage. Haufe-Lexware GmbH & Co. KG Freiburg.

Prinzessingarten; 2014: About Prinzessingarten.
<http://prinzessingarten.net/about/> (20.05.2014)

Putman, Robert 1995: Bowling alone. Americas Declining Social Capital, in: Journal of Democracy, Vol. 6, 65-78.

Putman, Robert 2000: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York: o.V.

Rasper, Martin; 2012: Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt. München: Oekom Verlag

Riemann, Fritz (2011): Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. Reinhardt.

Rosa, Hartmut; 2009: Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik, In: Dörre, Klaus; Lessenich, Stephan; Rosa, Hartmut (Hg.) 2009: Soziologie-Kapitalismus-Kritik. Eine Debatte, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 87-125.

Rosol, Marit 2006: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin: Mensch & Buch Verlag.
<http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/rosol-marit-2006-02-14/PDF/rosol.pdf>
(27.11.2014).

Schaefer, Barbara / Trippel, Kaja; 2013: Stadtlust: Vom Glück, in der Großstadt zu leben. München: Blanvalet Verlag

Schell-Faucon, Stephanie ; 2000: Bildungs- und Jugendförderung mit friedenspädagogischer und konfliktpräventiver Zielsetzung. Eschborn: O.V.;
<http://www2.gtz.de/dokumente/bib/04-5980.pdf>(03.01.2015)

Scheller, Kerstin; 2012: Garteln in Gemeinschaft für sich selbst. Im Stadtpark Leonding bringt die Gruppe urbanfarm Leben in den öffentlichen Raum. Der Standard: Wien;
<http://derstandard.at/1333528403579/Experiment-Garten-Labor-Garteln-in-Gemeinschaft-fuer-sich-selbst> (09.03.2014)

Schiffer, Velika Mag.; 2014: Interkultureller Frauen- und Gemeinschaftsgarten 9065 Ebenthal bei Klagenfurt. Gartenjahr 2013. Rückblicke. Einblicke. Vorblicke. Ein buntes

Porträt. o.O: o.V.; http://www.astern.at/wp-content/uploads/2014/02/Jahresbericht_2013_Velika.pdf (11.03.2014)

Schlegel, Martin; 2012: Produktive Stadtlandschaft. Stadträumliche Konzeption einer urbanen Nahrungsstrategie am Beispiel Gelsenkirchen_Hertens. Bachelorarbeit / Modul 22. TU Dortmund.

Schlick, Christopher; 2014: Lehrstuhl und Institut für Arbeitswissenschaft der RWTH Aachen 2014: Einführung in die Arbeitswissenschaft. Aachen: o. V.; http://www.iaw.rwth-aachen.de/index.php?article_id=287&clang=0 (06.12.2014)

Schönberger, Gabriela; 2012: Gemeinsam gärtnern in Linz. Gemeinschaftsgarten Hafengarten. Verein zur Förderung von Lebensqualität. <http://www.gruenschnabel.at/nachhaltig-leben/konsumverhalten/gemeinsam-gaertnern-in-linz/> (05.06.2014)

Schröder, Daniela; 2010; Urban Farming. Grüner wird's nicht. Hamburg: Spiegel online. <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/urban-farming-gruener-wird-s-nicht-a-697158.html> (10.03.2014)

Schumann, Eva; 2013: Gartentipps. Gartentipps nach Gartensaison. Urbane Gärten, urbane Landwirtschaft – Mitmachen erwünscht! http://gartensaison-gartentipps.blogspot.co.at/2013_01_01_archive.html (10.07.2014)

Schwarz, Marion; König-Dangl, Sabiene; 2009: Auszeiten, Erntezeiten und (Saure-) Gurkenzeiten. In: Neuner, Angelika (Hg.) 2009: Interkulturelle Gemeinschaftsgärten. Sustainable Austria. Ausgabe 46/2013; <http://www.nachhaltig.at/SusA46.pdf> (28.03.2014).

Schwarz, Sandra; 2013: Urban Gardening / ÖKOLOGIE. Prezi Präsentation. URL: http://prezi.com/puk88hb_ke3y/urban-gardening (04.06.2014)

Schwerzmann, Laura; 2013: Kleingärten. Traditionelle und neue Formen des gemeinschaftlichen Gärtnerns im städtischen Umfeld. 1. Auflage. Zürich: Vdf Hochschulverlag

Spitthöver, Martina; 2010: Zur Relevanz des Gebrauchswerts von Freiräumen. In: Harth, Anette; Scheller, Gitta (Hg.); 2010: Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. http://download.springer.com/static/pdf/436/bok%253A978-3-531-92010-8.pdf?auth66=1395230057_d1ef8b4b5b0a75baef855f5a0385bdf3&ext=.pdf (17.03.2014)

Stadt Winterthur 2014: Merkblatt Freiraumgestaltung; Winterthur: o.V.. http://stadt.winterthur.ch/fileadmin/user_upload/Baupolizeiamt/Dateien/Formulare/Stadtg%C3%A4rtnerie_Merkblatt2_Freiraumgestaltung.pdf

Stadtgüter MünchenPortal München Betriebs-GmbH & Co. KG; 2013: Münchner Krautgärten. Portal München Betriebs-GmbH & Co. KG: München; <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kommunalreferat/stadtgueter/krautgaerten.html> (11.3.2014)

Stadtkommunikation Linz, 2014: Parks und Grünanlagen in Linz. <http://www.linz.at/umwelt/35286.asp> (27.06.2014)

Stierand, Philipp; 2014: Speiseräume. Stadt/Ernährung. Urban Gardening – neues urbanes Gärtnern in der Stadt. Dortmund: o.V.; <http://speiseraeume.de/urban-gardening-gaertnern-in-der-stadt/> (11.03.2014)

Stranzl, Isabella 2013: Die Vorteile der Regenwassernutzung, Lichtenwörth: o.V. <http://www.biokontakte.com/artikel/bauen-wohnen/die-vorteile-der-regenwassernutzung> (9.11.14)

Streimelweger, Artur; 2013: Der soziale Wohnbau in Österreich und die EU-„Wohnungspolitik“. Salzburg: o. V.; http://www.vwbf.at/content/aktuell/aktivpdf/Streimelweger_2013.pdf (1.7.2014)

Taborsky, Ursula; 2007: Ein neuer Ort der Begegnung. In: Südwind Magazin für internationale Politik, Kultur und Entwicklung. Ausgabe 05/2007. Wien: Südwind-Agentur GmbH; <http://www.suedwind-magazin.at/start.asp?id=236931&rubrik=4&ausg=200705> (05.06.2014)

Tobisch, Carlos; 2012/13: Oasen im Beton. Urban Gardening als Instrument zur Attraktivierung und Belebung von Brachflächen. Technische Universität Dortmund: Dortmund; http://www.urban-gardening.eu/wp-content/uploads/2013/11/oasen-im-beton_carlos-tobisch.pdf (11.3.2014)

Treibel, Annette 2006: Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart, 7., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Tschechne, Martin; 2013: Urban Gardening – Landlust in der Stadtluft. Psychologie heute info, Ausgabe 1/2013

Türk, Michaela (2010): Konfliktsituationen erfolgreich meistern. In: <http://www.verwaltungsakademie.ktn.gv.at>, 17.12.2014

Umweltschutzverein Bürger und Umwelt; 2013: Gemeinschaftsgarten "Pfarrhof St. Martin". St. Martin; <http://www.naturimgarten.at/natur-im-garten-gemeinschaftsgaerten/gemeinschaftsgarten-pfarrhof-st-martin> (01.04.2014).

Urbanfarming.org; 2012: Urban Farming. More Than A Gardening Organization. o.O: o.V. <http://www.urbanfarming.org/> (10.03.2014)

Verein Gartenpolylog Wien; 2008: Lust auf Garten?; <http://www.gartenpolylog.org/de> (06.3.2014)

Verein Gartenpolylog; 2009: Was sind Gemeinschaftsgärten? Wien. <http://www.gartenpolylog.org/de/1> (09.07.2014)

Verein Schwemmland; 2014: Stadtgrün - Gemeinschaftsfördernde Projekte in Linz. Linz: o.V. <http://stadtgruen.vorne.at/hafengarten/> (11.03.2014)

Von der Haide, Dipl. Ing. Ella; 2010: Urbane partizipative Gartenaktivitäten in München 2009. Neue Räume der Begegnung und Subsistenz, der Partizipation und des Naturerlebens für alle. o.O: o.V.; <http://www.anstiftung-ertomis.de/downloads/finish/22-forschungsarbeiten-urbane-gaerten/118-urbane-partizipative-gartenaktivitaeten-in-muenchen-2009> (10.03.2014)

Von der Haide, Ella; 2014: Bürgerstiftung München. Urbane Gärten München. München: Projekt der Stiftungsinitiative Urbanes Gärtnern; <http://urbane-gaerten-muenchen.de/story/36/4136.html> (07.03.2014)

Von der Haide, Ella; 2009: Urbane partizipative Gartenaktivitäten in München 2009. Neue Räume der Begegnung und Subsistenz, der Partizipation und des Naturerlebens für alle. <http://anstiftung-ertomis.de/downloads/finish/22-forschungsarbeiten-urbane-gaerten/118-urbane-partizipative-gartenaktivitaeten-in-muenchen-2009> (14.05.2014)

Von der Haide, Ella; 2014: Bürgerstiftung München. Gemeinschafts- und Interkulturelle Gärten. München: Projekt der Stiftungsinitiative Urbanes Gärtnern; <http://urbane-gaerten-muenchen.de/channel/666.html> (07.03.2014)

von Werlhof, Claudia; Bennholdt-Thomsen, Veronika; Faraclas, Nicolas; 2003: Subsistenz und Widerstand. Wien: Promedia

Wachstumsphase; o.J.: Urbanes Gärtnern. o.O: o.V. <http://wachstumsphase.wordpress.com/> (10.03.2014)

Wachstumsphase; 2013: Urbanes Gärtnern. Wächst eine Stadt durch Gemeinschaftsgärten?. o.O.: o.V.; <http://wachstumsphase.wordpress.com/> (07.03.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014: o. T.. Linz: o. V.; <https://www.wag.at/> (13.03.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014a: Wir über uns. Linz: WAG; <https://www.wag.at/unternehmen/wir-ueber-uns/> (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014b: stabile Eigentumsverhältnisse. Linz: WAG.; <https://www.wag.at/unternehmen/struktur-der-wag/organe/eigentuemer/> (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014c: Pressekonferenz 13.05.2013.. Linz: WAG; https://www.wag.at/uploads/media/Presse_75_JahreWAG_Mai2013_01.pdf (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014d: WAG- Unternehmensleitbild. Linz: WAG.; https://www.wag.at/uploads/media/Leitbild_01.pdf (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014e: WAG-Organigramm. Linz: WAG; <https://www.wag.at/unternehmen/struktur-der-wag/organigramm/> (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014f: Leistungen. Linz: WAG; <https://www.wag.at/unternehmen/leistungen/> (05.05.2014)

WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H; 2014g: Was ist WAG-TV?. Linz: WAG; <https://www.wag.at/wag-tv/was-ist-wag-tv/> (05.05.2014)

Waser, Daniela; 2013: Stadtgrün. Gemeinschaftsfördernde Projekte in Linz. Maderleithnerhof. <http://stadtgruen.vorne.at/maderleithnerhof/>

Weiss, Christina; Weiss, Ursula; Deyer, Kevin; 2012: Urban Gardening und seine Asuwirkungen auf die Zukunft Wiens. Potenziale des Konzepts Urban Gardening für eine nachhaltige Entwicklung in der Stadt. Empirische Analyse anhand zweier Wiener Gemeindegärten; http://wissenschaft.bmfwf.gv.at/fileadmin/user_upload/RIO_20/Weiss_Deyer_de.pdf (11.3.2014)

Werner, Karin; 2008: Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration. Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit, Nr. 6. München: Stiftung Interkultur;

Werner, Karin; 2014: Eigensinnige Beheimatungen: Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hg.) 2014: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S. 54 – 75

wien.at-Redaktion; o.J.: Gemeinsam garteln. o.O: o.V. <http://www.wien.gv.at/umwelt-klimaschutz/gemeinsam-garteln.html> (10.03.2014)

Wiener Stadtgärten; 2014: Innenhofbegrünung Förderungsantrag; <http://www.wien.gv.at/amtshelfer/umwelt/stadtgaerten/begrueung/innenhofbegrueung.html> (11.3.2014)

Wulf, Dorothe; 2007: Alterungsprozesse und das Alter verstehen. Angewandte Psychologie Band 6. Stuttgart: Thieme Verlag.

Zehetner, Peter; 2014: Verein Schwemmland, Sektion Hafengarten-Linz. Stadtgrün – Gemeinschaftsfördernde Projekte in Linz; <http://stadtgruen.vorne.at/hafengarten/> (07.03.2014)

Zukunftsinstitut GmbH; 2013: Eine Trendstudie zur FAIR 2013. Fair – Von der Nische zum Mainstream. Frankfurt

Zürcher, Oliver; 2013: Urban Farming Lebensmittel als Nebenprodukt, der Einfluss des Urban Farming auf das Wohlbefinden. Bachelorarbeit. Zürich: ETH; http://www.irl.ethz.ch/plus/education/BSc_level/103-0006-00L/archive/BSc_13FS_Oliver_Zuercher_kurz.pdf (11.03.2014)

Zwanzig, Astrid; 2012: Gemeinschaftsgärtnern mit Dementen: Potentiale für eine innovative Altenpolitik in Berlin, Hamburg: Diplomica Verlag

34 Interview-Verzeichnis

Anzahl	Person	Art des Interviews	Datum
Interview 1	Integrationsbeauftragter LAWOG	per Mail	25.04.2014
Interview 2	Projektleiterin des Nachbarschaftsgarten Otto-Loewi-Siedlung Wels	per Mail	11.06.2014

35 Statistischer Anhang:

	Faktor				
	1	2	3	4	5
v22_15_interessenlos	,796	,261	,073	,131	,046
v22_19_Balkon	,707	,120	,088	,164	-,168
v22_1_Flaechenverlust	,660	,049	,429	-,266	-,009
v22_16_Zeitmangel	,619	,222	-,157	,155	,114
v22_2_Laerm	,571	,275	,416	-,120	,128
v22_7_Baumverlust	,507	,089	,261	-,410	,270
v22_9_Vandalismus	,069	,831	,035	,008	,099
v22_4_Streit	,215	,764	,294	-,088	,104
v22_5_Haustierkonflikt	,166	,668	,367	,045	,017
v22_8_keine_Gemeinschaft	,278	,634	-,107	-,149	,212
v22_3_Unordnung	,397	,552	,389	,175	,134
v22_10_Neugierige	-,022	,098	,750	-,081	,107
v22_12_Schaedlinge	,261	,255	,687	,203	-,086
v22_17_anderer_GG	,006	-,144	,098	,755	,017
v22_18_eigener_Garten	,177	,107	-,065	,649	,241
v22_14_alleine_haben	-,134	,122	,083	,016	,794
v22_20_Abneigung	,180	,152	,003	,180	,662
Erklärte Varianz je Faktor	17,6 %	16,4 %	11,2 %	8,6 %	8,0 %

Tabelle I: Ladungsmatrix zu Gründen gegen einen Gemeinschaftsgarten

	Komponente			
	1	2	3	4
v16_10_Kulturkreis	,859	,282	,124	,168
v16_5_Migranten	,838	,167	,084	,132
v16_9_Religion	,799	,242	,255	,105
v16_6_Singles	,157	,783	,104	,266
v16_3_Zugezogene	,373	,777	,241	-,007
v16_13_Nachbarhaus	,297	,764	,135	,207
v16_11_psychisch	,272	,019	,868	,161
v16_12_koerperlich	,295	,314	,611	,398
v16_2_Alte	-,025	,427	,610	,174
v16_1_Familien	,076	,141	,195	,866
v16_8_Jugendliche	,219	,194	,182	,775
Erklärte Varianz	23,15	20,96	15,87	15,76

Tabelle II: Ladungsmatrix: Zusammenarbeit mit bestimmten Bevölkerungsgruppen

	Komponente		
	1	2	3
v18_7_M_Sorten	,789	,078	-,083
v18_8_M_Duenger	,779	,212	,006
v18_2_G_Bio	,730	,371	-,007
v18_6_M_Pflanzenschutz	,723	,414	,023
v18_9_M_Arbeit	,718	,207	-,166
v18_10_M_Setzlinge	,685	-,370	,189
v18_5_G_Pflege	,242	,805	,143
v18_4_G_Erholung	,176	,794	,164
v18_3_G_Unkraut	-,095	,006	,876
v18_1_G_Intensitaet	,016	,275	,766
Erklärte Varianz	33,67	18,94	14,72

Tabelle III: Ladungsmatrix zu Polaritätsprofil „Bewirtschaftung“

	Komponente	
	1	2
v17_1_S_Einfachheit	,822	-,023
v17_2_S_Natuerlichkeit	,793	-,016
v17_5_S_Preis	,743	,073
v17_6_S_Haltbarkeit	,726	-,015
v17_11_E_Material	,714	,017
v17_9_E_Pflanzen	,634	-,249
v17_13_E_Neumaterial	,619	,229
v17_4_S_Kultiviertheit	,584	,092
v17_8_E_Wiese	,470	,015
v17_12_E_Beete	,174	-,779
v17_10_E_Zugaenglichkeit	,249	,778
Erklärte Varianz je Faktor	39,37%	12,2%

Tabelle IV: Ladungsmatrix zu den Gestaltungswünschen

	Komponente		
	1	2	3
v10_3_Entspannung	,826	,132	,174
v10_2_Freizeit	,816	,172	,212
v10_4_Natur	,751	,368	,122
v10_12_Lebensraum	,710	,261	,214
v10_11_Spaz	,688	,293	,350
v10_1_Selbstversorgung	,242	,780	-,124
v10_5_guenstige_Lebensm	,149	,720	,142
v10_7_Kompetenzerleben	,249	,663	,387
v10_6_Kenntnis_Herkunft	,353	,652	,241
v10_9_Gemeinschaft	,235	,096	,810
v10_10_Kindern_vermitteln	,247	,054	,724
v10_13_Tradition_anknuepfe	,145	,501	,596
Erklärte Varianz	27,459	21,593	16,978

Tabelle V: Ladungsmatrix zu den Beweggründen für eine Teilnahme bei einem Gemeinschaftsgarten

	Komponente		
	1	2	3
v13_9_Z_Plichtorientierung	,880	-,078	-,042
v13_11_Z_Geplantheit	,830	,047	-,015
v13_8_Z_Formalitaet	,792	-,121	-,023
v13_7_Z_Freiwilligkeit	,788	-,048	-,160
v13_14_R_Professionalitaet	,595	-,042	,146
v13_16_R_Geldbeitraege	,557	-,369	-,057
v13_18_R_Beitrittshuerden	,525	-,318	,442
v13_17_R_Verfehlung	-,003	,873	-,029
v13_13_R_Straffheit	-,164	,715	,203
v13_1_L_Hierarchie	,020	,697	,087
v13_15_R_Strengue	-,180	,683	,137
v13_5_L_Entgelt	,232	-,158	,676
v13_3_L_Aufgaben	-,142	,183	,659
v13_4_L_Entscheidung	,142	,048	,654
v13_12_R_Schriftlichkeit	-,125	,241	,587
v13_6_L_Fuehrung	-,228	,229	,446
Erklärte Varianz	24,2	16,6	13,6

Tabelle VI: Ladungsmatrix Organisation

	Ja-Anteil	Grad des Widerstands	Grad der Verbesserung	Niveau der Zeittressource	Finanziellen Ressourcen	Gartenwissen	Organisationstalent	Konfliktlösungskompetenz	Grad der kulturelle Ausgrenzung	Grad der Gewohnheit	Grad der Konfliktscheue
Ebelsberg/Ennsfeld	59	83	49	50	28	44	68	68	60	67	38
Bindermichl	44	78	51	45	26	40	51	54	56	64	45
Rayon A	67	0	38	38	19	47	54	50	66	51	38
Rayon B	100	38	47	49	28	45	55	59	69	59	46
Rayon C	66	63	57	47	25	33	73	87	69	81	41
Rayon D	87	38	45	37	19	29	51	41	66	53	46

Tabelle VII: Punktwerte zur Stadtteilanalyse

36 Fragebogen

- a) Fragebogen für WAG
- b) Fragebogen für GWG (Anschreiben und letzte Seite)

Befragung Gemeinschaftsgärten 2014

Liebe Hausbewohnerin, lieber Hausbewohner!

Selbst in den Städten haben immer mehr Menschen das Bedürfnis, ein Stück Boden selber zu bewirtschaften. Mit ungewöhnlichen Garteninitiativen und Gartenformen, wie z.B. Selbsterntegärten oder Gemeinschaftsgärten wird es sogar ohne Grundbesitz möglich, eigenes Gemüse anzubauen. Dies wäre auch auf den Grünflächen von Wohnanlagen verwirklichtbar: **Mieterinnen und Mieter von Wohnanlagen könn(t)en sich zusammentun und auf gemeinschaftlichen Flächen Gartenbau betreiben.**

In einer Kooperation zwischen der Johannes Kepler Universität Linz und der WAG (Wohnungsanlagen Ges.m.b.H.) wird zu diesem Thema eine Befragung durchgeführt. Wir möchten Sie daher einladen, Ihre Wünsche und Vorstellungen hinsichtlich solcher Gartenprojekte bekannt zu geben. Bitte nutzen Sie die Gelegenheit und nehmen Sie sich 15 bis 20 Minuten Zeit zum Ausfüllen. Ihre Angaben werden anonym an der Kepler Universität im Rahmen einer Lehrveranstaltung ausgewertet und keinesfalls weitergegeben.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Bogen innerhalb der nächsten zwei Wochen mit dem beiliegenden Antwortkuvert an die Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Soziologie zu senden.

Ihre Vorteile:

- ✓ Sie leisten mit Ihren Angaben einen wertvollen Beitrag, das Interesse und die Verwirklichungschancen für Gemeinschaftsgärten in Ihrem Umfeld abzuklären.
- ✓ Sie können mit Ihren Angaben zur Verbesserung Ihrer Wohn- und Lebensqualität beitragen.
- ✓ Sie helfen Studierenden der Johannes Kepler Universität Linz, ihre Kompetenzen anhand eines praktischen Beispiels zu erweitern.
- ✓ Sie können an einer Verlosung der WAG teilnehmen (**Bitte Abschnitt ausfüllen**):
 1. Preis: Gutschein im Wert von 200,-- €
 2. Preis: Gutschein im Wert von 100,-- €
 3. Preis: Gutschein im Wert von 50,-- €

Wir bedanken uns für Ihre Unterstützung!

Dr. Andreas Hunger (JKU Linz, Projektleitung)
und 18 Studierende

(Wird sofort nach einlangen an der Uni abgetrennt;
Rechtsweg ausgeschlossen)

Name: _____

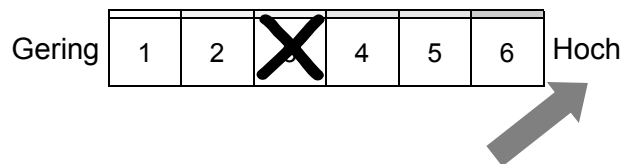
Adresse: _____

Hinweise zum Ausfüllen

- ✓ Die Befragung ist kein Test. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Vielmehr sind Sie die Expertin bzw. der Experte für Ihre Situation!
- ✓ Selbstverständlich werden Ihre Angaben völlig anonym behandelt und streng vertraulich ausgewertet.
- ✓ Bitte lassen Sie keine Fragen aus, auch wenn die Antwort einmal schwer fällt. Ein guter Schätzwert ist allemal wertvoller als ein unvollständig ausgefüllter Fragebogen.

Im Folgenden stellen wir Ihnen die wichtigsten Antwortmöglichkeiten vor:

I. Ankreuzen auf einer Skala



Achten Sie dabei bitte auf die Skalenbeschreibung.

	Sehr niedrig	Niedrig	Hoch	Sehr hoch
Frage 1	<input checked="" type="checkbox"/>			
Frage 2		<input checked="" type="checkbox"/>		

II. Ankreuzen auf einem Polaritätsprofil

Bewirtschaftung						
Biologischer Pflanzenschutz	-2	-1	<input checked="" type="checkbox"/>	+1	+2	Chemischer Pflanzenschutz

Je nachdem ob Sie z.B. den Garten biologisch oder mit chemischen Hilfsstoffen bewirtschaften wollen, platzieren Sie Ihr Kreuz links oder rechts.

III. Ankreuzen des entsprechenden Kästchens

Ja Nein

IV. Schriftliche Angaben (Zahlen, Wörter)

3 Jahre Sonstiges: Bohnen

Teil I: Aktuelle Wohnqualität

1) Wie beurteilen Sie die aktuelle Wohnqualität in Ihrer Wohnanlage?

Gering	1	2	3	4	5	6	Hoch
--------	---	---	---	---	---	---	------

2) Wenn Sie im Alltag schnell mal Hilfe brauchen, wie sehr können Sie auf Ihre Nachbarschaft zählen?

- Nie
- Selten
- Hin und wieder
- Oft
- Immer

- Weiß nicht, kenne meine Nachbarschaft kaum

3) Im Vergleich mit anderen Hausbewohnern bzw. Hausbewohnerinnen: Wie sehr sind die Mitglieder Ihres Haushalts in die Hausgemeinschaft eingebunden?

- Sehr gering
- Gering
- Durchschnittlich
- Stark
- Sehr stark

4) Wie zufrieden bzw. unzufrieden sind Sie mit der derzeitigen Gestaltung der Grünflächen?

Unzufrieden	1	2	3	4	5	6	Zufrieden
-------------	---	---	---	---	---	---	-----------

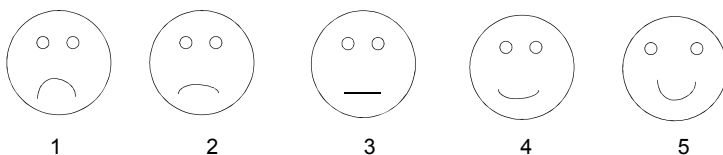
5) In welchem Ausmaß können Sie Ihrer Meinung nach die Gestaltung und Erhaltung der Wohnhausanlage mitbestimmen?

Gering	1	2	3	4	5	6	Hoch
--------	---	---	---	---	---	---	------

6) Würde sich die Wohnqualität Ihrer Meinung nach durch einen Gemeinschaftsgarten verbessern oder verschlechtern?

Verschlechtern	- 2	- 1	0	+ 1	+ 2	Verbessern
----------------	-----	-----	---	-----	-----	------------

7) Alles in allem betrachtet, wie schätzen Sie die Qualität der Hausgemeinschaft ein?
(Bitte kreuzen Sie das passende Symbol an)



Teil II: Der Gemeinschaftsgarten

Hinweis: Als Gemeinschaftsgarten im Sinne dieser Befragung gilt: Ein durch Mieterinnen und Mieter selbst organisierter Gartenbau (Gemüse, Obst,...) auf ausgewählten Grünflächen der Wohnanlage.

8) In welchem Ausmaß sollten die Grünflächen für folgende Zwecke verwendet werden?

(Bitte tragen Sie jeweils die gewünschte Flächengröße ein. Zum Vergleich: Ein Parkplatz entspricht 15 m², ein Durchschnittswohnzimmer hat 25 m², eine Durchschnittswohnung hat 70 m²)

_____ m² für Gemüsebau

_____ m² für Blumen

_____ m² für Beerengarten (z.B. Himbeere, Brombeere, Heidelbeere)

_____ m² für Obstgarten (z.B. Apfel, Birne, Marille, Kirsche)

_____ m² für Kräuter- und Heilpflanzengarten (z.B. Majoran, Thymian,...)

_____ m² für Erholungsflächen

_____ m² für Spielflächen

_____ m² für Rasenflächen

_____ m² für Biotopflächen (z.B. Gartenteich)

_____ m² für Sonstiges: _____

9) Befürworten Sie das Projekt „Gemeinschaftsgarten“?

(Bitte nur eine Angabe)

- Ja, ich möchte auf jeden Fall mitmachen
- Ja, aber ich möchte nur unter bestimmten Bedingungen mitmachen
- Ich weiß nicht, dazu habe ich noch keine Meinung

- Nein, ich möchte nicht mitmachen, aber das Projekt hat mein Wohlwollen
- Nein, ich möchte nicht mitmachen und stelle Bedingungen an das Projekt
- Nein, ich möchte nicht mitmachen und das Projekt hat mit meinem Widerstand zu rechnen

} Weiter bei Frage 22

10) Wie wichtig bzw. unwichtig sind für Sie folgende Beweggründe, um bei einem Gemeinschaftsgarten mitzumachen?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Unwichtig		Wichtig	
	1	2	3	4
Selbstversorgung, Erzeugung eigener Lebensmittel	1	2	3	4
Sinnvolle Freizeitbeschäftigung	1	2	3	4
Entspannung und Ausgleich zum Alltag	1	2	3	4
In der Natur tätig sein bzw. Natur erleben	1	2	3	4
Günstige Lebensmittel / Geld sparen	1	2	3	4
Kenntnis über die Herkunft und Produktion der Lebensmittel	1	2	3	4
Erleben der eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten	1	2	3	4
Mein Umfeld aktiv gestalten	1	2	3	4
Gemeinschaft pflegen	1	2	3	4
Eigenen oder anderen Kindern den Wert der Natur vermitteln	1	2	3	4
Spaß und Freude	1	2	3	4
Lebensraum für Natur schaffen	1	2	3	4
An frühere Erfahrungen bzw. Tradition anknüpfen	1	2	3	4
Sonstiges: _____	1	2	3	4

11) In welchem Ausmaß könnten Sie folgende Beiträge für einen Gemeinschaftsgarten einbringen?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Keine		Viel	
	1	2	3	4
Zeit	1	2	3	4
Meine Arbeitskraft	1	2	3	4
Kontakte (z.B. für Materialbezug, Wissen)	1	2	3	4
Werkzeuge	1	2	3	4
Finanzielle Beiträge	1	2	3	4
Sonstiges: _____	1	2	3	4

12) In welchem Ausmaß haben Sie folgende, für einen Gemeinschaftsgarten nützliche Kompetenzen und Fertigkeiten?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Keine				Viel			
	1	2	3	4	1	2	3	4
Gartenbaukenntnisse (z.B. Gemüsebau)	1	2	3	4	1	2	3	4
Obstbaukenntnisse (z.B. Baumschnitt)	1	2	3	4	1	2	3	4
Handwerkliche Kenntnisse	1	2	3	4	1	2	3	4
Organisationstalent	1	2	3	4	1	2	3	4
Konfliktlösungskompetenz	1	2	3	4	1	2	3	4
Sonstiges: _____	1	2	3	4	1	2	3	4

13) Ein Gartenprojekt kann in unterschiedlicher Weise organisiert werden. Geben Sie bitte an, wie der Garten Ihrer Meinung nach in Hinblick auf Leitung, Zusammenarbeit und Regeln organisiert werden sollte.

(Bitte bewerte Sie alle Punkte)

Leitung

Hierarchisch	-2	-1	0	+1	+2	Gleichberechtigt
Individuell	-2	-1	0	+1	+2	Gemeinschaftlich
Aufgaben verteilen	-2	-1	0	+1	+2	Jeder macht alles
Mehrheitsentscheidungen	-2	-1	0	+1	+2	Einstimmigkeit
Ehrenamtlich	-2	-1	0	+1	+2	Bezahlt
Klare Führung	-2	-1	0	+1	+2	Selbstorganisiert

Zusammenarbeit

Freiwilliges, spontanes Mittun	-2	-1	0	+1	+2	Mitgliedschaft mit festen Pflichten und Rechten
Loose Arbeitsgemeinschaft	-2	-1	0	+1	+2	Formelle Organisation (z.B. Verein)
Lust und Laune	-2	-1	0	+1	+2	Pflicht und Ordnung
Nutzenorientiert	-2	-1	0	+1	+2	Spaßorientiert
Spontan	-2	-1	0	+1	+2	Geplant

Regeln

Schriftlich	-2	-1	0	+1	+2	Mündlich
Straff, förmlich	-2	-1	0	+1	+2	Ungezwungen
Improvisiert	-2	-1	0	+1	+2	Professionell
Streng	-2	-1	0	+1	+2	Nachsichtig
Freiwillige Spenden	-2	-1	0	+1	+2	Feste Mitgliedsbeiträge
Bei Verfehlung: strafend	-2	-1	0	+1	+2	Bei Verfehlung: versöhnlich
Keine Beitrittschürden	-2	-1	0	+1	+2	Hohe Beitrittschürden

14) Haben Sie eine Beeinträchtigung/Behinderung, auf die man bei der Gestaltung des Gemeinschaftsgartens speziell Rücksicht nehmen sollte?

- Ja, nämlich: _____
 Nein

15) Welche Veranstaltungen sollten im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens organisiert werden?

(Mehrfachnennungen möglich)

- Themenfeste (z.B. Pflanzfest, Erntefest)
 Allgemeine Feste
 Kurse und Weiterbildung für Gartenbau
 Gesprächskreise für Erfahrungsaustausch
 Gemeinsame Einkochtage (z.B. Marmelade, Sauergemüse)
 Sonstiges: _____
 Das kann ich noch nicht sagen.

16) Mit manchen Menschen tut man sich leichter oder schwerer. Wie gerne bzw. ungerne würden Sie persönlich mit folgenden Bevölkerungsgruppen im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens zusammenarbeiten?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Ungerne		Gerne	
	1	2	3	4
Familien mit Kindern	1	2	3	4
Ältere, betagte Menschen	1	2	3	4
Neu zugezogene Hausbewohner	1	2	3	4
Menschen aus anderen Bildungsschichten	1	2	3	4
Menschen mit Migrationshintergrund	1	2	3	4
Singles	1	2	3	4
Menschen in Geldnot	1	2	3	4
Kinder und Jugendliche	1	2	3	4
Menschen mit anderer religiöser Überzeugung	1	2	3	4
Menschen aus anderen Kulturkreisen	1	2	3	4
Psychisch beeinträchtigte Menschen	1	2	3	4
Körperlich beeinträchtigte Menschen	1	2	3	4
Mieter und Mieterinnen aus Nachbarhäusern	1	2	3	4
Sonstige: _____	1	2	3	4

17) Wie sollte Ihrer Meinung nach der Gemeinschaftsgarten gestaltet werden? Geben Sie bitte an, ob der Garten z.B. eher einfach oder eher luxuriös gestaltet werden soll. (Bitte bewerten Sie alle Punkte)

Grundsätze

Einfach	-2	-1	0	+1	+2	Luxuriös
Natürlich	-2	-1	0	+1	+2	Kunstvoll
Modern	-2	-1	0	+1	+2	Traditionell
Naturwüchsig	-2	-1	0	+1	+2	Kultiviert
Preiswert	-2	-1	0	+1	+2	Aufwändig
Solide, haltbar	-2	-1	0	+1	+2	Für den Augenblick

Gestaltungselemente

Gepflasterte Wege	-2	-1	0	+1	+2	Naturwege
Blumenwiese	-2	-1	0	+1	+2	Rasen
Einheimische Pflanzen	-2	-1	0	+1	+2	Exotische Pflanzen
Frei zugänglich	-2	-1	0	+1	+2	Eingezäunt
Naturmaterial (z.B. Holz, Stein)	-2	-1	0	+1	+2	Kunstmaterial (z.B. Beton, Kunststoff)
Privatbeete	-2	-1	0	+1	+2	Gemeinschaftsbeete
Alte, gebrauchte Materialien	-2	-1	0	+1	+2	Neue Materialien

18) Auf welche Art und Weise sollen die Gartenbauflächen bewirtschaftet werden? Sollen die Flächen Ihrer Meinung nach z.B. eher intensiv oder eher extensiv bewirtschaftet werden? (Bitte bewerten Sie alle Punkte)

Grundsätze

Intensiv	-2	-1	0	+1	+2	Extensiv
Biologisch	-2	-1	0	+1	+2	Konventionell
Unkrautfrei	-2	-1	0	+1	+2	Unkrauttolerant
Erholung	-2	-1	0	+1	+2	Tätigkeit
Pflegeleicht	-2	-1	0	+1	+2	Pflegeintensiv

Materialeinsatz

Biologischer Pflanzenschutz	-2	-1	0	+1	+2	Chemischer Pflanzenschutz
Alte, gefährdete Sorten	-2	-1	0	+1	+2	Neue Hochleistungssorten
Kompost	-2	-1	0	+1	+2	Mineraldünger
Handarbeit	-2	-1	0	+1	+2	Maschineneinsatz
Setzlinge selber ziehen	-2	-1	0	+1	+2	Setzlinge kaufen

19) Welche gemeinschaftlichen Einrichtungen für den Gartenbau hätten Sie gerne?

(Mehrfachnennungen möglich)

- Gewächshaus/Glashaus
- Folientunnel
- Frühbeet
- Geräteschuppen
- Hochbeete
- Hügelbeete
- Kräuterschnecke
- Gartenteich
- Nisthilfen für Vögel und Nützlinge
- Regenwassernutzung
- Sitzgelegenheiten
- Gartenlaube/Pavillon
- Sonstiges: _____

20) Von der Realisierbarkeit einmal abgesehen, haben Sie Interesse an der Haltung folgender Nutztiere im Rahmen des Gartenprojektes?

(Mehrfachnennungen möglich)

- Hühner – Eierproduktion
- Bienen - Honig
- Kleintiere aus Liebhaberei
- Kleintiere als Lernchance für Kinder
- Sonstiges: _____
- Keine Tiere

21) Treffen folgende Aussagen für Sie zu oder nicht zu?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Trifft nicht zu		Trifft zu	
	1	2	3	4
Auch ein Gartenprojekt braucht klare Regeln und Ansprechpersonen.	1	2	3	4
Die Organisation des Gartens braucht klare Strukturen.	1	2	3	4
Man sollte für das Gartenprojekt nur wenig regeln und ihm den freien Lauf lassen.	1	2	3	4
Die Abläufe und Organisation des Projektes werden sich mit der Zeit schon einspielen.	1	2	3	4
Bei der Umsetzung sollte auf Kostengünstigkeit geachtet werden.	1	2	3	4
Der Garten soll professionell aussehen und das darf auch was kosten.	1	2	3	4
Mieterinnen und Mieter sollen Geldleistungen durch Arbeitsleistungen ersetzen können.	1	2	3	4

22) Welche der folgenden Gründe treffen Ihrer Meinung nach zu bzw. nicht zu, die gegen einen Gemeinschaftsgarten sprechen (können)?

(Bitte bewerten Sie alle Punkte)

	Trifft			
	nicht zu			zu
Verlust von Erholungsflächen	1	2	3	4
Lärm durch Gartenarbeit	1	2	3	4
Unordnung	1	2	3	4
Streit zwischen Mieterinnen bzw. Mietern	1	2	3	4
Konflikte mit Haustierhaltern (Hunde, Katzen)	1	2	3	4
Angst vor Mieterhöhung	1	2	3	4
Verlust von Baumbeständen	1	2	3	4
Fehlender Gemeinschaftssinn der Mieter	1	2	3	4
Vandalismus	1	2	3	4
Neugierige (Gartenbesucher von auswärts)	1	2	3	4
Für einen Gemeinschaftsgarten fehlt es am nötigen Wissen	1	2	3	4
Vermehrung von unerwünschten Insekten und Schädlingen	1	2	3	4
Gemüse aus dem Geschäft kommt billiger	1	2	3	4
Ich möchte einen Garten alleine haben	1	2	3	4
Habe kein Interesse	1	2	3	4
Habe keine Zeit	1	2	3	4
Mache bereits bei einem anderen Gemeinschaftsgarten mit	1	2	3	4
Habe einen eigenen Garten	1	2	3	4
Mir reichen meine Pflanzen in der Wohnung oder am Balkon	1	2	3	4
Will mit bestimmten Hausbewohnern nicht zusammentreffen	1	2	3	4
Sonstiges: _____	1	2	3	4

23) Gibt es im Falle einer Nichtteilnahme Themenbereiche bezüglich Gemeinschaftsgärten bei denen Sie trotzdem mitbestimmen möchten?

- Ja, bei: _____
- Ja, aber ich weiß noch nicht bei welchen Themen
- Nein

Teil III: Demografie (Haushaltsvorstand)

24) Was ist Ihr Geschlecht?

- Weiblich Männlich

25) Wie alt sind Sie?

..... Jahre

26) Was ist Ihre höchste abgeschlossene Ausbildung? (Bitte nur eine Angabe)

- Keine abgeschlossene Ausbildung
- Pflichtschule Lehre Fachschule
 Meisterprüfung Matura Hochschulabschluss

27) Sind Sie derzeit erwerbstätig? (Bitte nur eine Angabe)

- Ja, Vollzeit
 Ja, Teilzeit
 Ja, geringfügig
 Nein

28) Wie schaut Ihre derzeitige berufliche Situation aus? (Bitte nur eine Angabe)

- In Pension
 Arbeitslos/-suchend
 Elternkarenz, Bildungskarenz, Pflegekarenz
 „Auszeit“
 Unselbstständig berufstätig
 Selbstständig berufstätig
 Im Haushalt tätig
 In Ausbildung

29) Seit wie vielen Jahren leben Sie in Ihrer Wohnung?

..... Jahre

30) Wie viele Personen (Sie eingeschlossen) leben derzeit insgesamt in Ihrem Haushalt?

..... (Anzahl der Personen bitte eintragen)

31) Wenn Sie nicht alleine leben, wer lebt mit Ihnen im gemeinsamen Haushalt?

(Mehrere Antworten möglich)

- Partner/Partnerin
 Eigene Kinder; Anzahl: _____
 Andere Kinder; Anzahl: _____
 Andere Erwachsene

32) Haben Sie Haustiere?

- Ja, nämlich _____
- nein

33) Wie würden Sie die derzeitige finanzielle Lage in Ihrem Haushalt beschreiben?

- Sehr schlecht
- Schlecht
- Mittel
- Gut
- Sehr gut

34) Was ist Ihre Muttersprache?

_____ (Bitte eintragen)

35) In welcher Wohnanlage wohnen Sie? (dient zur Bestimmung möglicher Gemeinschaftsgarten-Standorte)

- Ebelsberg – Ennsfeld: _____ (Straße und Hausnummer)
- Bindermichl: _____ (Straße und Hausnummer)

Teil IV: Was ich sonst noch sagen wollte?

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.

Befragung Gemeinschaftsgärten 2014

Liebe Hausbewohnerin, lieber Hausbewohner!

Selbst in den Städten haben immer mehr Menschen das Bedürfnis, ein Stück Boden selber zu bewirtschaften. Mit ungewöhnlichen Garteninitiativen und Gartenformen, wie z.B. Selbsterntegärten oder Gemeinschaftsgärten wird es sogar ohne Grundbesitz möglich, eigenes Gemüse anzubauen. Dies wäre auch auf den Grünflächen von Wohnanlagen verwirklichtbar: **Mieterinnen und Mieter von Wohnanlagen könn(t)en sich zusammentun und auf gemeinschaftlichen Flächen Gartenbau betreiben.**

In einer Kooperation zwischen der Johannes Kepler Universität Linz und der GWG (Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH) wird zu diesem Thema eine Befragung durchgeführt. Wir möchten Sie daher einladen, Ihre Wünsche und Vorstellungen hinsichtlich solcher Gartenprojekte bekannt zu geben. Bitte nutzen Sie die Gelegenheit und nehmen Sie sich 15 bis 20 Minuten Zeit zum Ausfüllen. Ihre Angaben werden anonym an der Kepler Universität im Rahmen einer Lehrveranstaltung ausgewertet und keinesfalls weitergegeben.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Bogen innerhalb der nächsten zwei Wochen bei Ihrem zuständigen Hausbesorger bzw. Ihrer Hausbesorgerin in den Postkasten einzuwerfen. Verwenden Sie bitte zur Sicherstellung der Anonymität das beiliegende Kuvert.

Ihre Vorteile:

- ✓ Sie leisten mit Ihren Angaben einen wertvollen Beitrag, das Interesse und die Verwirklichungschancen für Gemeinschaftsgärten in Ihrem Umfeld abzuklären.
- ✓ Sie können mit Ihren Angaben zur Verbesserung Ihrer Wohn- und Lebensqualität beitragen.
- ✓ Sie helfen Studierenden der Johannes Kepler Universität Linz, ihre Kompetenzen anhand eines praktischen Beispiels zu erweitern.

Wir bedanken uns für Ihre Unterstützung!

Dr. Andreas Hunger (JKU Linz, Projektleitung)
und 18 Studierende

32) Haben Sie Haustiere?

- Ja, nämlich _____
- nein

33) Wie würden Sie die derzeitige finanzielle Lage in Ihrem Haushalt beschreiben?

- Sehr schlecht
- Schlecht
- Mittel
- Gut
- Sehr gut

34) Was ist Ihre Muttersprache?

_____ (Bitte eintragen)

35) In welcher Wohnanlage wohnen Sie? (dient zur Bestimmung möglicher Gemeinschaftsgarten-Standorte)

- Rayon _____: Leonfeldner Straße 100-130b
- Rayon _____: Linke Brückenstraße 34-56; Ontlstraße 18-22; Altomontestraße 1-23 und Kaltenhauserstraße 3-5
- Rayon _____: Prunbauerstraße 16-26 und Pflanzlgasse 2-10
- Rayon _____ I: Holzwurmweg 8-18; Leonfeldner Straße 39-55; Teistlergutstraße 25-29; Weilgunystraße 3-5
- Rayon _____ II: Leonfeldner Straße 99-107c

Teil IV: Was ich sonst noch sagen wollte?

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.